

DIE DIÖZESE HILDESHEIM

ZEITSCHRIFT DES VEREINS FÜR HEIMATKUNDE
IM BISTUM HILDESHEIM



Die Diözese Hildesheim
in Vergangenheit und Gegenwart

Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart

Zeitschrift des Vereins für Heimatkunde
im Bistum Hildesheim

1981
Hildesheim · 49. Jahrgang

Bernward

Die Verfasser der Beiträge

Dr. Heinz-Josef Adamski
Oberstudienrat i. R.
Bahnberg 3
3201 Diekhofen

Dr. Hans-Georg Aschoff
Akademischer Oberrat
Sallstraße 70
3000 Hannover 1

Jürgen Beuchel
Pfarrer
Marktplatz 2
3164 Hohenhameln

Dr. Friedrich Eymelt
Archivoberrat i. K.
Kalenberger Graben 16
3200 Hildesheim

Hans-Joachim Leciejewski
Kaplan
Spohrplatz 8
3300 Braunschweig

Wolfgang Lorke
Diözesanbaurat
Königstraße 42
3200 Hildesheim

Zum Titelbild:

Gewürzbüchse des Augsburger Meisters B. H. Weyhe aus dem Tafelsilber
des Fürstbischofs Friedrich Wilhelm von Westphalen (1763—1789). Siehe
Aufsatz H.-J. Adamski, S. 65 ff.

ISBN 3 87065 233 0

1981

© Bernward Verlag GmbH, Hildesheim

»Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart«

Zeitschrift des Vereins für Heimatkunde im Bistum Hildesheim

Schriftleitung: Dr. Friedrich Eymelt

Titelgestaltung: Paul König, Hildesheim

Gesamtherstellung: Druckerei August Lax, Hildesheim

Wilhelm Machens

Pfr. i. R., Direktor des Diözesanmuseums und
der kirchlichen Denkmalpflege
An den Vier Linden 36
3200 Hildesheim

Gisela Nowak
stud. phil.
Bischof-Gerhard-Straße 31
3200 Hildesheim

Dr. Christof Römer
Kustos am Landesmuseum Braunschweig
Fasanenstraße 67
3300 Braunschweig

Ute Römer-Johannsen
Kirchenhistorikerin
Fasanenstraße 67
3300 Braunschweig

Dr. Udo Stanelle
Oberstudienrat
Kantweg 51
3040 Soltau

Bildverzeichnis

Titelbild: O. Klopprogge, Hildesheim

Seite 7 bis 17, 110, 117 Hermann Wehmeyer, Hildesheim
Seite 24 und 27 aus Werner Seidel: Baugeschichte der Niedersächsischen
Staats- und Universitätsbibliothek in Göttingen, Göttingen 1953

Seite 29 und 30 Albertus-Magnus-Kloster, Braunschweig

Seite 36 W. Birker, Braunschweig

Seite 55 Nachlaß Domdechant Stuke, Pfarrarchiv St. Aegidien, Braunschweig

Seite 56 Propst W. Trojok, Braunschweig

Seite 60 Universitätsbibliothek Münster

Seite 67, 69 unten, 73 Lutz Engelhardt, Hildesheim

Seite 69 und 71 Otto Klopprogge, Hildesheim

Seite 77, 95, 101 Bistumsarchiv, Hildesheim, Abt. Bildarchiv

Seite 91 und 93 Postkarten des 19. Jahrhunderts

Seite 99 Verlag Volksschriften-Verein, Hannover

Seite 109, 112 bis 116 W. Heinrichs, Hildesheim

Für die Beiträge sind nach Form und Inhalt die jeweiligen Verfasser selbst
verantwortlich.

2

ZA 2592

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Studien zur Bernwardstür in Hildesheim <i>Gisela Nowak</i>	7
Dominikaner und Landesherrschaft um 1300 <i>Christof Römer</i>	19
Der Kirchenschatz des Braunschweiger Benedik- tiner-Klosters St. Aegidien und sein Schicksal nach der Reformation <i>Ute Römer-Johannsen</i>	33
Hans Wildefür (+ 1541): der bisher unbekannte Verfasser einer Hildesheimer Bischofschronik <i>Udo Stanelle</i>	57
Das Tafelsilber des Hildesheimer Fürstbischofs Friedrich Wilhelm von Westphalen <i>Heinz-Josef Adamski</i>	65
Das Zentrum und die Deutsch-hannoversche Partei im Hildesheimer Reichstagswahlkreis <i>Hans-Georg Aschoff</i>	85
Neu im Diözesanmuseum <i>Wilhelm Machens</i>	107
Berichte über kirchliche Baumaßnahmen und Restaurierungen in der Diözese Hildesheim <i>Wolfgang Lorke, Wilhelm Machens</i>	109
Rezensionen	119

Studien zur Bernwardstür in Hildesheim

Von Gisela Nowak

1. Ursprünglicher Standort der Bronzetür

Bis etwa zur Mitte des vorigen Jahrhunderts, als 1840 der gesamte Westbau des Hildesheimer Mariendoms abgerissen und in veränderter Form wieder aufgebaut wurde, galt nach alter Überlieferung die Ansicht, daß die von Bischof Bernward gegossene Bronzetür von Anfang an für den Dom bestimmt war (so noch M. Kratz „Der Dom zu Hildesheim“). Bis dahin hieß auch der Raum über dem Westeingang immer „Chor der Engel“, obgleich seit dem Einbau der neuen großen Orgel 1576 die dortige, dem „hl. Erzengel Michael und allen Engeln“ (Michael, Angeli Omnes) geweihte Kapelle in Fortfall gekommen war. Nach Bertram¹ wurde schon durch den Einbau einer Orgel im Westturm unter Bischof Gerhard um 1380 der „Altar aller Engel“ aufgehoben.

Soviel bekannt, berichtete erstmals Bertram (Bd. I, S. 75) 1899, die Tür sei ursprünglich für die Kirche des Michaelisklosters bestimmt gewesen. Seither haben sich viele Kunsthistoriker eingehend mit dem Problem beschäftigt, an welcher Stelle die Tür im Jahr 1015 an der Michaeliskirche eingehängt worden war. Alle vorgeschlagenen Lösungen: am südlichen Seitenschiff zentral (Fink), aus der Mittelachse verschoben (Dibelius), in der Fassade eines Westwerks (Fuchs), am Portal zum Kreuzgang (Gerland), an einem besonderen Vorbau „Paradies“ vor dem südlichen Seitenschiff (Bohland) oder getrennt voneinander am südlichen Seitenschiff (Wesenberg) bzw. an den westlichen Eingängen vom Kryptenumgang in die Kirche (wie es Beseler widerstrebend vorgeschlagen hatte²), erweisen sich bei näherer Untersuchung als konstruiert und krampfhaft. Ein so großartiger Bauherr wie der hl. Bernward, der seine Kirche aufgrund der mathematischen Berechnungen des Vitruv und der Harmonielehre des Boethius bis ins kleinste Detail durchdacht und geplant hat, hätte eine eigens für diese Kirche gearbeitete Bronzetür nach Format und Inhalt so gegossen, daß sie einen eindeutigen und einleuchtenden Platz ein für alle Male gehabt hätte. Ganz abgesehen davon, daß die Kirche im Jahr 1015 noch im An-

fangsstadium des Rohbaues war, denn nur die Krypta war fertig und wurde geweiht. Niemals hätte Bernward eine so kostbare Tür, an der ca. acht Jahre gearbeitet worden ist, in einen Rohbau eingehängt, wo sie dem Schmutz und der Gefahr während vieler Jahre dauernder Bauzeit ausgesetzt war. Alles, was auf uns von Bernward überkommen ist, weist ihn als einen Mann aus, der genau vorher plante und überlegte, auf Jahre hinaus festlegte und berechnete.

Als der Bau weiter fortgeschritten war, wurde für die Michaeliskirche der zweite große Bronzeuß genommen, nämlich die Säule als Triumphsäule für das erhöhte Kreuz. Sie bekam ihren Platz hinter dem Kreuzaltar³ und vor dem Ostchor, in welchem sich der Johannes dem Täufer geweihte Hochaltar befand. Hierauf nehmen die Bilder der Säule Bezug, denn sie beginnen mit der Taufe Christi im Jordan durch Johannes den Täufer und dem Tod des Täufers durch Herodes Antipas.

Die Tür hingegen ist mariologisch geprägt und auf den Mariendom ausgerichtet⁴. Wenn man die Türflügel genau betrachtet und sich mit ihrem ikonographischen Inhalt beschäftigt, wird klar, daß sie keinesfalls getrennt aufgehängt worden waren, schon gar nicht von ihrem genialen Schöpfer Bernward. Alle Bilder haben so klare Bezüge zueinander von oben nach unten, von rechts nach links; oder von links oben, der Erschaffung des Menschen, zum Bild rechts unten, der Verkündigung an Maria, als der Schaffung des neuen Adam; oder von links unten mit der strafenden Hand Gottes über dem ersten Menschen, Kain, der den Tod brachte, nach rechts oben zum auferstandenen Christus, dessen Hand erlösend und lebenspendend sich Maria Magdalena entgegenstreckt. Ob von links Eva, die ihr erstes Kind stillt, zu rechts Maria, der neuen Eva, die ihr Gotteskind auf dem Schoß hält. Die Be-

1 Bertram I, S. 356, 387 — Engfer, S. 125 — Bertram II, S. 376 — Krumwiede, S. 110/111 — Noch 1773 beim Verbot des Jesuitenordens (Bertram III, S. 182) wird von den Dom-Vikarien gesprochen, vorher ist nur von erfolgten Zusammenlegungen die Rede. Die 1412 errichtete Vikarie zum Altar „aller Engel und S. Michaels“ ist vermutlich wie alle anderen erst 1808 mit dem Einzug aller Stiftungen durch König Jerome in Kassel verlorengegangen (Bertram III, S. 208/209).

2 Beseler, S. 103.

3 Beseler, S. 102, Kratz II, S. 61.

4 Elbern, S. 85.

züge sind so dicht und durchdacht, daß der schauende und staunende Christenmensch der damaligen Zeit, dem ja der Symbolgehalt all dieser Bilder viel vertrauter war als uns heute, die beiden Flügel der Tür (es ist nie von „Türen“ die Rede) nur als Ganzheit erfassen und verstehen konnte.

Nach der Zerstörung von St. Michaelis 1945 wurden durch Beseler gründliche Untersuchungen in der und um die Kirche vorgenommen. Dabei wurde festgestellt, daß die Krypta mitsamt dem Umgang auf Bernward zurückgeht⁵, wodurch auch die im übrigen einleuchtende Idee des Westwerkeingangs von Fuchs entfällt. So kam Beseler als erster zu der Überlegung, daß die Tür von Anfang an für den Dom bestimmt war (Beseler-Roggenkamp, Die Michaeliskirche in Hildesheim, S. 103).

Wenn wir diesen Überlegungen folgen, fügt sich wie bei einem Puzzlespiel leicht ein Glied ins andere, und alles löst sich spielend auf. Bischof Bernward liebte seinen Dom über alles. Sein Biograph Thangmar berichtet, „Bernward würde am liebsten sich selbst und all seinen Besitz für seine Kathedralkirche hingegeben haben“. Er berichtet auch, wie herrlich Bernward den Dom ausschmücken ließ durch Gemälde, Vergoldungen, Mosaikfußboden, einen vergoldeten Radleuchter. Von der Tür berichtet er merkwürdigerweise nichts, allerdings auch nichts von der Säule, wie Thangmar ja überhaupt nach seinem ausführlichen Bericht über den Gandersheimer Streit nicht mehr auf nähere Einzelheiten eingeht und erst beim Tod Bernwards wieder persönliche Angelegenheiten beschreibt.

Wir wissen aber, daß im Jahr 1015 sowohl die Krypta von St. Michael geweiht wurde als auch die Tür aufgehängt — nämlich vermutlich aus Anlaß der 200-Jahr-Feier der Gründung der Diözese Hildesheim. Es leuchtet sofort ein, daß Bernward gerade aus diesem Anlaß den Dom mit der herrlichen Tür besonders zieren wollte. Der Dom besaß eines der frühesten Westwerke, entsprechend dem 885 geweihten Westbau von Corvey⁶, das uns als einziges noch erhalten ist. Dies war der Haupteingang und diente dem Bischof zum festlichen Einzug. Hier war auch architektonisch der ideale Platz für die Tür in Höhe und Breite. Nach Bandmanns Untersuchungen⁷ ist das Westwerk als Eigenkirche anzusehen bzw. als Gastkirche des Kaisers. Als Stellvertreter des Kaisers war der Bischof im Rang eines Reichsfürsten berechtigt, dessen Platz einzunehmen. (Auch in den Westwerken der Frauenklöster be-

fanden sich Äbtissinnenlogen als Filiationen der Kaiserlogen.)

Am Hildesheimer Dom ist seit 1947 durch umfangreiche Grabungen ein Zentralwestwerk mit einer Durchgangskrypta (*cripta quadam*) über vier Stützen auf quadratischer Grundfläche gesichert. Zwischen den Treppenzylindern der Westtürme konnte wie in Corvey ein risalitartig vorspringender Thronerker nachgewiesen werden⁸. Diesem waren Haupt- und Nebemporen mit der Funktion der höfischen Eigenkirche vorgelagert. Unter diesem Erker war der gegebene Ort für die Prunktür.

Das Obergeschoß des Westturmes war „dem hl. Erzengel Michael und allen Engeln“ geweiht⁹ und hieß allgemein Engelchor. Die Obergeschosse von Türmen und Westwerken waren generell dem hl. Michael geweiht, der den Menschen dreimal erschienen war, immer auf einem Berg, zuletzt auf dem Monte Gargano. Er galt auch als besonderer Heiliger des fränkischen und ottonischen Reichs. Unter seinem Feldzeichen wurden im Jahre 955 auf dem Lechfeld die Ungarn besiegt. Daß diese Kapellen im Obergeschoß der Westwerke als liturgische und architektonische Selbständigkeit anzusehen waren und sowohl mit „*ecclesia*“ als auch mit „*templum*“ bezeichnet wurden, ist quellenmäßig zu belegen (Fuchs, Gruber, Bandmann)¹⁰.

In Hildesheim war auch das Obergeschoß des ottonischen Westturmes von St. Andreas¹¹, dessen Fassade noch innerhalb des heutigen Turmes erhalten ist, dem hl. Erzengel Michael geweiht. Daneben gab es Altäre bzw. Kapellen zu Ehren des hl. Erzengels Michael und aller Engel in der Kirche zum Hl. Kreuz (vermutlich im Obergeschoß des Westturmbaues) und St. Magdalenen¹². Dagegen waren die alte Hl.-Kreuz-Kapelle (spätere Lambertikirche i. d. Altstadt), die an erster Stelle dem Lebendigen Kreuz geweiht war, und die Michaeliskirche als Gesamtbau „Unserem Herrn und Erlöser Jesus Christus, seiner seligsten und ruhmwürdigsten Gebärerin und ewigen Jungfrau Maria — und

5 Beseler, S. 35/37.

6 Effmann-Fuchs, S. 34 ff., Klessmann, S. 82/86, Thümmeler, S. 94 ff.

7 Bandmann, S. 459 und 467 ff.

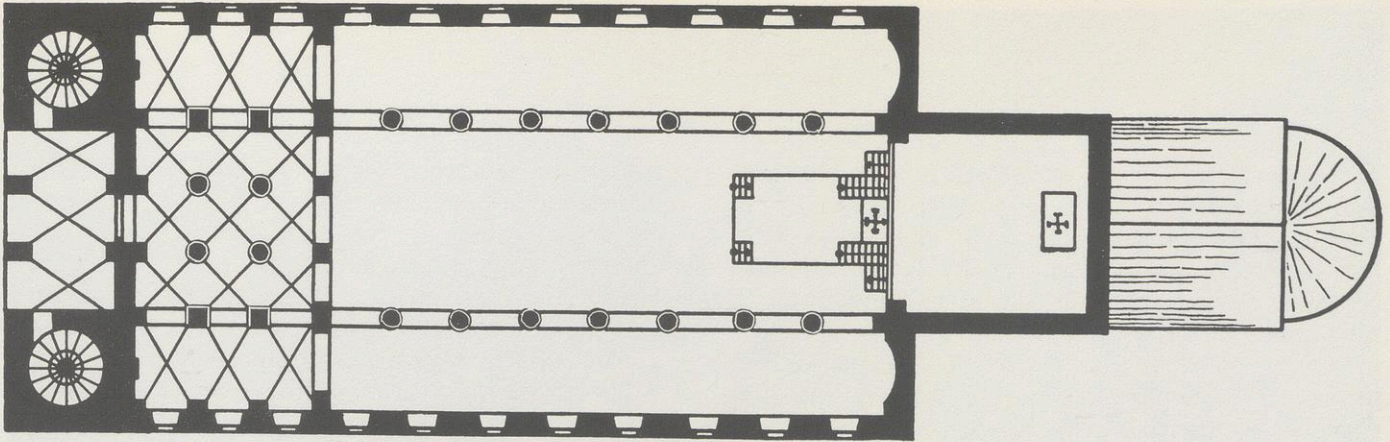
8 Klessmann, S. 82.

9 Engfer, S. 125.

10 Beseler, S. 103.

11 Krumwiede, S. 113.

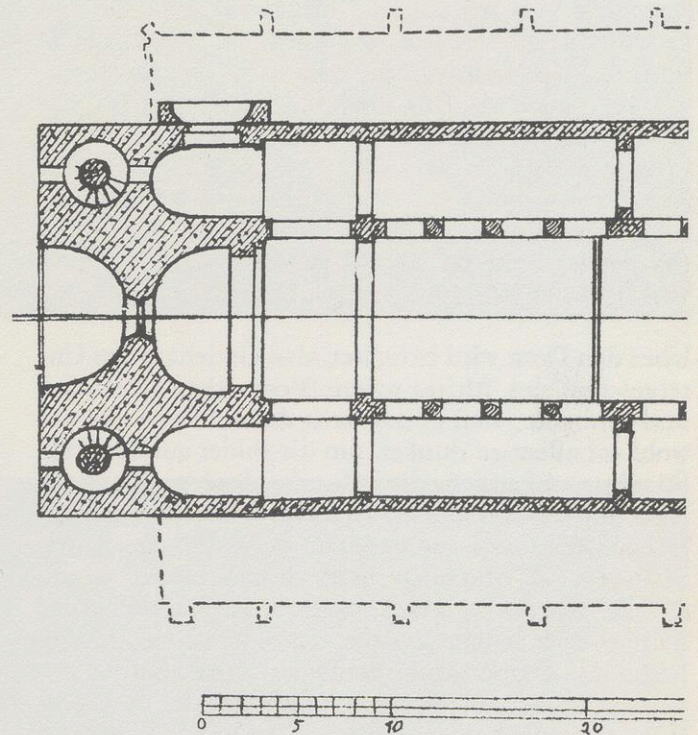
12 Krumwiede, S. 113.



Grundriß des Altfried-Domes mit Westwerk
(nach Effmann)

dem heiligen Erzengel Michael und der ganzen himmlischen Heerschar (Michaeli archangelo et militiae caelesti bzw. coelestibus virtutibus omnibus)¹³ geweiht, also nicht allen Engeln, sondern der himmlischen Heerschar, was innerhalb der drei Hierarchien der Engel, die in sich jeweils wieder aus drei Chören bestehen, eine andere Bedeutung hat¹⁴. Die Verehrungsstätte des Erzengels Michael befand sich im Obergeschoß des Kryptenumganges an einer nur schwer zugänglichen Altarstelle. In den überaus zahlreichen Erwähnungen der Michaeliskirche während des Mittelalters heißt diese niemals „Engelskirche“¹⁵. Bernward hat also keinen „Engelstempel“ erbaut, sondern seine Gottesburg dem Streiter Michael, der den Höllendrachen besiegt, und den Streitmächten Gottes geweiht, was gänzlich mit seinem Charakterbild harmoniert, wie es aus den Berichten über ihn und aus seinen Werken zu erkennen ist. Bernward war ja nicht nur Priester und Bischof, sondern auch Reichsfürst und Kämpfer für Kaiser und Reich, der Burgen gegen die Slaven und Normannen baute und diese besiegte, der im Heer des Kaisers mit nach Flandern zog, seine Domburg mit einer festen Mauer und Türmen umgab. Dagegen war die Westwerkkirche des Domes dem Erzengel Michael als Schützer der Stadt und der Diözese und allen Engeln geweiht. Die Engel gehören genau wie die Erzengel zur dritten Hierarchie der Engel insgesamt.

Somit ist die von einem Nachfolger Bernwards auf dem Mittelstreifen der Türflügel angebrachte Inschrift (wohl Godehard), die von „in faciem angelici templi“ spricht, leicht zu deuten. Der Dom als Bestimmungsort war selbstverständlich und bedurfte keiner Erwähnung, aber der genaue Platz am Dom, wo sie angebracht waren, wurde damit eindeutig angegeben.



Westteil des Godehard-Domes
(nach Bohland)

Damit braucht nun auch nicht mehr danach gesucht zu werden, wann und warum der hl. Bischof Godehard die Tür von St. Michael weg und zum Dom hin überführt haben soll. Diese Tat läßt sich grundsätzlich mit dem geraden, frommen und aufrechten Charakter dieses wunderbaren Mannes nicht vereinbaren.

¹³ Thangmar, Vita S. Bernwardi Ep.

¹⁴ Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte V, Sp. 314 ff., *Legenda aurea*, S. 743, Gruber, unter Hinweis auf die Schriften des hl. Dionysius Areopagita, S. 151 f.

¹⁵ Beseler, S. 109.

Thangmar berichtet von dem Bannfluch des Bischofs Bernward im Zusammenhang mit allen Dingen, die er für das Kloster und die Kirche St. Michael gestiftet hat. Und nach Wolfher, dem Biographen Godehards, erneuerte Godehard ausdrücklich diesen Bann¹⁶. Er baute zwar in Wrisbergholzen ein neues Kloster und versuchte, die Benediktiner von St. Michael dorthin umzusiedeln, weil er glaubte, sie würden dort leichter nach ihren Ordensregeln leben können. Aber er brachte sie wieder nach Hildesheim zurück, als er merkte, daß sie damit nicht einverstanden waren und auch sonst Kritik geübt wurde. Dabei heißt es ausdrücklich, „so überließ er doch alles, was der Herr Bernward der Kirche des hl. Michael übertragen hatte, gewissenhaft dem Abte Goderam und seinem Nachfolger Adalbert zum Ausbau des Klosters, ja er verwandte nicht einen Fuß breit Landes und keinen einzigen Knecht und aus dem dorthin gestifteten Schatze nicht einen Heller zu seinem Nutzen“. Er baute dann die Kirche und das Kloster St. Michael fertig und weihte sie im Jahr 1033.

Über den Dom wird berichtet, daß Godehard das Untergeschoß des Altfrid'schen Westwerkes ausräumte und umbaute, weil es dort sehr dunkel war¹⁷. Es war wohl vor allem zu dunkel, um die Bilder auf den Türflügeln zu erkennen, die ja für das des Lesens unkundige Volk eine biblische Geschichte darstellten. Aus Grabungsbefunden wissen wir über die Gestaltung des neuen Westeingangs, daß sich in der Mitte sowohl vom Innern des Domes als auch von außen zwei große halbrunde Nischen (in der Art von Konchen) begegneten, die fast so breit waren wie das Mittelschiff des Domes¹⁸. An diesem Scheitelpunkt ließ der hl. Godehard dann die beiden Türflügel auf das Schönste zusammenfügen (*pulcherrime composuit*) — wie Wolfher berichtet. Und sie hingen damit nach wie vor genau „in facie angelici templi“ — im Gesicht des Engelstempels, d. h. in der Westfassade vor dem Engelchor.

2. *Die Bildinhalte der Bernwardstür nach literarischen Quellen*

Wer sich eingehend mit dem Inhalt der einzelnen Bilder der Bronzetür Bernwards beschäftigt, dem fallen mehr und mehr merkwürdige Einzelheiten auf, die zunächst unerklärlich scheinen. Beim Studium der bereits vorliegenden Bücher und Artikel wird man jedoch auf Quellen verwiesen, die immer weiter zurück-

führen, bis plötzlich alles durch uralte Unterlagen einen tiefen Sinn bekommt. So gab es auch für das Alte Testament apokryphe Schriften und hebräische Apokalypsen. Eine, die größtenteils später ins Syrische, ins Griechische, ins Lateinische übertragen und auch in den Koran (Suren 38, 73) aufgenommen wurde, fand als Legende über das Leben Adams und Evas (*Vita Adae et Evae*)¹⁹ im frühen Mittelalter weite Verbreitung. Sie beginnt bei der Erschaffung des Menschen mit einem seltsamen Bericht: Als der Herr den Menschen erschaffen hatte, sollten ihn alle Kreaturen, auch die Engel, „als Ebenbild Gottes“ anbeten. „Und der Erzengel Michael betete als erster an.“ Aber der Satan weigerte sich, den Menschen anzubeten, und wurde deshalb vom Himmel gestürzt. Hierfür nahm er später an den Menschen Rache. Diese Geschichte widerspricht so sehr dem kanonischen Alten Testament, in dem es ja ausdrücklich heißt, man soll nur Gott den Herrn allein anbeten, daß man sie mit Recht zu den „apokryphen“, also geheimen, verborgengehaltenen Berichten zählt. Bernward muß diese Legende aber sehr gut gekannt oder sogar eine Abschrift davon besessen haben. Es taucht sogar die Frage auf, ob das „ganz besonders geheime Buch, das der Herr Bernward besaß“ und auf dem der Erzengel Michael mit hoherhobenem Schwert über dem Drachen abgebildet war (es ging um 1634 verloren)²⁰, und von dem man allgemein annimmt, daß es sich um ein Buch über Alchimie handelte, nicht eine solche apokryphe Schrift war mit Teilen der Bibel, die nicht oder nicht mehr zum Kanon gehörten und deshalb geheimnisvoll waren.

Das „Buch der Jubiläen“, das auch zu den alttestamentlichen Apokryphen gehört, berichtet in Form einer Offenbarung, wie der Engel Michael dem Moses auf dem Berg Sinai über die Schöpfung berichtet²¹. Er war also als Zeuge dabei. Der bei der Erschaffung des Menschen dargestellte Engel ist eindeutig als Michael zu identifizieren.

Im aethiopischen Text des „christlichen Adambuches des Morgenlandes“ wird berichtet, wie Adam und Eva nach der Vertreibung aus dem Paradies zu leiden hatten.

16 Thangmar, S. 62 (Hüffer), Wolfher I, S. 144/45 (Hüffer).

17 Wolfher, Kap. 37.

18 Mitthoff, S. 93, 98 ff., Reuther, S. 14.

19 Meyer, *Vita*, S. 192 ff.

20 Algermissen, S. 27, Kratz III, S. 11.

21 Meyer, *Vita*, S. 187.



Erschaffung des Menschen

Der Sündenfall



Das Hauptstück dieser verschiedenen Apokryphen, die *Vita Adae et Evae*, war in frühkarolingischer Zeit schon im Umlauf. So existiert in Paris eine Handschrift, geschrieben von einem neunjährigen Hieronymus, Sohn des Karl und Enkel des Pipin — vermutlich dem unehelichen Sohn von Karl Martell (um 754)²².

Viele Abhandlungen über die Art der Darstellung auf der Bernwardstür gehen von Vergleichen mit Buchillustrationen aus, z. B. der Grandval-Bibel der Schule von Tours aus dem 9. Jh. und der Bibel von St. Paul vor den Mauern in Rom um 870²³. Dabei wird darauf hingewiesen, daß Bernward um der Dramatik und Ausrichtung seiner Bilder willen die Vor-Bilder mehrfach seitenverkehrt wiedergegeben hat. Auch bei der Erschaffung des ersten Menschen ist dies der Fall. Gottvater beugt sich über den schon fertigen Adam, den er in Tiefschlaf versetzt hat, in welchem er Adam in einem Traum oder einer Vision seine Gefährtin Eva, nämlich die Vollendung der Schöpfung des Menschen, schauen läßt²⁴. Diese Vision Adams, in der er häufig auch in Ekstase mit offenen Augen dargestellt wird, kehrt in der christlichen Kunst bis hin zu Michelangelo immer wieder. In der Sixtinischen Kapelle schaut der soeben erschaffene Adam Gottvater entgegen, unter dessen linkem Arm eine als Eva zu deutende Frauengestalt mit fasziniertem Blick erscheint. Die Deutung dieses Bildes erfahren wir erst aus theologischen Texten des Genesis-Kommentars von Augustinus und der *Summa theologica* des Thomas von Aquin, die, wie es scheint, dieser Darstellung zugrundeliegen. Augustinus geht in seinen für uns nicht leicht nachzuvollziehenden Gedanken davon aus, daß der Sinn der Erschaffung des Menschen als Mann und Frau erst aus tiefen Zusammenhängen verständlich ist. Das Heilswerk, das damit grundgelegt war, war zunächst in Gott verborgen (MG PL. t XXXIV Sp. 408).

Die oben mehrfach zitierte Legende spiegelt sich auch deutlich in dem Bild des Sündenfalls wider. Da wird berichtet, daß zu der Stunde, als die Engel aufstiegen, um Gott zu loben, Eva den Auftrag bekam, die Tore im Norden — also zur Finsternis hin — und zum Westen — von wo das Böse kommt — zu bewachen. Adam hingegen sollte die Tore zum Süden — zum Licht hin — und zum Osten — von wo das Gute kommt — hüten. Da verbündete sich der gefallene Satan, der die Menschen beneidete, weil sie in der Glückseligkeit wohnen durften, mit der Schlange, und sie drangen beide in den Garten Eden ein. Des-

halb hat Bernward auf seiner Tür nicht nur die verführende Schlange abgebildet, die der hütenden Eva un-
verdächtig erschien, sondern in einem anderen Baum auch den Satan. Dieser hat sein Ziel erreicht und die Menschen dazu verführt, ebenfalls gegen Gottes Gebot zu verstoßen.

Bei der Austreibung aus dem Paradies sehen wir, wie Adam das Tor öffnet. Nach hebräischer Überlieferung gehört das himmlische Jerusalem zu den Dingen, die schon seit Urzeiten bei Gottvater verborgen sind. Mit der Tür des Paradieses ist also zugleich das himmlische Jerusalem gemeint, das nach der Austreibung den Menschen verschlossen bleibt, bis es durch Christus wieder geöffnet wird.

Bei der nächsten Darstellung kommt wieder sehr deutlich die „*Vita Adae et Evae*“ zu Wort: Als Adam und Eva auf der Erde sind, finden sie nicht mehr die Speisen, die sie im Garten Eden gewohnt waren. Eva beklagt sich darüber bitter bei Adam. Da fliegt vom Himmel der Engel Michael herab, um Adam im Ackerbau zu unterweisen. Diese Darstellung finden wir in der frühen Zeit häufiger, vor allem in der byzantinischen Kunst, wo es sogar eine Szene gibt, in der Michael dem Adam eine Hacke bringt²⁵. Auf der Bronzetür, auf der Adam schon mit der Hacke arbeitet, trägt der Engel dagegen einen Kreuzstab, das Zeichen der künftigen Erlösung.

Nach der Legende träumte Adam von der drohenden Gefahr zwischen den Brüdern Kain und Abel, weshalb er sie trennte. Kain bestellte den Acker, Abel wurde Hirt. Dies wird in den Opfergaben deutlich, die sie Gott darbringen. Allerdings ist bekanntlich nur Abels Gabe Gott wohlgefällig. Der linke Türflügel endet mit dem Brudermord und der Verdammung Kains durch Gott. Welch' ungeheure Spannung zwischen diesem tiefsten Fall des Menschen und dem Ansatz zur Himmelfahrt Christi auf dem obersten Bild des rechten Flügels! Als Gegendiagonale sehen wir

22 Meyer, *Vita*, S. 218.

23 Schade, S. 375 ff., Elbern, S. 83.

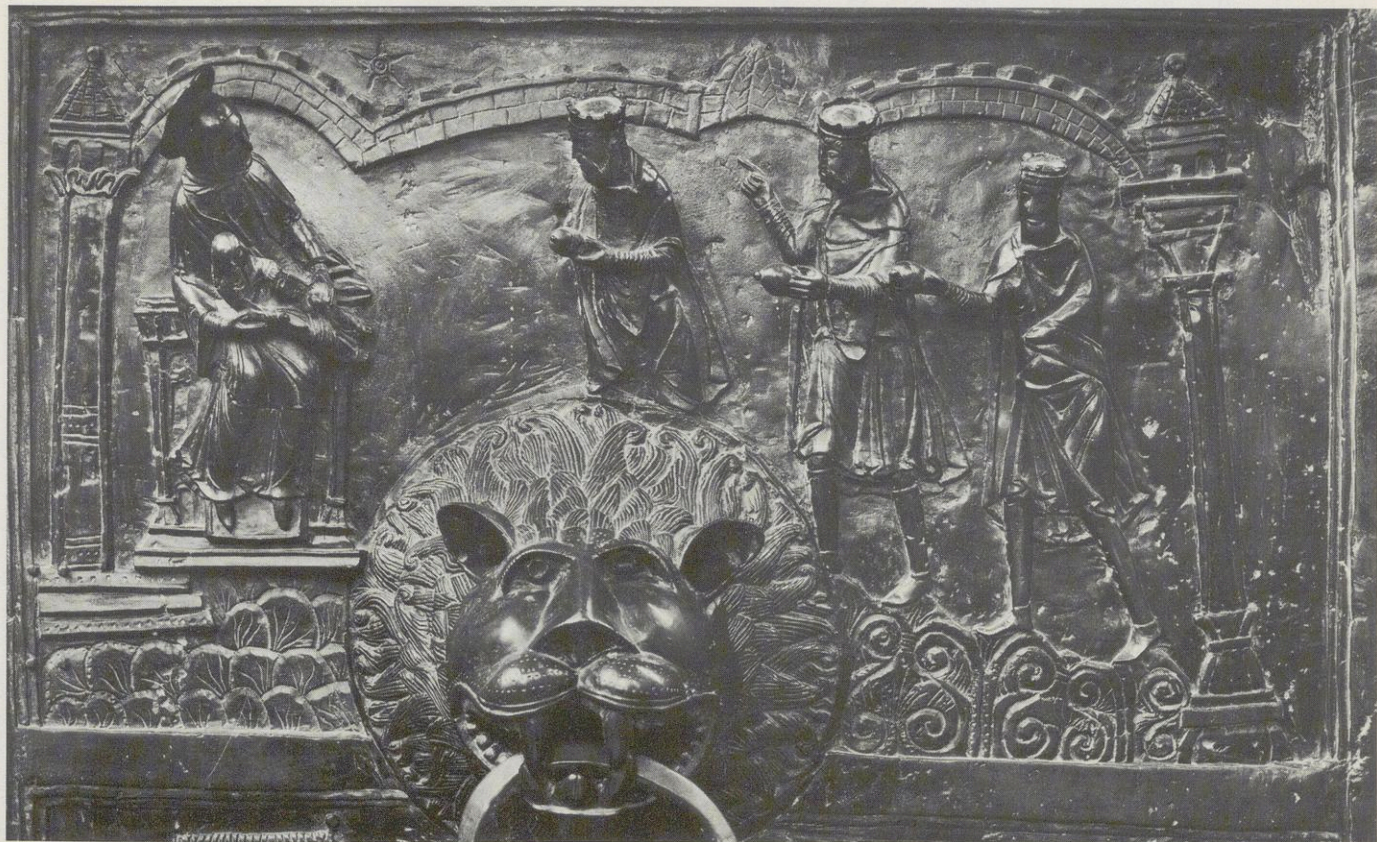
24 Schade, S. 375 ff.

25 Dibelius, S. 31 — Die Darstellung des Erzengels Michael, der Adam eine Hacke bringt, befindet sich in der Handschrift der Homilien des Gregor von Nazians in Paris (9. Jh.) und an der Erztür des Bonanus am Dom zu Monreale (12. Jh.) In Aelfries' angelsächsischem Heptateuch (11. Jh.) steht der Engel vor den Menschen und zeigt ihnen, wie man den Spaten handhabt.



Adam und Eva auf Erden

Anbetung der Könige



oben links den Erzengel Michael bei der Erschaffung des ersten Adam anwesend und unten rechts den Erzengel Gabriel vor Maria bei der Ankündigung des neuen Adam.

Bei der Kindheitsgeschichte Jesu auf dem unteren Teil des rechten Türflügels hat Bernward die weihnachtlichen Hirten, die im frühen Mittelalter beliebte Darstellung des Kindermordes und die Flucht nach Ägypten fortgelassen. Der Akzent liegt auf der Beglaubigung des Gotteskindes und auf dem Anteil Mariens, der der Dom geweiht ist.

Bei der Verkündigung sehen wir hinter Maria die verschlossene Tür mit dem Riegel — die *Porta clausa* des Ezechiel (44,2), durch die niemand als der Herr selbst eintreten wird.

Bei der Geburt in der Bethlehemburg (so nennt sie der Heliand) erinnern die Stadtarchitekturen stark an ähnliche Darstellungen auf karolingischen Elfenbeinen der Aachener Hofschule. Im Mittelpunkt des Bildes ist die Hebamme Salome aus dem apokryphen Evangelium des Jakobus (3. Jh.) dargestellt. Über diese wird berichtet, daß sie an der Jungfräulichkeit Mariens nach der Geburt gezweifelt habe und sich durch Abtasten selbst überzeugen wollte. Sobald sie Maria berührt, verdorrt ihre Hand. Man sieht deutlich in der Szene, wie sie ihre kranke Hand entsetzt vor sich hält. Erst als sie das Jesuskind auf Weisung eines Engels hin aus der Krippe nimmt, heilt die Hand; und Salome pries und lobte Gott.

Bei der Anbetung der Könige sitzt Maria auf dem Thron und hält das Jesuskind in selbständiger, aufrechter Haltung vor sich auf dem Schoß, so wie es die frühchristlichen Darstellungen des Westens aus Byzanz übernommen haben. Auch der Faltenwurf der Gewänder auf allen Bildern weist deutlich byzantinischen Einfluß auf.

Wundervoll ist gerade bei den beiden Bildern der Anbetung und der auf dem linken Flügel befindlichen alttestamentlichen Szene die antithetische Darstellung Eva – Maria, der spätere Zeiten noch die übergeordnete Sinndeutung der *Ecclesia* hinzufügten²⁶.

Mit der über dem Mittelstreifen beginnenden Bildfolge der Passion Christi tauchen wieder Einflüsse apokrypher Schriften auf. Da Pilatus nicht berechtigt war, Krone und königliche Insignien zu tragen, muß der

Richter auf dem Thron Herodes Antipas sein (Lukas-Ev.), wofür auch der hinter ihm stehende Wachsoldat spricht²⁷. Im Nikodemus-Evangelium, das etwa um 425 ins Griechische übersetzt wurde und seinen Namen erst etwa in der Zeit Karls des Großen bekam, sagt der Satan²⁸, er habe „die Juden dahin gebracht, daß sie Christus gekreuzigt haben“. Dies wird auf der Gerichtsszene dargestellt, wo der Satan, hinter der Schulter des Richters hockend, diesen dazu verführt, den Unschuldigen zu verurteilen.

Auch bei der Darstellung des lebenden Kreuzes wird auf das Nikodemus-Evangelium Bezug genommen, wo Christus im Hades sagt: „Her zu mir alle, die ihr durch das Holz, von dem dieser (Adam) gekostet hat, zu Tode gebracht worden seid. Denn siehe, ich will euch wiederum durch das Holz des Kreuzes auferstehen lassen.“ Es gibt verschiedene mittelalterliche Legenden über das Holz des Kreuzes Christi, das danach aus dem Holz des Lebensbaumes gemacht wurde²⁹. Das Astkreuz gibt es schon vom 6. Jh. an bis zum 14. Jh.³⁰, es ist der Lebensbaum — *arbor vitae* —, das Holz des Lebens, das immer Früchte bringt (I. Mose 2,9; Hes. 47,1 und 12; Apk. 22,1 f.).

Bei dem Bild der drei Frauen am Grabe finden wir als Grab eine Ädikula nachgeformt (allerdings mit dem Zeichen des Kreuzes auf dem First), wie sie in frühchristlicher Zeit als Begräbnisstätte üblich war, und wie sie Bernward auch in Rom sah. Über dem Grab des Apostelfürsten in Alt-Sankt Peter befand sich eine solche Ädikula.

Die *noli-me-tangere*-Darstellung, die ja übersetzt werden muß in „halte mich nicht fest“, verweist auf das apokryphe Petrus-Evangelium, in welchem Auferstehung und Himmelfahrt eins sind. Der Auferstandene verzögert die Auffahrt gen Himmel nur durch das Wort an Maria-Magdalena: „Gehe aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf“ (Joh. 20,11–18, Mk. 16,9). Die beiden auffliegenden Ad-

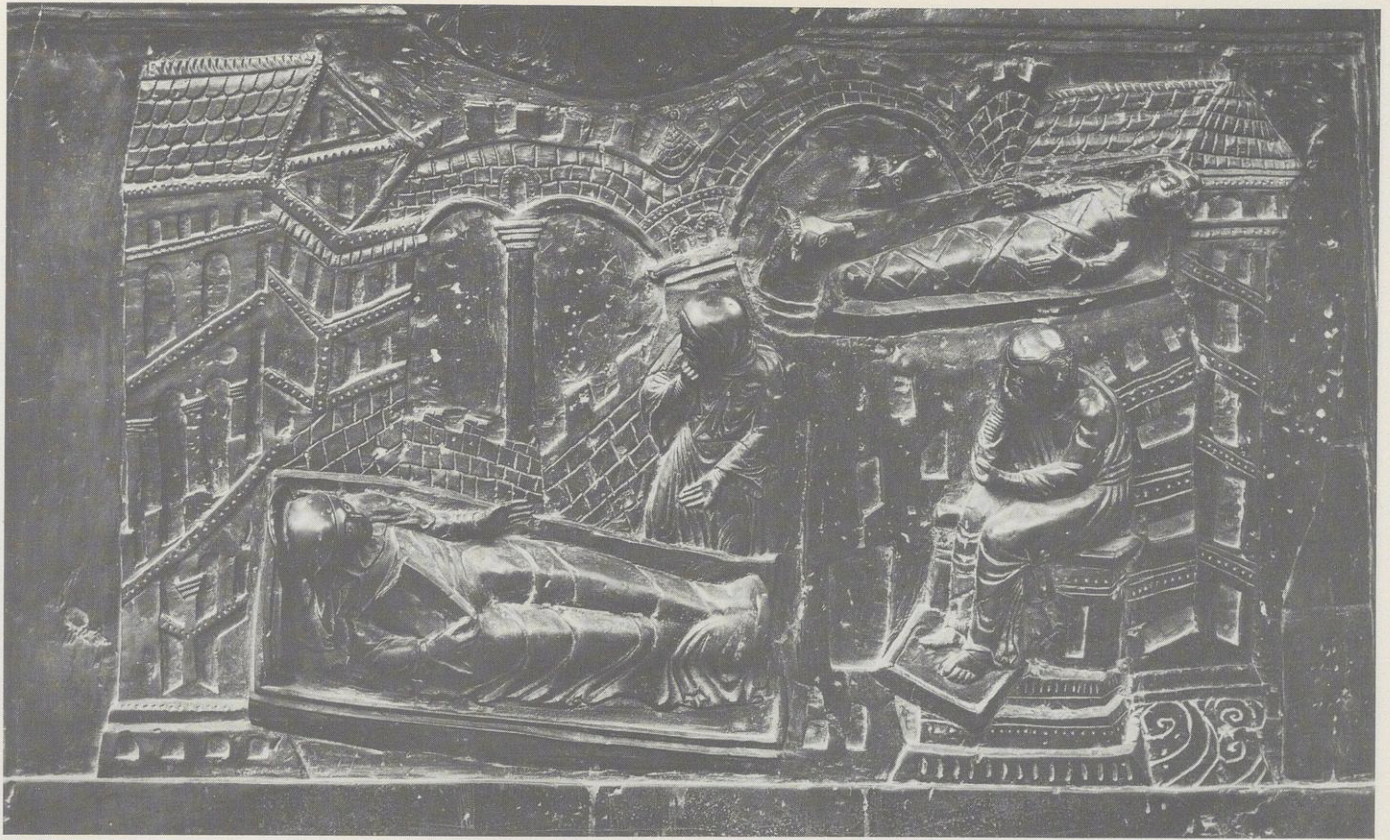
26 Guldan, S. 18 ff.

27 Schiller II, S. 72 — Christus vor Herodes nur im Lukas-Ev., gemeint ist Herodes-Antipas, der auch Joh. den Täufer hatte umbringen lassen. Im Spätmittelalter in Passionsszenen häufiger, vorher nur vereinzelt in der Buchmalerei, z. B. katalanische Farfa-Bibel der vatik. Bibliothek, 11. Jh.

28 Michaelis, Apokryphe Schriften zum Neuen Testament, S. 132, S. 188.

29 Kampers.

30 RDK I, Sp. 1152.



Geburt Christi

Christus vor Herodes





*Christus und Maria-Magdalena
„Noli me tangere“*

ler zwischen den Weinreben verweisen als Symbol der Himmelfahrt ebenfalls auf die Entrückung Christi. Seit Augustus (gest. 14 n. Chr.) wurde es Brauch, bei der Verbrennung des Kaisers auf einem hohen Scheiterhaufen einen Adler zum Himmel fliegen zu lassen, um dem Volk die Auffahrt der neuen Gottheit sinnfällig vor Augen zu führen³¹. Der Vogel auf dem Magdalena zugeordneten Baum ist nicht mit Sicherheit zu identifizieren. Gleiche Vögel (bei denen leider die Köpfe fehlen) sind auf einem fränkischen Elfenbein um 1090 abgebildet. Wahrscheinlich ist es eine Nachahmung frühchristlicher Pfauen, die als Sinnbilder der Unsterblichkeit im Baum des Paradieses oder im Baum des Lebens sitzen³².

Der turmartige Bau neben Christus ist eine Nachbildung der Grabeskirche in Jerusalem aus der Zeit Justinians (6. Jh.). Eine ähnliche Darstellung gibt es im Bernward-Evangeliar (zwischen 1011–1014) und auf karolingischen Elfenbeinreliefs³³.

Es gibt mithin eine Fülle von Literatur mit neuen, nicht oder kaum noch zu bestreitenden Erkenntnissen, und man kann nur hoffen, daß diese auch in der Heimat der Erztür nicht länger übersehen oder gar mißachtet werden.

31 Schiller III, S. 120–128.

32 Schiller III, S. 96 — (fränk. Elfenbein um 1090. Bamberg, Würzburg Universitäts-Bibl. cod. theol. q 4).

33 Schiller III, S. 96 — (als Beispiel: Kreuzigung 9. Jh. Narbonne, Kathedrale).

Literaturverzeichnis:

- Konrad Algermissen (Hrsg.): Bernward und Godehard von Hildesheim. Ihr Leben und Wirken, Hildesheim 1960.
 Günter Bandmann: Das Kunstwerk als Geschichtsquelle, in: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1950.
 Adolf Bertram: Geschichte des Bistums Hildesheim Bde. 1 und 2, Hildesheim und Leipzig 1899, 1916.
 Hartwig Beseler/Hans Roggenkamp: Die Michaeliskirche in Hildesheim, Berlin 1954 (dort noch eine Fülle wesentlicher Literaturangaben)
 Joseph Bohland jr.: Der Altfrid-Dom zu Hildesheim, Masch.-Schrift Dissertation, Göttingen 1953.
 Joseph Bohland jr.: Saint Michael's Church, in: Tschan: Saint Bernward of Hildesheim Bd. 2, Indiana/USA 1951, S. 192–256.
 Franz Dibelius: Die Bernwards-Tür zu Hildesheim (Studien z. dtsch. Kunstgeschichte), Straßburg 1907.
 Richard Drögereit: Bischof Bernward von Hildesheim, in: Jahrbuch der Gesellschaft für nieders. Kirchengeschichte 58, 1960, S. 5–22.

- August Fink: Bernwardstür und Godehardssäule (Zeitschrift für Kunstwissenschaft), Berlin 1948, S. 1—8.
- Alois Fuchs: Die ursprüngliche Westanlage von St. Michael in Hildesheim (in: Der Hildesheimer Dom Bd. 1, S. 75 ff.), Hildesheim und Leipzig 1933.
- Alois Fuchs: Entstehung und Zweckbestimmung der Westwerke, in: Westfälische Zeitschrift 100, 1950.
- Otto Gruber: Das Westwerk, Symbol und Baugestaltung germanischen Christentums (Zeitschrift d. dtsh. Vereins f. Kunstwissenschaft 1936, S. 149—173).
- E. Guldant: Eva und Maria, Graz und Köln 1966, S. 18 f.
- Hans Jantzen: Ottonische Kunst, 2. erg. Aufl., Hamburg 1959, S. 115.
- Franz Kampers: Mittelalterliche Sagen vom Paradies und vom Holz des Kreuzes Christi, Köln 1897.
- Rüdiger Klessmann: Die Baugeschichte der Stiftskirche Möllenbeck an der Weser und die Entwicklung der westlichen Dreiturmgruppe (Göttinger Studien zur Kunstgeschichte, Heft 1), Göttingen 1952.
- Joh. Mich. Kratz: Der Dom zu Hildesheim Bde. II und III, Hildesheim 1840.
- H. W. Krumwiede: Die mittelalterlichen Kirchen- und Altarpatrozinien Niedersachsens (Studien zur Kirchengeschichte Niedersachsens Bd. 11), Göttingen 1960.
- Die Legenda aurea des Jacobus de Voragine, übersetzt von Richard Benz, Heidelberg 1925.
- Wilhelm Meyer: Vita Adae et Evae, München 1878 (Abhandlungen der philosophisch-philologischen Classe der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften Bd. 14).
- Wilhelm Michaelis: Die Apokryphen Schriften zum Neuen Testament, übersetzt und erläutert von Wilh. Michaelis, Bremen 1958.
- Wilhelm H. Mithoff: Kunstdenkmale und Altertümer im Hannoverschen Bd. 3: Fürstentum Hildesheim, Hannover 1875.
- Mon. Germ. Hist. 10: Das Leben der Bischöfe Bernward und Godehard von Hildesheim, übersetzt von Hermann Hüffer, Berlin 1858, S. 14.
- Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte Bd. I und Bd. V, 1967.
- Hans Reuther: Der Hildesheimer Dom (Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart 41/42, 1973/74).
- Herbert Schade: Hinweise zur frühmittelalterlichen Ikonographie (Das Münster, S. 375 f.), München 1958.
- Wulf Schadendorf: Die Bernwardstür in Hildesheim, München 1956.
- Gertrud Schiller: Ikonographie der Christlichen Kunst Bde. I—IV, 2, Gütersloh 1969—1980.
- Wolfram von den Steinen: Homo Caelestis Bd. I, Bern 1965.
- Ursula Storm: Die Bronzetüren Bernwards zu Hildesheim, Diss. Berlin 1966.
- Thangmars Lebensbeschreibung des hl. Bischofs Bernward, übersetzt von Bernhard Gerlach (Unsere Diözese in Vergangenheit und Gegenwart 15/1941).
- H. Thümmeler: Die karolingische Baukunst in Westfalen (Forschungen zur Kunstgeschichte und christl. Archäologie Bd. III), Wiesbaden 1957.
- Francis J. Tschan: Saint Bernward of Hildesheim Bd. II, Indiana/USA 1951.
- Rudolf Wesenberg: Bernwardinische Plastik, Berlin 1955.
- Georg von Wersebe: Der Altfrid-Dom zu Hildesheim und die Gründungskirchen von Essen und Gandersheim (Phil. Diss.), Göttingen 1937.
- Doris Westhoff: Die Michaeliskirche in Hildesheim (Die bernwardinische Kunst), Hildesheim 1937.
- Wolfher: Vita Godehardi prior in MG SS XI.
- Adolf Zeller: Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, Hannover 1911.

Dominikaner und Landesherrschaft um 1300

Die Gründung der Ordenshäuser Göttingen und Braunschweig durch Herzog Albrecht II. und Meister Eckhart

Von Christof Römer

I. Das Dreiecksverhältnis: Landesherr, Bürgergemeinden, Bettelorden

Die beiden einzigen mittelalterlichen Dominikanerklöster auf dem Territorium des Herzogtums Braunschweig-Lüneburg sind 1294 in Göttingen¹ und 1307 in Braunschweig² gegründet worden. Der Orden bestätigte diese Niederlassungen 1296 bzw. 1310³. Die dortigen Konvente hatten sich demnach in kurzer Zeit mit den örtlichen Gegebenheiten arrangiert, ihre klösterliche Gemeinschaft ins Leben gerufen und ihre religiöse Tätigkeit für die Bürger dieser beiden Städte begonnen.

Die ergänzende Seelsorge in den Bürgergemeinden wurde nach der Ketzerbekämpfung dann das zukunftssträchtige Arbeitsfeld der 1210 und 1216 päpstlich bestätigten neuen Bettelorden (Mendikanten), die vom hl. Franziskus und vom hl. Dominikus inspiriert worden waren⁴. Während aber die Franziskaner schon vor Mitte des 13. Jahrhunderts Ordenshäuser in Braunschweig und Lüneburg⁵ eingerichtet hatten, folgten die Dominikaner mit ihren Klöstern in Göttingen und Braunschweig erst ein halbes Jahrhundert später⁶.

Diese beiden Dominikanerklöster sind auffälligerweise im Herrschaftsgebiet eines einzigen der weltlichen Herzöge, nämlich Herzog Albrechts II. (1279/1286—1318), entstanden. Dieser als „Albrecht der Feiste“ in die Chronistik eingegangene Fürst (+ 1318) regierte im Göttingischen ab 1286; im Braunschweigischen dominierte er erst ab 1292/1294. Herzog Albrecht ist der Begründer des wichtigsten der drei südniedersächsischen Fürstentümer des Welfenhauses, des Landes Braunschweig-Wolfenbüttel; von seinem Bruder Heinrich leitet sich das kleine Fürstentum Grubenhagen ab, von seinem zweiten Sohn Ernst das Fürstentum Göttingen⁷.

1 Einzige monographische Behandlung: Overhoff, Frank: Ein Beitrag zur Geschichte des Göttinger Dominikanerklosters und seiner Kirche 1294—1533. Masch.schr. (Wuppertal 1974). Exemplar im Stadtarchiv Göttingen (Signatur: III C 60). — Beiläufige Behandlung in zahlreichen stadt- und kirchengeschichtlichen Arbeiten; genannt sei: Vogelsang, Reinhard: Stadt und Kirche im mittelalterlichen Göttingen. Göttingen 1968 (= Studien zur Geschichte der Stadt Göttingen 8), siehe das Register. — Vgl. auch Hoogeweg, Hermann: Verzeichnis der Stifter und Klöster Niedersachsens vor der Reformation. Hannover/Leipzig 1908, S. 41.

2 Dürre, Hermann: Geschichte der Stadt Braunschweig im Mittelalter. Braunschweig 1861, S. 528—531. — Römer, Christof: Die Dominikaner in Braunschweig. Vom mittelalterlichen Paulinerkloster zum Albertus-Magnus-Kloster. Braunschweig 1980 (= Veröffentlichungen des Braunschweigischen Landesmuseums 25). — Hoogeweg (s. Anm. 1), S. 13 f.

3 Loë, Paulus von: Statistisches über die Ordensprovinz Saxonia. Leipzig 1910 (= Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens 4), bes. S. 7—9.

4 Vgl. z. B. Plotzke, Urban: Meister Eckhart der Prediger. In: Meister Eckhart der Prediger, hrsg. von Udo M. Nix und Raphael Öchslein. Freiburg usw. 1960, S. 259—283. — Neuerdings: Hecker, Norbert: Bettelorden und Bürgertum. Konflikt und Kooperation in deutschen Städten des Spätmittelalters. Frankfurt/Bern/Chirencester 1981. Eine Auseinandersetzung mit Heckers Darstellung der Verhältnisse in Braunschweig und Göttingen — vgl. das Register — ist nicht möglich, da er hier nur auf Literatur aufbaut und diese nicht selten schief und vergrößernd auswertet; es fehlt auch die Bemühung um die örtlichen Gegebenheiten: so ist z. B. die Braunschweiger Hagenstadt bei ihm eine Vorstadt, siehe S. 57.

5 Vgl. Lemmens, Leonhard: Niedersächsische Franziskanerklöster im Mittelalter. Beitrag zur Kirchen- und Kulturgeschichte. Hildesheim 1896, S. 1 ff. — Für Braunschweig vgl. auch Dürre (s. Anm. 2), S. 523 ff., ferner: Historische Beiträge aus Brüdern-St. Ulrich, hrsg. vom Evangelisch-lutherischen Pfarramt Brüdern-St. Ulrich. Braunschweig (o. J.), Masch.schr. vervielfältigt (Beiträge u. a. von Hartmut Rötting, Friedrich Berndt, Hans Walter Krumwiede). — Hoogeweg (s. Anm. 1), S. 14 bzw. S. 83 f.

6 Zugrundegelegt werden die Urkundenbücher der beiden Städte: Urkundenbuch der Stadt Göttingen bis zum Jahre 1400 (= Bd. 1). Hrsg. von Gustav Schmidt. Hannover 1863 (= Urkundenbuch des historischen Vereins für Niedersachsen H. 6). — Urkundenbuch der Stadt Braunschweig Bd. 1—4. Hrsg. von Ludwig Hänselmann (Bd. 1—3) und Heinrich Mack (Bd. 4). Braunschweig 1873—1912. — Die Urkunden zur Geschichte der beiden Dominikanerklöster bis 1350 wurden 1980/1981 vom Verfasser in den Stadtarchiven Braunschweig und Göttingen sowie im Niedersächsischen Staatsarchiv Wolfenbüttel eingesehen, werden aber nach den Urkundenbüchern zitiert. Frau Dr. H. Kühn — Göttingen, Herrn Dr. M. R. W. Garzmann — Braunschweig und Herrn Dr. R. Meier — Wolfenbüttel sei für freundliche Unterstützung gedankt.

7 Albrecht II.: Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 1 (1875), S. 261—262 (Louis Spehr). — Heinrich der Wunderliche: Zimmermann, Paul: Das Haus Grubenhagen. Wolfenbüttel 1911, S. 1—7. — Territorien: Neben älterer Literatur: Pat-

Die politische Macht des Bürgertums in der Zeit um 1300 zeigte sich allenthalben im Reich in der mehr oder weniger freiwilligen Verlegung der Fürstensitze aus den größeren Städten heraus in z. T. erst neu angelegte Burgen; so hatte z. B. der erwähnte Herzog Heinrich seinen Hauptsitz seit 1283 im Schloß Wolfenbüttel. Albrecht II. hat sich in Göttingen und in Braunschweig in einem schwierigen Balanceakt bemüht, einerseits fürstliche Positionen innerhalb der beiden Städte zu halten und auszubauen, andererseits sich mit den Bürgerschaften politisch zu arrangieren und — deutlich im Falle Göttingen — u. U. auch gegen adelige Gruppen einzusetzen⁸.

Zu den Mitteln, die nach Selbständigkeit und Abschirmung gegenüber dem flachen Land drängenden Bürgergemeinden in Verbindung und Gemeinschaft mit anderen ständischen Gruppen zu halten, scheint für Herzog Albrecht II. in besonderer Weise die Förderung der Präsenz von Religiösen in den Städten gehört zu haben. Kaiser Otto IV. wird zwar schon nachgesagt, daß er die Franziskaner in Braunschweig heimisch gemacht habe, und Herzog Otto das Kind (1227/1235—1252) begünstigte deren Lüneburger Niederlassung (1235)⁹. Aber bei Herzog Albrecht I. (1252—1279), Albrechts II. Vater, ist mehr als eine allgemeine papstzugewandte Linie im Verhältnis zu kirchlichen Kräften nicht zu erkennen. Die benachbarten Bischöfe wurden gerade unter Albrecht I. sowie auch während der Dominanz Herzog Heinrichs des Wunderlichen (nach 1279 bis 1292) ohne Rücksichtnahme in die Fehden einbezogen¹⁰.

Die Braunschweiger Franziskaner haben sich wohl ohne besondere herzogliche Förderung bald nach 1223, zumindest vor 1249, im Norden der Altstadt niedergelassen, also westlich der Oker in der Diözese Hildesheim. Anlässlich der braunschweigisch-hildesheimischen Fehde von 1279 kam es gemäß chronistischer Überlieferung zu „Umtrieben“ der Franziskaner in Braunschweig¹¹ — hier war offenbar ein Loyalitätskonflikt „hie kirchliche — hie laikale Obrigkeit“ aufgebrochen.

Vom Wirken der Predigermönche in Braunschweig haben wir nur die Nachricht vom Aufenthalt des berühmten Dominikaner-Gelehrten Albertus Magnus am 12. September 1268 in der Heilig-Geist-Kapelle „apud“ Braunschweig, nämlich westlich vor dem Hohen Tor, wo dieser offenbar auf seiner Reise nach Pommern eine Ablassurkunde ausstellte¹².

II. Herzogliche Kirchenpolitik und Präsenz der Religiösen

In den Jahren 1292—1294 verdrängte Herzog Albrecht II. im Bunde mit der Ratsherren-Partei seinen mit der Gilden-Partei zusammenwirkenden Bruder Heinrich aus der Herrschaft der Stadt und praktisch auch aus der des Herzogtums Braunschweig; erst ab 1299 begegnet Herzog Heinrich wieder als Mitregent (dabei als der ältere vor seinem Bruder in den Urkunden genannt)¹³. Für Herzog Albrecht begann die Absetzungsbewegung von der Politik seines Bruders Heinrich damit, daß er sich aus der Fehde mit den Hildesheimer Bischöfen löste und seinem Bruder auch 1288 in dem Konflikt zwischen dem Abt von Werden-Helmstedt mit den Helmstedter Bürgern nicht zur Seite trat¹⁴. Im Jahre 1293 befreite Albrecht II. den

ze, Hans: Der deutsche Territorialstaat im 14. Jahrhundert, Bd. 2. Sigmaringen 1971, S. 7—99, bes. S. 18 f. (= Vorträge und Forschungen 14).

8 Überblick bei Saathof, Albrecht: Geschichte der Stadt Göttingen, 1. Teil. Göttingen 1937, S. 34 ff.

9 Zu Otto IV.: Die Chroniken der niedersächsischen Städte. Bd. II. Braunschweig/Leipzig 1880. Einleitung Ludwig Hänselmann, S. LVIII (= Chroniken der deutschen Städte Bd. 16). — Im übrigen vgl. Anm. 6.

10 Bähr, Adolf: Albrecht I., Herzog zu Braunschweig und Lüneburg (1252—1279). In: Jahrbuch des Geschichtsvereins für das Herzogtum Braunschweig Jg. 13, 1914, S. 1—62. — Zimmermann (s. Anm. 7), S. 1. — Lüders, Walter: Der Harlingerberg bei Vienenburg IV.: Herzog Heinrich der Wunderliche und die Zerstörung des Harlingerberges im Jahre 1291. In: Zeitschrift des Harzvereins Jg. 60, 1927, S. 67—100. — Berttram, Adolf: Die Bischöfe von Hildesheim. Hildesheim 1896, S. 75.

11 S. o. Anm. 5, sowie speziell: Chroniken (s. Anm. 9), Einleitung S. XIV und Anm. 23 auf S. LVII. Die betr. Nachricht: Chroniken der niedersächsischen Städte Bd. 1. Braunschweig/Leipzig 1868, S. 7 ff. (= Chroniken der deutschen Städte Bd. 6).

12 Urkundenbuch Braunschweig (s. Anm. 6), Bd. 2, Nr. 232, S. 105 f. — Dürre (s. Anm. 2), S. 523 ff. — Piekarek, Roderich: Die Braunschweiger Ablassbriefe. In: Braunschweigisches Jahrbuch Bd. 54, 1973, S. 74—137, dort Abb. 1 nach S. 88. — Albertus Magnus. Ausstellung zum 700. Todestag. Hrsg. vom Historischen Archiv der Stadt Köln. Köln 1981, S. 86 f. (betr. Pommern-Reise; die betr. Urkunde war nicht ausgestellt).

13 Auseinandersetzungen in Braunschweig: Dürre (s. Anm. 2), S. 112 ff. und Reimann, Hans Leo: Unruhe und Aufruhr im mittelalterlichen Braunschweig. Braunschweig 1962, S. 29—44 (= Braunschweiger Werkstücke 28).

14 Stubbendiek, Dieter: Stift und Stadt Helmstedt in ihren gegenseitigen Beziehungen. Göttingen 1974, S. 58 f. (= Diss. phil. Göttingen 1973). — Lüders (s. Anm. 10). — Auffällige Kooperationsbereitschaft gegenüber Hildesheim: Sudendorf, H.: Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg und ihrer Lande. 1. Teil. Hannover 1859, dort Einl. S. XXII.

Klerus seines Herrschaftsgebietes von allen Ansprüchen der Vögte und Amtsleute, d. h. von den Todfallabgaben u. ä., die die Leib- bzw. Landesuntertänigkeit anzeigten. Der Herzog schaltete sich mit seinem Vorgehen in eine aktuelle Rechtsentwicklung ein: drei Jahre später, zum 24. Februar 1296, erließ Papst Bonifaz VIII. die Bulle „Clericos laicos“ mit dem radikalen Verbot der Besteuerung des Klerus durch Laien¹⁵. Albrecht II. hatte also mit seinem frühzeitigen Votum einen taktischen Vorsprung in der kirchenrechtlichen und kirchenpolitischen Entwicklung gewonnen.

Bemerkenswert an dem Privileg Albrechts II. von 1293 ist die Entschädigung, die er den Geistlichen auferlegte: Wer an der Privilegierung teilhaben will, solle jährlich dreimal nach Braunschweig kommen und in der Georgskapelle des St.-Blasius-Stiftes Vigilien halten und Seelenmessen lesen für die Herzöge Otto (das Kind), Albrecht (I.) und Wilhelm, also den Großvater (+ 1252), den Vater (+ 1279) und den Bruder (+ 1292) des Privilegienerteilers. Was der Herzog auf der einen Seite ohnehin kaum verteidigen konnte, diente als Gegenleistung für den Zweck, die Präsenz von Geistlichen in Braunschweig zu vermehren. Die St.-Georgs-Kapelle, bis 1204 unter dem Patronat des herzoglichen Hauses, seitdem unter dem des St.-Blasius-Stiftes, wurde vom 1265 gestifteten Kaland „Zum Heiligen Geist“ bis 1367 für seine Konvente benutzt. Herzog Albrecht förderte also gezielt das aufblühende Kalandwesen, d. h. die Bildung von Gebetsbruderschaften aus Priestern und, zunehmend, auch aus Laien. Für das Jahr 1307 ist die Gründung der Priesterbruderschaft zu St. Gertrud in Braunschweig überliefert¹⁶.

In Göttingen favorisierte der Herzog den dort gleichfalls dem Ritterheiligen St. Georg gewidmeten Kaland in einer Urkunde von 1305. „Otto junior dux“ durfte 1306 bestätigen, daß sein Vater Albrecht die vor der Stadt Göttingen gelegene Kapelle St. Georg 1305 den Kalandsbrüdern („fratribus kalendarum ibidem“) übereignet hatte¹⁷.

Zu berücksichtigen sind auch die Stadthäuser der landsässigen Klöster und Ritterorden, die in Braunschweig zumeist im Südteil der Hagenstadt ihren Sitz nahmen¹⁸. Die Templer besaßen dort ein Haus mit der Kapelle St. Matthäus. Dieser Kapelle am Bohlweg sowie der Pfarrkirche des Hagens, St. Katharinen, stellte 1289 in Rom der Bruder Hugo OP, Titularbischof von Bethlehem, einen Ablassbrief aus. Die

Templerkommende, die ganz in der Nähe des späteren Dominikanerklosters lag, kam oder blieb auch nach der Aufhebung des Templerordens 1312 in der Obhut Herzog Ottos, ebenfalls ein Sohn Albrechts I., des Inhabers der Kommende Süpplingenburg¹⁹. Hier deckten sich also herzogliche und geistliche Präsenz. Während die Johanniter schon 1224 in Braunschweig bezeugt sind, wurde der Orden der „Brüder vom Deutschen Hause“ erst 1297 in der Braunschweiger Hagenstadt ansässig: am 1. Januar 1297 schenkte Herzog Albrecht II. ihnen den Stephanshof nahe beim Tempelherrenhof; ein weiterer Hof (zwischen dem Tempelhof und dem Hof derer v. Asseburg) kam 1304 zu dieser Kommende hinzu²⁰.

Weiter südlich, ebenfalls in der Hagenstadt, richteten die Zisterzienser zu Riddagshausen aus zwei 1268 bzw. 1288 erworbenen Adelshöfen ihren „Grauen Hof“ ein (wo im 17./18. Jahrhundert das Residenzschloß entstand). Die Zisterzienser zu Mariental bei Helmstedt besaßen ebenfalls zeitweilig einen Stadthof in Braunschweig, nämlich den 1337 an die Riddaghäuser Zisterzienser übergegangenen Hof derer v. Asseburg. Hinzu kommt, daß auch das Domstift St. Blasius 1290 mehrere Adelshöfe an der Westseite des Bohlweges von den Herzögen übernahm²¹. Somit wird deutlich: das bisherige Herrenhofviertel gelangte in den Jahren vor und nach 1300 zu einem nicht geringen Anteil an geistliche Institutionen. Herzog Albrecht II. stand dieser Entwicklung, für die in Göttingen

15 Urkundenbuch Braunschweig (s. Anm. 6), Bd. 2, Nr. 385, S. 548. — Vgl. Schleyer, Kurt: Anfänge des Gallikanismus im 13. Jahrhundert. Der Widerstand des französischen Klerus gegen die Privilegierung der Bettelorden. Berlin 1937 (= Historische Studien H. 134).

16 Dürre (s. Anm. 2), S. 416 f. u. ö. sowie 552 ff. — Urkundenbuch Braunschweig (s. Anm. 6), Bd. 4, Nr. 251, S. 459.

17 Urkundenbuch Göttingen (s. Anm. 6), Bd. 1, Nr. 63, S. 50 f. (Herzog Albrecht II.); Nr. 68, S. 54 („Otto junior dux“ = Otto der Milde). — Vgl. zum Kalandwesen: Riemer, Max: Die Entstehung der Kalende im Bistum Halberstadt. In: Zeitschrift des Harzvereins Bd. 41, 1908, S. 1—27.

18 Dürre, Hermann: Der Bohlweg in Braunschweig um 1400. In: Braunschweigisches Magazin 1860, 12. und 13. Stück, S. 97—103 bzw. S. 105—119.

19 Dürre (s. Anm. 2), S. 535 ff. — Urkundenbuch Braunschweig (s. Anm. 6), Bd. 2, Nr. 355, S. 165 f. — Hoogeweg (s. Anm. 1), S. 16 (dort die ältere Literatur).

20 Johanniter: Dürre (s. Anm. 2), S. 532 ff. — Deutscher Ritterorden: Urkundenbuch Braunschweig (s. Anm. 6), Bd. 2, Nr. 426, S. 205 f. — Dürre (s. Anm. 2), S. 720 f.

21 Dürre (s. Anm. 2), S. 720. — Wiswe, Hans: Grangien niedersächsischer Zisterzienserklöster. In: Braunschweigisches Jahrbuch Bd. 34, 1953, S. 5—134, S. 126 f.

gen Parallelen zu beobachten sind (Niederlassung des Deutschen Ritterordens um 1290, der Walkenrieder Zisterzienser 1303), offensichtlich nicht nur wohlwollend gegenüber, sondern er förderte mit vielerlei Rechtsakten und Kaufverträgen²² auch bewußt die Präsenz der Religiösen anstelle der wohl nicht mehr haltbaren Position des Adels in den Städten. Zu dieser Präsenz der Geistlichkeit in den Bürgerstädten scheint für den Herzog auch die Präsenz der Ordensleute, insbesondere der Dominikaner, gehört zu haben. Über das Verhältnis des Herzogs zu den Braunschweiger Franziskanern läßt sich nichts Spezielles sagen. Die Göttinger Minoriten ließen sich spätestens in der Zeit Herzog Albrechts II. in der Stadt nieder (1308 urkundlich erwähnt); den Franziskanern wurde die Ehre zuteil, daß ein 1306 jung gestorbener Sohn des Herzogs in ihrer Klosterkirche bestattet wurde. Da das Begräbnisrecht der Mendikanten ein Streitpunkt mit den örtlichen „Prälaten“ war, kann diese Entscheidung des Herzogs nicht beiläufig getroffen worden sein und muß insofern ermutigende Wirkung für die Arbeit der Bettelordensmönche gehabt haben²³.

Für die Einstellung des Göttinger Herzogs gegenüber den Dominikanern war vielleicht nicht ohne Bedeutung, daß dieser Orden, von Erfurt (1229) und Eisenach ausgehend, Ende des 13. Jahrhunderts im nördlichen Thüringen noch einmal besonders expansiv geworden war: neue Konvente wurden in Nordhausen 1286/87 und in Mühlhausen 1289 gegründet²⁴.

III. Der Gründungsplan für Braunschweig 1294

Am 19. Dezember 1294 gestattete Herzog Albrecht II. auf Bitten des deutschen Königs Adolf von Nassau den Predigermönchen die Niederlassung in Braunschweig²⁵. Die Urkunde ist in „Libitz“ ausgestellt, was angesichts der nichtoriginalen Überlieferung und der historischen Umstände als Entstellung des Ortsnamens Leipzig gelten muß²⁶. König Adolf erteilte am 20. Dezember 1294 zu „Lipzik“ ein Privileg für die Kanoniker zu St. Thomas in Leipzig. Schon am 29. November hatte der König „ante Borne“ (wohl Borna bei Leipzig) über Steuerfragen für Grundstücke und in und bei Goslar geurkundet²⁷. Die Anwesenheit Adolfs von Nassau in Thüringen und Obersachsen seit September 1294 zur Wahrnehmung von Territorialansprüchen hatte zu vermehrten Kontakten mit norddeutschen Fürsten, Herren und Städten geführt²⁸. Da

die Welfen im 13. Jahrhundert wegen ihrer Allianzen mit Brandenburg und, über Brandenburg, zeitweise auch mit Böhmen, den Habsburgern eher distanziert gegenüberstanden²⁹, läge in einer Verbindung Herzog Albrechts II. mit König Adolf von Nassau eine gewisse Konsequenz, doch ist ein bündnisartiges Verhältnis nicht zu erkennen, eher eine zeitweise taktische Kooperation. Hierher gehört etwa der durch König Adolf vorgenommene Widerruf der Veräußerung des Patronats über die Pfarrkirche St. Katharinen in der Hagenstadt zu Braunschweig durch Herzog Heinrich und die Wiedereinsetzung Herzog Albrechts II. in alle Rechte am 3. Januar 1295 in Nordhausen³⁰.

Die Urkunde von 1294 zugunsten einer dominikanischen Niederlassung, die Herzog Albrecht II. in Zusammenhang mit einer Begegnung mit dem „unbe-

22 So ähnlich schon formuliert von Dürre (s. Anm. 2), S. 719. — Vgl. auch Meier, Heinrich: Die Straßennamen der Stadt Braunschweig. Braunschweig 1904, S. 18 (= Quellen und Forschungen zur Braunschweigischen Geschichte 1). — Für Göttingen vgl. Vogelsang (s. Anm. 1), S. 29 ff. — Die Stellung der Landesherren zu den Zisterzienser-Stadthöfen bedarf noch der Klärung. Bei Schneider, Reinhard: Stadthöfe der Zisterzienser. Zu ihrer Funktion und Bedeutung. In: Zisterzienser-Studien IV. Berlin 1979, S. 11–28, ist fast nur das geistlich-bürgerliche Verhältnis erörtert.

23 Hoogeweg (s. Anm. 2), S. 42. — Urkundenbuch Göttingen (s. Anm. 6), Bd. 1, Nr. 69, S. 55 f. (dort auch Anm. 1, betr. das Grabmal des Prinzen Bruno). — Arnold, Werner: Die Inschriften der Stadt Göttingen. München 1980 (= Die Deutschen Inschriften 19), S. 31 und Nr. 21 (betr. Prinz Bruno).

24 Schulze, Hans K.: Die Kirche im Hoch- und Spätmittelalter. In: Geschichte Thüringens Bd. 2, Teil 2, Köln/Graz 1973, S. 50–149, dort S. 95.

25 Urkundenbuch Braunschweig (s. Anm. 6), Bd. 2, Nr. *403, S. 549. — Hierzu Koch, Josef: Kritische Studien zum Leben Meister Eckharts Teil 1–2, 1959 und 1960 (= Archivum Fratrum Praedicatorum 29 und 30), S. 30. — Die Datumsangabe in der Urkunde („XIII Kal. Januarii . . . MCCL XXXXIII“) hat der Herausgeber des Urkundenbuches, Ludwig Hänselmann, offensichtlich richtig angesetzt als „19. 12. 1294“ und nicht als „... 1293“ (so jedoch Koch a.a.O.).

26 Die Lokalisierung als „Leipzig“ findet sich auch bei: J. F. Böhm, Regesta Imperii VI. Die Regesten des Kaiserreiches unter Rudolf, Adolf, Albrecht, Heinrich VII, 1273–1313, 2. Abt., 2. Lieferung. Neubearbeitet von Vincenz Samanek. Innsbruck 1935, dort Nr. 482 auf S. 165.

27 Regesta Imperii VI (s. Anm. 26), Nr. 483, S. 165 f. bzw. Nr. 480 S. 165.

28 Vgl. z. B. Leist, Winfried: Landesherr und Landfrieden in Thüringen im Spätmittelalter 1247–1349. Köln/Wien 1975 S. 50 ff. (= Mitteldeutsche Forschungen 77).

29 Vgl. Bähr (s. Anm. 10).

30 Sudendorf, Urkundenbuch (s. Anm. 14), Nr. 130, S. 81. — Vgl. Regesta Imperii VI (s. Anm. 26), Nr. 491 auf S. 168.

siegbaren" König (1291–1298) ausstellte, kennzeichnet Adolf von Nassau als Anreger der Urkunde („Ad instantis preces invictissimi domini nostri Adolphi Romanorum regis ...").

Zum zweiten werden in der an sich recht kurzen Urkunde die Dominikaner ebenfalls rühmend genannt: sie seien religiöse Männer, deren frommes Ordensleben sie auszeichne und deren Beispiel der Gelehrsamkeit die Welt regiere („religiosi viri fratris de ordine predicatorum, quos celebris vitae insignat religio quorumque exemplis mundus regitur et doctrinis"). Die dritte Aussage der Urkunde ist die Gründungsintention, die der Aussteller, also Herzog Albrecht II., auf sich bezieht: die Predigermönche können und sollen ein (Ordens-)Haus bzw. eine neue Niederlassung begründen und von Grund auf einrichten („dum seu novam plantationem pro fratribus Deo famulantibus in Brunswig possint est debeant erigere et instaurare do novo ...").

Aus nicht zu ermittelnden Ursachen kam die Gründung zu Braunschweig unmittelbar nach 1294 noch nicht zur Ausführung. Hatte der Herzog seine Stellung in der Bürgerstadt überschätzt bzw. wollte er diese nicht gefährden? Hatte sein Bruder Heinrich Einspruch erhoben? Es sei auf die von Herzog Albrecht II. betriebene Aufhebung der Patronatsurkunde Herzog Heinrichs am 3. Januar 1295 sowie auf die spätere Mitwirkung Heinrichs an der Gründung von 1307 hingewiesen³¹. Beim Gründungsplan von 1294 muß natürlich die laut Urkunde am 14. 3. 1294 zu Göttingen erfolgte Klostergründung in Verbindung gesetzt werden. Daher ist zu bezweifeln, daß erst König Adolf die starke Begünstigung der Dominikaner durch Herzog Albrecht II. angeregt hat. Es ist freilich bemerkenswert genug, daß der Bruder des Königs, Diether von Nassau, der spätere Erzbischof von Trier (1300–1307), dem Mainzer Konvent des Predigerordens angehörte; auf seine Bitte gestattete der König die Niederlassung der Dominikaner zu Eger³².

Über die Rolle des Ordens selbst beim Braunschweiger Gründungsplan von 1294 schweigt die Überlieferung. Es wäre natürlich denkbar, daß etwa die Leipziger Pauliner an den Verhandlungen der hohen Herren besonders Anteil genommen haben. Der Leipziger Konvent des Dominikanerordens, gegründet 1229/1231, gehörte zu den ältesten und bedeutendsten der Ordensprovinz Teutonia³³.

IV. Die Gründung des Göttinger Ordenshauses

Fern von Göttingen, seiner alleinigen Residenzstadt von 1286 bis 1292, stellte Herzog Albrecht II. auf der Asseburg südöstlich von Braunschweig am 14. März 1294 die Urkunde aus, die dem Predigerorden gestattete, in Göttingen ein Haus zu errichten, zur Ehre Jesu Christi und der Jungfrau Maria sowie zum Seelenheil des Ausstellers, seiner Frau, seiner Kinder und seiner Vorfahren („ad honorem Domini nostri Jhesu Christi et gloriose Virginis genetricis eiusdem Dei ac domini nostri, pro salute nostre, uxoris nostre liberorumque ac omnium progenitorum nostrorum")³⁴. Mit dieser doppelten religiösen Begründung entzog der Stifter den vorgenommenen Rechtsakt, nämlich die Zulassung der Dominikaner in der Stadt Göttingen, aller Kritik aus der weltlich-praktischen Sphäre. Ein solcher Schritt scheint auch nötig gewesen zu sein, denn der Herzog forderte in entschiedenster, dreifach gesteigerter Form („Rogamus igitur et volumus et mandamus") von der Stadt, nämlich vom städtischen Klerus, den Ratsherren und allen übrigen Getreuen („dicte civitis tam clerus quam consules et ceteri fideles nostri"), daß sie seine Konzession akzeptierten und die genannten Fratres in Liebe zu Jesus Christus („propter amorem") und zu seinem herzoglichen Wohlgefallen aufnehmen sollten.

Herzog Albrecht II. fühlte sich also stark genug, seinen Wunsch nach einer Niederlassung der Dominikaner in Göttingen durchzusetzen, kannte aber oder vermutete Vorbehalte von Klerus und Magistrat gegen ein solches Vorhaben. Der Herzog führte sein Vorha-

31 Zimmermann, Grubenhagen (s. Anm. 7), S. 2. — Chroniken Bd. 16 (s. Anm. 9), Einleitung von Ludwig Hänselmann, S. XIV f.

32 Auf den Bruder des Königs hat schon hingewiesen Hänselmann (s. Anm. 31), S. XV. — Siehe auch Koch (s. Anm. 25), S. 30. — Über Diether von Nassau, vgl.: Neue Deutsche Biographie 3, 1957, S. 668 f. (Adolf Gauert), fehlt eine moderne wissenschaftliche Bearbeitung. Die vorhandene Literatur zu Teilbereichen erfaßt leider die Zugehörigkeit zum Dominikanerorden fast gar nicht. Nur bei Dominicus, Alexander: Das Erzstift Trier unter Boemund von Warnsberg und Diether von Nassau. Koblenz 1853, S. 28 f. (= Jahresbericht über den Schulcursus 1852–1853 an dem Königlichen Gymnasium zu Coblenz) findet sich eine kurze Passage. — Für die Beratung und für die Literaturhinweise ist Herrn Dr. Volker Henn, Trier, zu danken.

33 Schlesinger, Walter: Kirchengeschichte Sachsens im Mittelalter. Bd. 2. Köln/Graz 1962, S. 318 ff. (= Mitteldeutsche Forschungen 27).

34 Urkundenbuch Göttingen (s. Anm. 6), Bd. 1, Nr. 41, S. 31.



Südfront der Paulinerkirche um 1740
Stich von Heumann

ben in demselben Jahre durch, in dem er sich mit der Stadt Göttingen wegen der Zerstörung der Burg Harste durch die Bürger versöhnte³⁵. War das Ordenshaus der Dominikaner eine Art „Sühnekloster“, wie es den Helmstedtern wegen der Ermordung des Abtes von Werden-Helmstedt 1288 auferlegt worden war? In den Jahren 1290/1291 wurde dieses Augustiner-eremitenkloster in Helmstedt gegründet³⁶!

Schon 1296 nahm der Ordo fratres Praedicatorum das Göttinger Kloster in seine Gemeinschaft auf; das Generalkapitel verzeichnet zwar zu diesem Jahr nur die Aufnahme von sieben Häusern („Concedimus provincie Theotoniae . . . VII domos“), doch wird später in der Rangordnung der Klöster immer die Aufnahme im Jahre 1296 als gegeben angesehen³⁷. Am 1. Mai 1297 ist der Prior des Göttinger Klosters, Jordanus, in einer auf Mühlhausen bezüglichen Urkunde genannt³⁸. An der schnellen Einrichtung des Ordenshauses in Göttingen ist also nicht zu zweifeln. Damit scheidet aber zumindest ein sofortiger Neubau eines Klosters aus, d. h., die Dominikaner zogen in vorhan-

dene Baulichkeiten ein, besiedelten also das heute noch erkennbare Klosterareal (jetzt Universitätsbibliothek) nicht etwa aus „wilder Wurzel“³⁹. Daß dieses Gelände von später 102 mal 73 m im Jahre 1294 noch unbesiedelt gewesen sein soll, erscheint angesichts der relativ günstigen Höhenverhältnisse und der Lage unmittelbar angrenzend an der „Neuen Leine“, also der älteren Westgrenze der Stadt inmitten eines Bereiches mehrerer Herrenhöfe nordwestlich der alten Kernsiedlung um die Pfarrkirche St. Johannis, auch

35 Urkundenbuch Göttingen (s. Anm. 6), Bd. 1, Nr. 39, S. 30.

36 Stubbendiek (s. Anm. 14), S. 58–60 und die Anmerkungen auf S. 232.

37 Loë (s. Anm. 3), S. 7–9.

38 Urkundenbuch der ehemals Freien Reichsstadt Mühlhausen, bearb. von Karl Herquet. Halle 1874, Nr. 469 (= Geschichtsquellen der Provinz Sachsen . . . Bd. 3). — Overhoff (s. Anm. 1), S. 73, Anm. 2 meint, daß der Prior Jordanus seit der Niederlassung in Göttingen dem Konvent vorstand.

39 Gelände „unbesiedelt“ z. B. bei Overhoff (s. Anm. 1), S. 10.

wenig wahrscheinlich (was aber nur als Hilfsargument bzw. als Veranschaulichung der Situation dienen soll)⁴⁰.

Von wem aber haben die Göttinger Dominikaner ihr Areal? Und wie sah dieses aus, als sie es erhielten? Ein Bedürfnis nach Geräumigkeit wird man unterstellen dürfen, zumal auch eine Kapelle sicherlich sofort hergerichtet wurde. Es ist demnach schwer abweisbar, daß das Ordenshaus nicht in einem Herrenhof, wenn nicht in einem Haus des Herzogs selbst, eingerichtet wurde. In solcher Weise privilegiert Herzog Albrecht II. gemäß der Urkunde von 1294 die Brüder des Predigerordens: Wir gestehen ihnen, so sage ich („Concedimus, inquam“), alles zu, was unter ihnen verhandelt und pflichtgemäß ist (also wieder, wie schon mehrfach beobachtet, eine *ius in sacra* — Begründung zwecks Abschirmung gegen sonstige Interessen) und übertragen ihnen deshalb („quapropter“) das Eigentum aller Grundstücke („*proprietas omnium arearum*“), die den *Fratres* notwendig erscheinen, um ihnen die Klosterkirche („*monasterium*“), den Friedhof („*cimiterium*“), die Klausur („*claustrum*“) und alle Gebäude, die ihnen gemäß ihren Ordensgebräuchen notwendig erscheinen.

Die eigentliche Erbauung des Klosters hatte also noch nicht begonnen, aber die Dominikaner erhalten die Vollmacht, sich einzurichten — also in einem Gebäude, dessen Gestalt und Ausdehnung offensichtlich allen Beteiligten bekannt war. Ein Vorbesitzer wird nicht genannt. Es ist schwer zu widerlegen, daß der Herzog nicht selbst Eigentümer dieses bis zur Einrichtung der „Neustadt“ zugleich sehr zentral gelegenen und einen ungehinderten Zugang nach außen ermöglichenden Geländes gewesen ist. Die bekannte Burg der Herzöge in Göttingen (zerstört 1367) lag ja angelehnt an die innere Stadtbefestigung und könnte jetzt oder nur wenig vorher bezogen worden sein — diese Feste „Bollruz“ ist erstmals 1298 erwähnt⁴¹.

Im übrigen befreite Herzog Albrecht II. in seiner Urkunde von 1294 die klösterlichen Grundstücke und Gebäude („*areas ac edificia*“) von allen Belastungen und Hebungen, soweit dies dem Herzog einigermaßen für den Zweck der geistlichen Einrichtung dazugehören erscheine („*quoad nos videbantur aliquantulum pertinere*“), verfügte also in einer Weise, die ihn nicht nur als Stadtherrn, sondern auch als Eigentümer eines nicht dem Magistrat unterstehenden Geländes erscheinen läßt.

V. Das Göttinger Ordenshaus und Meister Eckhart

Herzog Albrecht II. behielt sich also 1294 vor, die weitere steuerrechtliche und das hieß zugleich die staatsrechtliche Einordnung des Göttinger Dominikanerklosters selbst im Bedarfsfalle zu regeln bzw. zu korrigieren — sowohl gegenüber den Predigermönchen als auch hinsichtlich der geistlichen und weltlichen Obrigkeiten.

Zur endgültigen Klärung der heftigen Auseinandersetzungen zwischen den Bettelorden und den „Prälaten“, d. h. den Pfarrherren (*rectores*) vor allem der Bürgergemeinden, erließ Papst Bonifaz VIII. im Jahre 1300 die berühmte Bulle „*Super cathedram*“, die die Bettelmönche streng an den ihnen von den Bischöfen zugestandenen Arbeitsbereich band und sie verpflichtete, den Ortspfarrern ein Viertel ihrer Einkünfte zu überlassen. Auch sonst regelt die Bulle „*Super cathedram*“ die Rolle der Mendikanten so eingehend, daß für „Lokalkonkordate“ kaum noch Spielraum blieb. Bei der vorhergehenden Bulle „*Clericos laicos*“ von 1296 hatte der Papst die von den örtlichen Konventen mit der jeweiligen Stadtoberkeit abgeschlossenen lokalen Absprachen gutgeheißen, auch wenn sie nicht die Billigung der Ordensoberen gefunden hatten — der Papst revidierte sich also zwar nicht formal, aber praktisch. Er drängte also die Bettelmönche zur Anpassung an die örtlichen Gegebenheiten, sicherte ihnen aber gleichzeitig eine freie geistliche Tätigkeit zu, ohne „*Requisition*“ (Kontrollen der kirchlichen Obrigkeit) etwa für Predigten und Beichten⁴².

Diese kirchenrechtliche Lage hat der berühmte Prediger und Mystiker Meister Eckhart (ca. 1260—1337) vorgefunden, als er 1303 zum ersten Provinzial der neuen Ordensprovinz Saxonía des Predigerordens in Erfurt gewählt wurde⁴³; im Jahre 1303 war die Tei-

40 Overhoff (s. Anm. 1), S. 9. — Beuermann, Arnold: Zur Topographie der Göttinger Innenstadt. In: Berichte zur deutschen Landeskunde Bd. 25, 1960, S. 93—128, dort S. 105 f. — Kelterborn, Heinz: Göttingens Künstlerviertel im 15. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte der Paulinerstraße. In: Göttinger Jahrbuch 1979, S. 51—54, mit Kartenskizze auf S. 51.

41 Burg: Fahlbusch, Otto: Die Topographie der Stadt Göttingen. Göttingen 1952, S. 94 ff.

42 Schleyer (s. Anm. 15), S. 107 ff.

43 Loë (s. Anm. 3), S. 16.

lung der mit 92 Konventen übergroß gewordenen „Teutonia“ vom Generalkapitel zum dritten Male und damit rechtskräftig beschlossen worden⁴⁴. Die „Saxonia“ gliederte sich in „nationes“ (Landschafts- bzw. Sprachgruppen). Das Göttinger Kloster gehörte zur „Saxonia“ im engeren Sinne und nahm dort nach Magdeburg, Halle, Halberstadt, Hildesheim seinem Aufnahmejahr gemäß den fünften Platz ein⁴⁵.

Angesichts der noch nicht gefestigten Verhältnisse für Göttingen begegnet nicht überraschend 1304 eines der zitierten Lokalkonkordate, das gemäß den genannten päpstlichen Vorstellungen ganz auf die Einordnung des Ordenshauses in die städtischen Gegebenheiten abgestellt war. Es darf unterstellt werden, daß diese Linie einer zumindest informellen Abrede in der Ordensprovinz entsprach. In der Urkunde mit dem Siegel des Konvents und des Priors bekräftigten am 25. Mai 1304 der Prior Frater Heinrich, der Subprior Frater Helwig sowie der ganze Konvent des jetzt eingerichteten Ordenshauses zu Göttingen („domus Gotyngensis nunc existens“), daß sie sich gegenüber „ihrem“ Stadtmagistrat („dominis nostris consulibus“) verpflichteten, ihre Wohnstätte („habitationem nostram“) in ihrer Stadt Göttingen („in civitate nostra Gotyngen“) nicht ohne Einverständnis mit diesem und ausdrückliche Zustimmung („sine eorum beneplacito et assensu“) zukünftig erweitern würden („de cetero ampliare“)⁴⁶. Die Göttinger Dominikaner begaben sich zehn Jahre nach ihrer Privilegierung durch den Landesherrn also nunmehr ausschließlich und eindeutig in die Obhut der bürgerlichen Obrigkeit.

In einem Brief an den Rat der Stadt bestätigte der Ordensprovinzial Meister Eckhart die Göttinger Abmachung am 11. September 1305⁴⁷; es ist dies die einzige, sogar mit einem Siegel erhaltene Urkunde dieses berühmten Mannes⁴⁸. Wenn Meister Eckhart hierin von Rostock aus während des Provinzialkapitels als „prior provincialis“ in ehrerbietiger Anrede der Ratsherren („honorabilibus viris et discretis dominis consulibus“) der Stadt in diesem Brief das Versprechen seiner lieben Mitbrüder, die in ihrer Stadt Göttingen leben, anerkennt und bekräftigt, so wird dadurch deutlich, daß der Orden eine möglichst enge Zusammenarbeit mit den bürgerlichen Obrigkeiten wünschte, ja suchte⁴⁹.

Der Sache nach enthält die Erklärung des Ordensprovinzials die schon 1304 gegebene Zusicherung, das

Areal des Ordenshauses über den Umfang, über den es sich bisher erstreckte, zu erweitern („suam aream ultra quam nunc extenditur, dilatare non debeant“). Da die Predigermönche ihren recht stattlichen Bau block offensichtlich schon erhalten hatten, wird ihnen ein solches Versprechen nicht schwergefallen sein. Es ging also mehr um die Atmosphäre als um eine konkrete Streitfrage. Dem Herzog mochte dieses Arrangement recht sein. Eine ähnliche Regelung zwischen Stadt und Kloster wird 1320 für die Franziskaner getroffen⁵⁰.

Von Regelungen unmittelbar zwischen den Pfarrern und den Ordensleuten verlautet nichts; die Interessen ersterer wurden also anderweitig wahrgenommen. Was jetzt noch fehlte, war eine Absprache der Bettelmönche untereinander, denn die Seelsorge und die Predigtstätigkeit beider Orden erstreckte sich auf denselben Personenkreis, die jeweilige Bürgergemeinde und die Bewohner des weiteren Umlandes. In einer Vereinbarung von 1308 sind dann insbesondere die Festtage geklärt worden, an denen der eine bzw. der andere Orden Vorrang genießen sollte⁵¹. Erst aus der nunmehr sich gedeihlich entfaltenden religiösen Tätigkeit heraus konnten die Göttinger Dominikaner ihre offenbar auch kulturell beachtliche Wirksamkeit entfalten⁵².

Der Bau des Klosters, d. h. der Umbau des 1294 bezogenen Areals, wird dann 1331 mit der Weihe der Kir-

44 Loë (s. Anm. 3), S. 7 und 11 ff.

45 Loë (s. Anm. 3), S. 12 f. — Zur Zusammensetzung der Saxonia im weiteren Sinne: Arnold (s. Anm. 23), S. 93 ff.

46 Urkundenbuch Göttingen (s. Anm. 6), Bd. 1, Nr. 59, S. 46. — Vgl. dazu Vogelsang (s. Anm. 1), S. 33 und Bertheau, Friedrich: Der wirtschaftliche Kampf zwischen dem Göttinger Rat und der Geistlichkeit im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert. In: Zeitschrift der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte Bd. 21, 1916, S. 160—196, dort S. 164 f.

47 Urkundenbuch Göttingen (s. Anm. 6), Bd. 1, Nr. 64, S. 51 f.

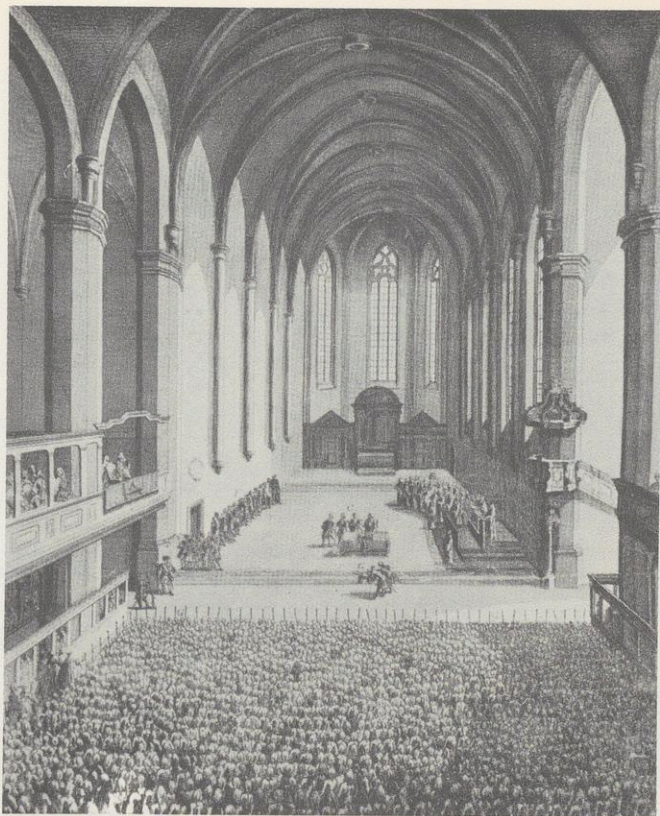
48 Koch (s. Anm. 25), S. 24—25.

49 Dies zeigen die verschiedenen Forschungen Kochs (s. Anm. 25) zu Gründungen in Dortmund, Groningen und Braunschweig.

50 Urkundenbuch Göttingen (s. Anm. 6), Bd. 1, Nr. 95, S. 78 f. — Vgl. ebd. Nr. 72, S. 57 f. (zu 1311).

51 Urkundenbuch Göttingen (s. Anm. 6), Bd. 1, Nr. 69, S. 55. Ausführlich erörtert bei Overhoff (s. Anm. 1), S. 44 f.

52 Die Baugeschichte des Klosters ist noch nicht wissenschaftlich aufgearbeitet. Aus der Sicht der nachmittelalterlichen Zeit: Seidel, Werner: Baugeschichte der niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek in Göttingen 1734—1953. Göttingen 1953 (= Hainberg-Schriften Bd. 11), mit Abbildungen.



*Inneses der Paulinerkirche anlässlich des offiziellen Besuches des Königs Georg II. von England im Jahre 1748
Stich von Heumann*

che seinen vorläufigen Abschluß gefunden haben⁵³. Die Weihe erfolgte wohl auf die Heiligen Petrus und Paulus sowie auf den eben (1323) zur Ehre der Altäre erhobenen Ordensheiligen und Kirchenlehrer Thomas von Aquin; doch setzte sich der Name „Paulinerkloster“ durch⁵⁴. Eine religiöse Krise hatte die Dominikaner nach Göttingen geführt; eine weitere Krise zwang sie 1529, die Stadt zu verlassen⁵⁵.

VI. Die Gründung des Braunschweiger Dominikanerklosters

Für mehrere Jahre ist es völlig unklar, ob der Braunschweiger Gründungsplan von 1294 noch Aussichten auf Verwirklichung hatte. Zu erwägen ist, ob die Herrschaft des Habsburgers Albrecht I. (1298—1308), der sich gegen Adolf von Nassau sein Königtum erkämpft hatte, den Braunschweiger Herzog zur Zurückhaltung in einem Plan gezwungen hatte, der mit dem 1298 gefallenem König so ausdrücklich verbunden war. 1307 neigte sich allerdings die Glückswaage zuungunsten des Habsburgers, der wie König Adolf vergeblich aus dem Thüringer Erbfolgestreit hatte Gewinn ziehen wollen (Niederlage zu Lucka, Ende Mai

1307⁵⁶). Denkbar ist, daß der Ordensprovinzial Meister Eckhart mit seinen Vorstellungen einer verstärkten Tätigkeit der Predigermönche in den großen Bürgerstädten den Gründungsplan von 1294 wieder aktiviert hat⁵⁷. Im Jahre 1307 war es dann so weit, obgleich der Provinzial gerade in diesem Jahr mit einem Sonderauftrag nach Böhmen geschickt worden war⁵⁸. Zwei Urkunden Herzog Albrechts II. (und seines Bruders Heinrich als Mitregenten) vom April und August 1307 für die Niederlassung der Predigerbrüder in Braunschweig zeigen, daß diesmal eine Gründung zustande kam.

Am 18. April 1307⁵⁹ gestatteten die Herzöge Albrecht II. und Heinrich aus freien Stücken, unentgeltlich und ausdrücklich („liberum, liberalem, gratuitum et expressum“), daß die Dominikaner in ihrer Stadt Braunschweig nach eigenem Ermessen die notwendigen Grundstücke für den Konvent kaufen, um darin — sinngemäß — die Klausur zu erbauen und ihre Ordensgemeinschaft einzurichten („areas pro conventu necessarias emere, in ipsos emptis edificare et conventum ibidem recipere“). Die Urkunde ist feierlich und als öffentliche Bekanntmachung gestaltet — an sich eine übliche Form, aber von Herzog Albrecht II. selten so angewandt. Die förmliche Zulassung der Dominikaner in Braunschweig wird, wie schon 1294, religiös begründet mit der Anrufung der Ehre Gottes und der Stiftung eines Seelengedächtnisses der Eltern und der Gründer selbst sowie schließlich mit der Ehrfurcht, die sie dem Orden der Predigermönche entgegenbrachten („devocionem, quam ordinem fratrum ordines predicatorum concepimus et habemus“).

Auf diese Erlaubnis zur Erbauung des Klosters („Concessio Ducum Brunsvicensis de aedificando monasterio ordinis Praedicatorum“), wie der braunschwei-

⁵³ Vgl. Overhoff (s. Anm. 1), S. 72.

⁵⁴ SS Peter und Paul: Siegel des Klosters, abgebildet im Urkundenbuch Göttingen (s. Anm. 6), Tafel I. — Paulinerkloster (Belege ab 1381): Overhoff (s. Anm. 1), S. 11. Verehrung des Thomas von Aquin: Vogelsang (s. Anm. 1), S. 24; Overhoff (s. Anm. 1), S. 36.

⁵⁵ Franz Lubecus Bericht über die Einführung der Reformation in Göttingen im Jahre 1529. Bearb. von Hans Volz, Göttingen 1967, vgl. das Register.

⁵⁶ Vgl. neuerdings: Leist (s. Anm. 28), S. 73 ff.

⁵⁷ Koch (s. Anm. 25), S. 29 ff.

⁵⁸ Koch (s. Anm. 25), S. 22 f.

⁵⁹ Urkundenbuch Braunschweig (s. Anm. 6), Bd. 2, Nr. 597, S. 318. — Hierzu vgl. Hänselmann (s. Anm. 9), S. XV ff.

gische Kirchengeschichtsschreiber Rehtmeyer 1707 den Inhalt der Urkunde zusammengefaßt hat⁶⁰, folgte schon am 13. August 1307⁶¹ der Erwerb des herzoglichen Truchsessenhofes in Braunschweig durch die Dominikaner. Truchseß Johann von Blankenburg, Amtsträger für die beiden herzoglichen Brüder („Jordanus dapifer illustrium principum Hinrici et Alberti ducum in Brunsvic’'), verkaufte seinen Hof, an welchem das Truchsessenamnt hing („curiam meam in Brunsvic sitam, ad ipsum officium dapiferi pertinentem’') — also ein Besitz, der unzweifelhaft nicht unter der Jurisdiktion der Fünfstädtestadt Braunschweig stand. Jordan von Blankenburg verkaufte seinen Hof mit allen Rechten und dem Gewässer bei der Oker, eingeschlossen alle auf dem Hof gelegenen Gebäude, nämlich das Haus samt der Kapelle („cum omni jure quod in ipsa curia et aqua adjacenta Ovakra dicta et in edificiis in eadem sitis domo scilicet et capella’').

Die Dominikaner übernahmen mit der „curia“ also eine formierte Gebäudegruppe mit „domus“ und „capella“. Bis zur Errichtung der Kirche (Weihe 1343) war die Kapelle der religiöse Mittelpunkt; erst 1347 erschien es angebracht, den dortigen Altar des hl. Johannes Evangelista an einen besseren Platz zu versetzen, wie der Bischof von Halberstadt den Dominikanern zugesteht („altare sancti Johannis evangeliste in capella curie vestre’')⁶². Da die „curia“ sicher auf dem Areal des erst 1902 abgerissenen Klosters lag, ist also gesichert, daß die Dominikaner in einem ausgesprochenen Herrenhof-Viertel im Süden der Hagenstadt (Pfarrkirche St. Katharinen) angesiedelt wurden, also östlich der Oker und somit in der Diözese Halberstadt⁶³.

Was also für Göttingen sich nur wahrscheinlich machen läßt — adeliges bzw. herzogliches Eigentum der Grundstücke und die sofortige Übernahme eines für eine Wohngemeinschaft geeigneten Herrenhofes —, ist für Braunschweig durch die Urkunden von 1307 ausdrücklich bezeugt.

Ob aber die beiden Urkunden von 1307 den Rückschluß erlauben, daß Verhandlungen mit allen von der zu erwartenden Tätigkeit des neuen Dominikanerkonventes berührten, also den Diözesanbischöfen von Halberstadt und Hildesheim, ferner der Stifts-, Kloster- und Pfarrgeistlichkeit in Braunschweig sowie schließlich vor allem den fünf Braunschweiger Bürgerschaften, ausreichend geführt worden sind⁶⁴, ist eher zu bezweifeln. Sicher kann man nur sein, daß insbe-

sondere Herzog Albrecht II. seine Vorbereitungen insoweit getroffen und auf die Situation in Braunschweig so ausgerichtet hat, daß er am Erfolg des Gründungsvorhabens nicht zweifelte. Wie in Göttingen also tritt der Landesherr auch hier in Braunschweig als Gründer des Dominikanerklosters entgegen, durch den Akt der Erlaubnis und durch die Vornahme einer Eigentumsübertragung. Auf welche Weise die Dominikaner die 60 Pfund Silber für die Truchsessenkurie bezahlt haben, ist im übrigen nicht ersichtlich; dieses Geschäft wurde von den eigentlichen Hoheitsakten getrennt.

VII. Die Vollendung der Braunschweiger Gründung

Das neue Dominikanerkloster ist auf dem Generalkapitel zu Piacenza im Juni 1310 offiziell in den Orden aufgenommen worden. Clemens V., der erste Avignonesische Papst (1305—1314), bestätigte die Gründung schon am 23. Januar 1310, und zwar als Kloster der Diözese Halberstadt, womit er zugleich die Lokalisierung innerhalb Braunschweigs als bereits feststehend zugrunde legte. Am 28. August 1310 genehmigte der Halberstädter Bischof die Klostergründung⁶⁵. Ob das Braunschweiger Kloster allerdings die jeweils 60 Mönche, die der Papst gestattete, in seinen Mauern gesehen hat, darf bezweifelt werden. Die er-

60 Rehtmeyer, Phillip Julius: Der berühmten Stadt Braunschweig Kirchen-Historie, I. Teil, Kap. XIV, Beilage Nr. 1. — Bei Patze, Hans: Bürgertum und Frömmigkeit im mittelalterlichen Braunschweig. In: Braunschweigisches Jahrbuch 58, 1977, S. 9—30, ist auf S. 22 die Urkunde vom 18. 4. 1307 beigezogen (nur diese); Patze registriert hier, daß sich die Dominikaner „niederlassen“.

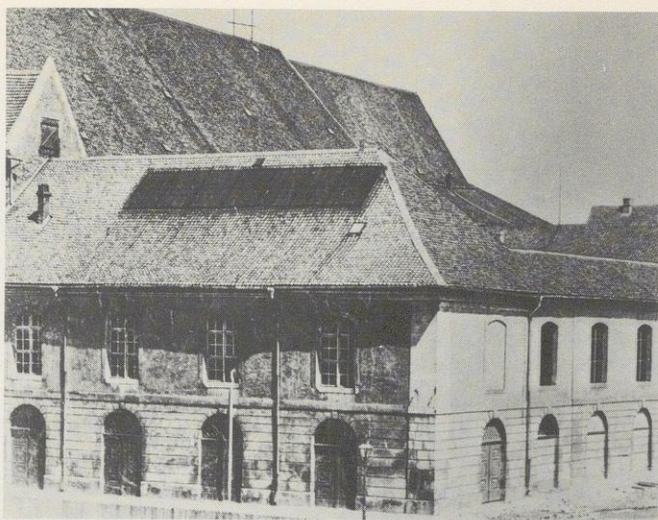
61 Urkundenbuch Braunschweig (s. Anm. 6), Bd. 2, Nr. 603, S. 321 f. — Vgl. dazu auch a.o.O., Bd. 4, Nr. 252—253, S. 452 f.

62 Urkundenbuch Braunschweig (s. Anm. 6), Bd. 4, Nr. 251, S. 260 f. — Dürre (s. Anm. 2), S. 139.

63 Pfeifer, Hans: Das fürstliche Zeughaus in Braunschweig und die Unterbringung des Vaterländischen Museums im Ägidienkloster daselbst. In: Braunschweigisches Magazin 1902, Nr. 11, S. 121—131. Vgl. auch Römer (s. Anm. 2), — Kleinau, Hermann: Die von Werle im Raum Braunschweig-Nordharz-Halberstadt. Braunschweig 1971, S. 59 f. (= Quellen und Forschungen zur Braunschweigischen Geschichte Bd. 19).

64 So Koch (s. Anm. 25), S. 30 f.

65 Koch (s. Anm. 25), S. 23 und S. 33 sowie die Übersichtsliste zum Leben Meister Eckharts, nach S. 49. — Urkundenbuch Braunschweig (s. Anm. 6), Bd. 4, Nr. 271, S. 464 (Papst) bzw. Nr. 272, S. 465 (Bischof).



Das Braunschweiger Dominikanerkloster von Südwesten gesehen 1902: Blick auf den Klausurbhof mit barocker Verkleidung
Foto: St.-Albertus-Magnus-Kloster, Braunschweig

sten Braunschweiger Dominikaner werden aus den Nachbarklöstern gekommen sein. Da bei der Beurkundung im August 1307 zwei Ordensbrüder aus dem Magdeburger bzw. aus dem Hildesheimer Ordenshaus („Thiederico de Northeim, lectore Magdeburgensi“ und „Godescalcus conventus Hildensemensis“) namens der Ordensprovinz den — wie erwähnt — in Böhmen weilenden Provinzial vertraten, darf ein entsprechendes Engagement der betreffenden Häuser vermutet werden. Ein Prior ist zu Braunschweig erst für 1319 bezeugt, was aber — da außer zum Jahr 1312 und 1314, wo die Mönche als Bewohner ihrer erworbenen Kurie genannt werden⁶⁶, sonst keine Zeugnisse über die Braunschweiger Dominikaner vorliegen — nicht gegen die für 1310 anzusetzende Erstwahl eines Priors spricht.

Noch vor der offiziellen Existenz des neuen Klosters fand gemäß einer unbesiegelten Aufzeichnung seitens des Magistrats am 23. Juni 1309 eine Unterredung des Ordensprovinzials Meister Eckhart und der Priors von Hildesheim und Halberstadt mit den Stadtbraunschweiger Autoritäten statt. Die Aufzeichnung (der einzige Nachweis eines Braunschweiger Aufenthaltes des berühmten Mystikers) lautet⁶⁷:

„Broder Eckehart dhe provincial dhære Paulere hefte redhet wedher dhen Rat, dhat alle dthing stan schal vmme ere bvhir, als et nv steyt; keme (kemen Hs.) och en Bode vtme hou to Rome, dhaz se bvwen mochten, se ne scolden nicht bvwen van brucken edher ander dthing, dhat dhære stat schedelek were, se ne deden et mittes rades willen. Dhar was over

brodher Clauus dhe prior to Hilden«sem» und brodher Henrec dhe prior van Halberstat. Actum a. d. M°CCC°IX° vigilia b. Iohannis baptiste.”

Die drei Dominikaner vereinbarten also mit der Stadt für den im Sinne der Ordensregel erst 1310 voll geschäftsfähig gewordenen Konvent, daß alles hinsichtlich des Baues (bzw. der Gebäude) so bleiben soll, wie es nun steht. Selbst wenn ein Abgesandter der römischen Kurie käme (und erlaubte), daß sie — die Dominikaner — bauen könnten, so würden sie weder eine Brücke (über die Oker, d. h. die Diözesangrenze) noch etwas anderes errichten, was der Stadt schädlich sei; jedenfalls würden die Predigermönche nichts ohne vorherige Absprache mit dem Rat unternehmen. Hier begegnet eine ähnliche Situation wie in Göttingen 1304/1305: der Magistrat ist alarmiert wegen bevorstehender oder in Gang befindlicher Baumaßnahmen; und wie in Göttingen ist der Ordensprovinzial bemüht, die Ratsherren zu beruhigen — die bildliche Wendung mit dem Boten vom päpstlichen Hof (Papst Clemens V. residierte noch nicht fest in Avignon) könnte auf eine protokollierte Äußerung Meister Eckharts zurückgehen, der ja im Falle Göttingen die Linie einer unbedingten Anerkennung der städtischen Obrigkeit vertreten hatte.

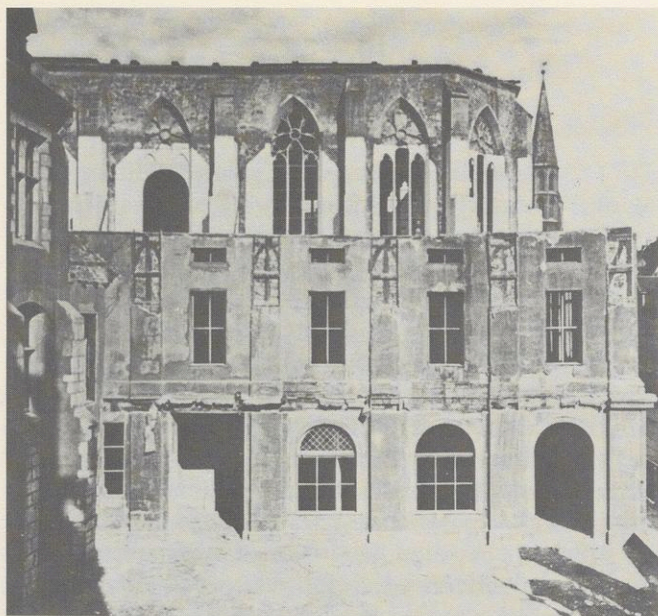
Ob die Dominikaner in Braunschweig schon ernsthaft mit dem Umbau der Truchsessenkurie zu einem Kloster begonnen hatten und so durch die Vereinbarung von 1309 „Bauruinen“ entstanden sind⁶⁸, ist wegen der Auslegung des Wortes „bu“ (Bauen als Vorgang oder das Gebäude?) nicht so ganz sicher. Auf jeden Fall nahm der Rat der Stadt Anstoß an einer Brücke über die Oker, die nach der Lage des Dominikanerklosters nur zum Gelände der herzoglichen Burg Dankwarderode hinüberführen konnte und deshalb wohl wegen des leichten Überwechsels des Herzogs oder der herzoglichen Leute in die Hagenstadt dem Rat mißliebige (also der Stadt „schädlich“) gewesen ist.

Die Unterredung von 1309 gehört also, wie der Vergleich mit der Göttinger Entwicklung zeigt, zu den

66 Urkundenbuch Braunschweig (s. Anm. 6), Bd. 2, Nr. 755, S. 417. — A.a.O., Bd. 4, Nr. 282—283, S. 468 sowie Nr. 293, S. 471.

67 Urkundenbuch Braunschweig (s. Anm. 6), Bd. 2, Nr. 640, S. 644 f. sowie bei Koch (s. Anm. 25), S. 32.

68 So jedoch Koch (s. Anm. 25), S. 32 f.



*Die Kirche des Braunschweiger Dominikanerklosters während des Abrisses 1903, gesehen von Süden
Der Chor stößt auf den Bohlweg, im Hintergrund St. Katharinen,
die Pfarrkirche der Hagenstadt.
Foto: St.-Albertus-Magnus-Kloster, Braunschweig*

Annäherungsbemühungen des Dominikanerordens gegenüber den Bürgerschaften. Erst 1319, nach dem Tode Herzog Albrecht II. am 22. September 1318, gab der Regierungsantritt seines Sohnes Otto des Mildten (1318—1344) offenbar den Anstoß für ein endgültiges Arrangement mit dem Braunschweiger Dominikanerkloster⁶⁹. In seinem „Huldebrief“ von 1318 hatte der neue Herrscher der Stadt schon versprochen, daß er und seine Erben keine weitere Anlage eines Klosters oder eines Konventes geistlicher Leute im städtischen Bereich erlauben werde⁷⁰. In der am 31. Oktober 1319 beurkundeten Übereinkunft in Gegenwart des Herzogs Otto des Mildten, seines Sohnes Albrecht und von sieben Rittern besiegelten der dritte Ordensprovinzial der „Teutonia“, Hartung, sieben Priore aus den Häusern der „Saxonia“ sowie Prior und der Konvent des Braunschweiger Dominikanerklosters bestimmte Zusagen als Gegenleistung für die Erlaubnis, ein Haus und einen Konvent in der Stadt zu unterhalten⁷¹. Die Dominikaner verpflichteten sich gegenüber der Stadtgeistlichkeit, dem Rat und der Bürgerschaft unter anderem, alle dem Fürstentum und der Stadt erteilten Privilegien zu achten, ihnen testamentarisch Vererbtes binnen Jahresfrist zu verkaufen, unter den Bürgersöhnen nicht für den Orden zu werben, nicht in der Zeit der offiziellen Messen und Vespers zu predigen, überhaupt das Volk nicht den Pfarreien („a parris“) abzuwenden. Die Predigermönche sollten aber im Kloster („in areis suis

prandium“) an Sonn- und Festtagen predigen dürfen, desgleichen an ihrem Dedikationsfest. Mit den Minoriten (d. h. den Franziskanern) sollten sie sich abwechseln an den Abenden der Feiertage in den beiden Pfarrkirchen der Altstadt und des Hagens, also St. Martini bzw. St. Katharinen. Im übrigen sollten alle Rechte und Pflichten wie bei den anderen geistlichen Bruderschaften in Braunschweig auch für die Dominikaner maßgebend sein⁷².

Dieses nachgeholte Lokalkonkordat⁷³ läßt trotz seiner einschränkenden Tendenz erkennen, daß das Braunschweiger Dominikanerkloster bereits seinen Platz in der Stadt eingenommen hatte. Das nächste Vierteljahrhundert wird mit reger Bautätigkeit ausgefüllt gewesen sein. Am Sonntag Jubilate 1343 weihte Bischof Albrecht von Halberstadt die Klosterkirche⁷⁴ den Aposteln Petrus und Paulus und dem 1323 heiliggesprochenen Thomas von Aquin. Die Braunschweiger

69 Patze (s. Anm. 60), S. 22 f., spricht von einem „12 Jahre vorher gelobten Ausschluß der Bettelorden“ (bezogen auf 1319); dies ist rätselhaft (welche Urkunde oder Nachricht von 1307 soll dem zugrunde liegen?).

70 Urkundenbuch Braunschweig (s. Anm. 6), Bd. 1, Nr. 23, S. 30. Es kostete die Herzöge natürlich nichts, der Stadt zu versprechen, keine weiteren religiösen Gemeinschaften zuzulassen, schon gar nicht dann, wenn etwa die beiden wichtigsten Bettelorden bereits ansässig waren.

71 Urkundenbuch Braunschweig (s. Anm. 6), Bd. 2, Nr. 866, S. 497—499. Die Herzogsurkunde befindet sich im Stadtarchiv Braunschweig, die inserierte Urkunde im Niedersächsischen Staatsarchiv Wolfenbüttel, vgl. dazu auch Römer (s. Anm. 2), Kat. Nr. 25 auf S. 22.

72 Zur Urkunde: Dürre (s. Anm. 2), S. 529. — Koch (s. Anm. 25), S. 33 und Anm. 95. Entgegen Patze (s. Anm. 60), S. 22, sei betont: Die Abmachungen entsprechen der allgemeinen Rechtslage und müssen nicht auf besondere Spannungen, etwa zwischen „Bürgern“ und „Mönchen“, zurückgehen. Zur allgemeinen Situation vgl. auch Garzmann, Manfred R. W.: Stadtherr und Gemeinde Braunschweig im 13. und 14. Jahrhundert. Braunschweig 1976, S. 210 f. (Braunschweiger Werkstücke 53), allerdings mit der bisher üblichen Überbetonung der Urkunde von 1319 und der irrigen Schlußfolgerung, daß der Konvent erst damals seine „geistliche Tätigkeit“ aufnahm.

73 Patze (s. Anm. 60), S. 23, sieht hier eine „schwierige Lage“ Herzog Ottos — doch worin soll diese bestanden haben? Im Gegenteil konnte dieser Herzog sich leicht auf die von seinem Vater geschaffene Rechtslage, insbesondere die schon vollzogene Klostergründung, zurückziehen. Die Rechtmäßigkeit des Vorgehens Herzog Albrechts II. wird nirgendwo angegriffen. Die lediglich bestätigende Beteiligung Herzog Ottos beweist, daß die Dominikaner als ansässig galten.

74 Dürre (s. Anm. 2), S. 139 (nach chronistischer Überlieferung). — Zur Kirche vgl. Pfeifer (s. Anm. 63), S. 123, und Römer (s. Anm. 2), mit Abbildungen.

nannten die Mönche stets die Paulerer („de pewele-
ren“) bzw. Pauliner, und zwar schon vor der Kirch-
weihe von 1343⁷⁵. Das Versprechen, keinen weiteren
Grundbesitz zu erwerben, haben die Predigermönche
gehalten. Als sie 1528/1531 aus Braunschweig vertrie-
ben wurden, besaßen sie außer dem Kloster selbst nur
zwölf an das Klostergelände angrenzende Häuser so-
wie ihre Liturgica und ihre Bücher⁷⁶.

VIII. Zusammenfassung

Der Predigerorden richtete zwar schon relativ früh in
den norddeutschen Bistümern Ordenshäuser ein, aber
erst Ende des 13. Jahrhunderts entstanden auch in
den Städten des Herzogtums Braunschweig-Lüne-
burg, damals schon in mehrere Fürstentümer geteilt,
zwei Dominikanerklöster. Ins Werk gesetzt hat die
Gründungen zu Göttingen (1294) und zu Braun-
schweig (1307) Herzog Albrecht II. „der Feiste“
(1279/1286—1318), Fürst des Landes Göttingen ab
1286, des Landes Braunschweig-Wolfenbüttel ab
1292/1294. Das Braunschweiger Kloster sollte, wie ein
mit König Adolf von Nassau abgesprochenes Schrei-
ben ausweist, ebenfalls schon 1294 gegründet werden.
Es sind dies die beiden einzigen welfischen Dominika-
nerklöster geblieben.

Bei der Gründung dieser Ordenshäuser zu Göttingen
und Braunschweig sind drei Vorgänge zu unterschei-
den:

1. die Niederlassung in einem für das Klosterleben
und für die religiöse Tätigkeit geeigneten Areal
mit vorhandenen Bauten und sogar mit einer Ka-
pelle (wie in Braunschweig nachweisbar). Dieser
Vorgang beginnt mit der Privilegierung bzw. der
Aufenthaltserlaubnis (1294 bzw. 1307) und endet
mit der offiziellen Aufnahme in die Ordenspro-
vinz (1296 bzw. 1310) und dauert also nur zwei
bis drei Jahre.
2. das Arrangement mit den weltlichen und geistli-
chen Obrigkeiten und dem Franziskanerorden, in
Göttingen etwa bis 1305, in Braunschweig bis
1319, also jeweils zehn bis vierzehn Jahre.
3. die bauliche Ausgestaltung einschließlich dem
Bau einer angemessenen Kirche, bis zur Kirchwei-
he 1331 bzw. 1343 gerechnet, also 37 bzw. 36
Jahre.

Hier liegt also ein bestimmter Rhythmus vor. Die
Nichtbeachtung der unterschiedlichen Vorgänge im
Rahmen der Gründung kann bei der Interpretation
der Einzelnachrichten zu Fehlinterpretationen führen.

Es ist deutlich, daß die Entstehungsprozeduren der
Dominikanerklöster von denen der Franziskanernie-
derlassungen abweichen. Die Dominikaner arbeiteten
mit der als entscheidend erachteten Obrigkeit planvoll
zusammen und setzten die Gründung innerhalb we-
niger Jahre durch.

Über Maßnahmen des Ordens bzw. der Ordenspro-
vinz fehlen für Göttingen Zeugnisse; vielleicht haben
die benachbarten Thüringer Häuser der Predigermön-
che die erste Besetzung der Göttinger Niederlassung
vorgenommen. An der Gründung des Braunschweiger
Klosters nahmen die Konvente von Hildesheim und
Magdeburg Anteil. Der Ordensprovinzial Meister Eck-
hart, der neue Klöster seines Ordens in zwei bürgerli-
chen Großstädten seiner Zeit, in Dortmund und Gro-
ningen, ins Leben rief, wird demnach auch an der
Niederlassung in der größten Stadt des damaligen nie-
deren Sachsens beteiligt gewesen sein. Eine Interven-
tion Eckharts für das Braunschweiger Kloster ist 1309
überliefert. Ob das Göttinger Ordenshaus eine Rolle
für die Gründung in Braunschweig gespielt hat, ist
nicht zu entscheiden. Beide Klöster hatten die Apo-
stel Petrus und Paulus und den hl. Thomas von Aquin
als Schutzpatrone.

Der Orden selbst, sowohl die Konvente als auch der
Provinzial Meister Eckhart, vertraten in den Jahren
nach 1303, ungeachtet der fortdauernden landesherrli-
chen Förderung, die Linie einer strikten Anlehnung
an die bürgerlichen Ortsobrigkeiten; von Differenzen
mit den einfachen Bürgern ist damals nie die Rede
(der Konflikt „hie Bürger — da Mönch“ ist ohnehin
falsch konstruiert für diese Zeit). Im Gedenken an die
eigentliche religiöse Aufgabe sollten also Konflikte
vermieden werden; hierher gehören auch die Bemü-

⁷⁵ Das Paulus-Patrozinium wird wohl von Anfang an geführt
worden sein. Zwar könnte in der Nachricht von 1309 die „Pau-
lere“ als Ordensbezeichnung gemeint sein, aber Meßstiftungs-
nachrichten u. a. belegen die Bezeichnung, z. B.: Urkunden-
buch Braunschweig (s. Anm. 6), Nr. 62, S. 63 f., für den 13.
3. 1342.

⁷⁶ Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel: 4 Alt Findbuch
5, Nr. 676 f., S. 348 ff., S. 352 f. — Stadtarchiv Braunschweig:
B IV 11, Nr. 176. — Römer (s. Anm. 2), S. 20 f.

hungen um Abmachungen mit den Franziskanern, um nämlich Interventionen von welfischer Seite sowie von den „Prälaten“ gar nicht erst möglich zu machen. Die Ortspfarrrer treten im übrigen in der Überlieferung auffallenderweise für sich gesondert überhaupt nicht in Erscheinung.

Die „Pauliner“ spielten um 1300 in Göttingen und in Braunschweig insofern eine politische Rolle, als der Landesherr dieses werdenden Territorialstaates Ansprechpartner und Kontakteleute innerhalb der sich nach außen immer mehr abschirmenden Bürgergemeinden suchte. Herzog Albrecht II. hat die geistliche Präsenz in den beiden Städten offensichtlich bewußt gefördert. Neben den Kalanden, die ihn wegen der Überbrückung städtischer Absonderungen besonders interessiert haben könnten, förderte er vorzugsweise Dominikaner. Er siedelte sie sowohl in Göttingen als auch in Braunschweig im Zentrum der Städte an, nicht am Rand an der Stadtmauer, wie häufig bei Bet-

telordensklöstern. Die Dominikaner übernahmen in Braunschweig und — wie schwerlich zu bezweifeln sein wird — auch in Göttingen einen Adelshof; in Göttingen wahrscheinlich sogar einen Hof, der den Herzögen selbst gehört hat. Die Dominikaner ziehen also in das Adels- bzw. Landesherrenviertel der Städte. Die Bürgerschaften haben sich aber in den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts mit dem Bestehen der Häuser des Predigerordens abgefunden und ihrerseits wohl auch Vereinbarungen gesucht, denn sonst hätten die Dominikaner wohl schwerlich so ausdrücklich die Autorität der Magistrate anerkannt.

Die Ansiedlung der Dominikaner in Göttingen und Braunschweig um 1300 gehört somit zu den Vorhaben Herzog Albrechts II. (+ 1318), die für die Landesherrschaft in den großen Bürgerstädten schwierig gewordene Lage zu meistern. Es gelingt dem Herzog, unter deutlicher religiöser Motivierung seine Pläne durchzusetzen.

Der Kirchenschatz des Braunschweiger Benediktiner- klosters St. Aegidien und sein Schicksal nach der Reformation

Von Ute Römer-Johannsen

Inhaltsübersicht:

Einleitung

- A. Mittelalterliche Nachrichten über den Kirchenschatz 1115—1528
- B. Die Auslieferung des Silberschatzes 1528
- C. Die Inventare bis zur Reformation des Landes Braunschweig 1568
 - 1. Das Inventar von 1532
 - 2. Das Inventar von 1537
 - 3. Das Inventar von 1538
 - 4. Die Inventare von 1560/1564
- D. Die Inventare bis zur Eroberung der Stadt Braunschweig durch den Landesherrn 1671
 - 1. Die Inventare von 1596/1601
 - 2. Das Inventar von 1615
 - 3. Die Inventare von 1656/1663
- E. Die Bestandsaufnahme von 1682 und die Auslieferungsliste für Herzog Anton Ulrich 1707
- F. Die „Reliquienliste“ Rehtmeyers (vor 1707)
- G. Das Schicksal der von Herzog Anton Ulrich 1707 erworbenen Stücke des Kirchenschatzes
 - 1. Das Evangeliar und das Evangelistar
 - 2. Die nach Corvey verschenkten Stücke
- H. Die noch in St. Aegidien nach 1707 verbliebenen Reste des Kirchenschatzes
 - 1. Die Chronik des Abtes Berthold Meier (1465)
 - 2. Die Skulpturen
 - 3. Die Verschleuderung der Paramente 1744
- I. Der Hochaltar und seine Beseitigung 1791
- K. Das „Monumentum S. Autoris“ und die Wiederauffindung der Auctorreliquien (1710—1976)

Zusammenfassung

Einleitung *

Das Braunschweiger Benediktinerkloster St. Aegidien ist von der letzten Brunonin, Markgräfin Gertrud, der Urgroßmutter Herzog Heinrichs des Löwen, gestiftet worden; die Weihe des „monasterium“ erfolgte am 1. September 1115¹. Das im Mittelalter sehr begüterte Kloster war in der Stadt Braunschweig von besonderer Bedeutung als Aufbewahrungsort der Reliquien des Stadtpatrons St. Auctor², der als gemeinsamer Schutzherr aller fünf Städte der „Gesamtstadt“ verehrt wurde³. St. Aegidien zu Braunschweig ist das

* Für Unterstützung und Beratung danke ich den Herren Dr. Joseph König, Staatsarchivdirektor i. R., Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel; Dr. Manfred R. W. Garzmann, Leiter des Stadtarchivs Braunschweig; Dr. Bodo Hederigott, Oberkustos am Herzog Anton Ulrich-Museum, Braunschweig; Propst Wolfram Trojok, Katholische Propsteigemeinde St. Aegidien, Braunschweig; Pfarrer Jürgen Beuchel dipl.-theol., Hohenhameln, und meinem Mann, Dr. Christof Römer.

1 Zur Geschichte des Aegidienklosters: Römer-Johannsen, Ute: Beitrag „Braunschweig, St. Aegidien“. In: Handbuch der „Germania Benedictina“, hrsg. von P. Ulrich Faust OSB von der Academia Benedictina i. V. m. dem Abt Herwegen-Institut. Bd VI. St. Ottilien 1979, S. 33—56 (künftig zitiert: „Handbuch“). — Römer-Johannsen, Ute und Römer, Christof: (Katalog der Ausstellung) 800 Jahre St. Aegidien. Liebfrauenmünster der Katholischen Propsteigemeinde St. Nicolai zu Braunschweig. Braunschweig 1979 (= Veröffentlichungen des Braunschweigischen Landesmuseums 22). — St. Aegidien zu Braunschweig 1115—1979. Festschrift aus Anlaß der Wiederherstellung der Kirche ... hrsg. von Ute Römer-Johannsen. Hildesheim 1979 (künftig zitiert: „Festschrift“). — Piekarek, Roderich: Geschichte des Benediktinerklosters und des Münsters St. Aegidien zu Braunschweig. Braunschweig: Privatdruck 1978 ff. — Im übrigen muß die allgemeine Braunschweiger Literatur herangezogen werden; ausführliches Literaturverzeichnis bei Römer-Johannsen, Handbuch (s. o.), S. 49—55.

2 Eine wissenschaftliche Untersuchung über die Person und den Kult dieses Heiligen, besonders über seine Verehrung in Braunschweig, steht noch aus. Die Ausführungen bei Piekarek (s. Anm. 1) sind weitschweifig und wissenschaftlich unzureichend. — Ein Bischof Au(c)tor wird sowohl in den Trierer als auch in den Metzser Bischofslisten genannt: MGH SS XIII, S. 296—301 (Trier, an 14. und [!] an 35. Stelle; 20. August) und S. 303—307 (Metz, an 13. Stelle; 4. August). In Braunschweig müssen zwei bzw. drei Personen zum „Bischof“ von Metz und „Erz“-Bischof von Trier zusammengezogen worden sein; der Auctortag wird hier am 20. August gefeiert.

3 Vgl. Hänselmann, Ludwig (Hrsg.): Abt Berthold Meiers Legenden und Geschichten des Klosters St. Aegidien zu Braunschweig. Wolfenbüttel 1900 (künftig zitiert: „Chronik“). — Abt Meier (1451—ca. 1467) behandelt hier anläß-

einziges Benediktinerkloster des deutschsprachigen Raumes, das die Reformation im Sinne Martin Luthers aktiv gefördert hat; die Reformation in der Stadt Braunschweig im Jahre 1528 ging von hier aus⁴. Von 1528 bis zur Profanierung 1812 war die Klosterkirche Gemeindekirche, ab 1718 auch Garnisonkirche⁵. Die für einen Damenkonvent genutzten Klosterräume wurden ab 1832 als Landesgefängnis und ab 1902 zusammen mit der Kirche als Ausstellungsräume des Vaterländischen, später Braunschweigischen Landesmuseums genutzt, nachdem Ende des 19. Jahrhunderts ein Teil der Konventsräume abgebrochen worden war⁶. Seit 1946 ist St. Aegidien katholische Propsteipfarrkirche⁷. Die Klosterräume verblieben dem Museum.

Von dem — wie die nachreformatorischen Inventare ausweisen — im Mittelalter so reichen und kunsthistorisch wertvollen Kirchenschatz blieb nur wenig erhalten: das Evangeliar (Ende 12. Jahrhundert), der Kaisermantel Ottos IV. (vor 1218) und das Evangelistar (Anfang 13. Jahrhundert) — alle jetzt in der Burg Dankwarderode ausgestellt — sowie ein Lektionar (Ende 13. Jahrhundert), jetzt im Erzbischöflichen Diözesanmuseum Paderborn, ferner einige Bücher in der Herzog August Bibliothek bzw. im Niedersächsischen Staatsarchiv Wolfenbüttel und im Kestner-Museum, Hannover⁸. Die bei den Ausgrabungen 1978 gemachten Funde eines Abtstabes mit Krümme (um 1160) und einer Mitra (um 1175)⁹ vervollständigen dieses Bild. Von den Reliquien verblieben nur sehr wenige Stücke in St. Aegidien, vermutlich aber die des hl. Auctor. Sie konnten 1976 wieder aufgefunden werden¹⁰. Wenn auch aus vorreformatorischer Zeit keine Inventare vorhanden sind und sich der Bestand des Kirchenschatzes nur mühsam und unvollständig — bis auf die Reliquien — erschließen läßt, so haben sich doch bis zur Verschleuderung der letzten Paramente im Jahre 1744 umfangreiche Inventare von 1528 an erhalten, die es erlauben, von dem kostbaren vorreformatorischen Kirchen- und Reliquienschatz wenigstens ein Bild zu geben und sein Schicksal nach der Reformation darzustellen. Vielleicht läßt sich so das eine oder andere verschollene, unter fremder Provenienz in Museen verwahrte Stück noch wieder dem Aegidienkloster zuweisen — dies gelang mit Hilfe dieser Inventare 1978 mit dem kunsthistorisch bedeutsamen Lektionar aus Höxter, das, im Erzbischöflichen Diözesanmuseum Paderborn ausgestellt, nun in „Lektionar aus St. Aegidien/Braunschweig“ umbenannt wurde¹¹.

lich der Translation der Auctor-Reliquien 1457 in einen neuen Schrein ausführlich die Legenden und die Verehrung des Stadtpatrons. Hänslmann gibt in der Einleitung S. 3—74 den damaligen Forschungsstand der Verehrung, wenn auch oft in protestantisch-polemischer Sicht, wieder. — Vgl. auch Beuchel, Jürgen: Die festlichen Liturgien bei der Translation der Auctor-Reliquien 1456/1457 im Braunschweiger Benediktinerkloster St. Aegidien. Zum Verständnis mittelalterlicher Heiligenverehrung. In: „Festschrift“ (s. Anm. 1), S. 93—97.

- 4 Zimmermann, Gottfried: Der Mönch Gottschalk Kruse, Initiator der reformatorischen Bewegung in Braunschweig. In: Die Reformation in Braunschweig. Festschrift 1528—1978. Braunschweig 1978, S. 19—24. — Jürgens, Klaus: Die Reformation in der Stadt Braunschweig von den Anfängen bis zur Annahme der Kirchenordnung. Ebd. S. 25—70. — Zimmermann, Gottfried: Gottschalk Kruse. Benediktiner zu St. Aegidien in Braunschweig. Ein Christ zwischen den Zeiten. In: „Festschrift“ (s. Anm. 1), S. 111—114.
- 5 Römer, Christof: Militärseelsorge im Zeitalter des Absolutismus: St. Aegidien zu Braunschweig 1718—1806. In: „Festschrift“ (s. Anm. 1), S. 115—121.
- 6 Hagen, Rolf: Die St. Aegidienkirche als Torf- und Kohlenmagazin, Festsaal und Museum 1811—1945. In: „Festschrift“ (s. Anm. 1), S. 123—126.
- 7 Frese, Franz: Der Wiederaufbau von St. Aegidien. In: „Festschrift“ (s. Anm. 1), S. 131—135. — Trojok, Wolfgang: Die St. Aegidien-Gemeinde im Zeichen des inneren und des äußeren Wiederaufbaus. In: „Festschrift“ (s. Anm. 1), S. 141—146.
- 8 Klosterbibliothek: Herbst, H.: Literarisches Leben im Benediktinerkloster St. Aegidien zu Braunschweig. Nebst einem Versuch der Rekonstruktion der Bibliothek dieses Klosters. In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte Bd 13, 1936, S. 131—179. — Milde, Wolfgang: Weitere Handschriften aus dem Benediktinerkloster St. Aegidien zu Braunschweig. Ergänzendes zur Rekonstruktion der Bibliothek dieses Klosters. In: „Festschrift“ (s. Anm. 1), S. 85—90. — Zimmermann, Gottfried: Die „Chronica S. Aegidii“ als Spiegel klösterlichen Zeitgeistes. Ebd. S. 103—106.
- 9 Rötting, Hartmut / Römer-Johannsen, Ute, u. a. m.: Vorbericht über archäologische Untersuchungen im ehemaligen Klosterbereich St. Aegidien zu Braunschweig mit interdisziplinären Arbeitsergebnissen. In: „Festschrift“ (s. Anm. 1), S. 15—57, insb.: Römer-Johannsen, Ute: Die Abtsgrablage in St. Aegidien und ihre Auffindung mit Hilfe des Gräberplanes von A. A. Beck, S. 18—22; Anneliese Streiter und Leonie von Wilckens: Die „Mitra aus St. Aegidien zu Braunschweig und weitere Textilfunde“, S. 34—39 (farb. Abb. S. 35); Rötting, Hartmut: Der „Abtsstab von St. Aegidien“, S. 40—44 (farb. Abb. S. 43); Römer-Johannsen, Ute: Zur historischen Identifikation des infulierten Abtes von St. Aegidien, S. 56—57.
- 10 S. Kap. K dieser Arbeit.
- 11 Römer-Johannsen, Ute und Maué, Hermann: Ein Lektionar in St. Nikolai zu Höxter aus dem Aegidienkloster zu Braunschweig. In: Westfälische Zeitschrift Bd 128, 1978, S. 217—228. — S. auch Kap. G dieser Arbeit.

*A. Mittelalterliche Nachrichten über den
Kirchenschatz 1115—1528*

Anders als über die Erstaussstattung des Klosters mit Gütern und Einkünften sind wir hinsichtlich des Kirchenschatzes über die Ausstattung durch die Stifterin nicht unmittelbar unterrichtet, doch läßt sich einiges vermuten. Die Markgräfin widmete das Kloster 1115 „Deo et sancte Dei genetrici Mariae“¹², doch werden schon 1146 die Mönche „fratres S. Egidii“¹³ genannt, und ab 1175 erscheint auch in Urkunden der hl. Aegidius als Nebenpatron¹⁴. Die zuerst von einem Anonymus Ende des 13. Jahrhunderts in der „Translatio S. Egidii“¹⁵ erzählte Übertragung der Reliquien des Heiligen aus St. Gilles in Frankreich aus Anlaß der Klosterstiftung könnte also sehr wohl einen historischen Kern haben. Ebenso steht es mit den Reliquien des hl. Auctor, die die Markgräfin „durch vieles Bitten“ aus Trier erwarb. So berichtet uns Arnold von Lübeck (Chronik von vor 1209)¹⁶. Von dem Erwerb durch eine „pia frau“, die ein im 1. Viertel des 13. Jahrhunderts schreibender anderer anonymer Aegidienmönch in der „Translatio et miracula S. Auctoris“¹⁷ erzählt, wußte Arnold noch nichts, ebenso wenig von einem unredlichen Reliquienerwerb der Märtyrer der Thebäischen Legion¹⁸. Der Anonymus aus dem 1. Viertel des 13. Jahrhunderts schreibt der Markgräfin Gertrud im übrigen auch den zusätzlichen Gewinn von Reliquien aus Trier zu: der Gebeine der Heiligen Mauritius, Bartholomäus, Judas Thaddäus und Cosmas sowie der heiligen Florina. Auch dies erscheint nicht unwahrscheinlich, denn ihr Zeitgenosse Abt Thietmar von Helmarshausen konnte 1105 einen Arm des hl. Auctor sowie weitere Reliquien durch Schenkung des Bischofs Bruno von Trier bekommen¹⁹.

Möglicherweise spricht auch die besondere Wertschätzung, die die Aegidius- und Auctorreliquien in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts genossen, schon für die Erstaussattung mit diesen durch die Stifterin des Aegidienklosters: Heinrich II. Woltorp, Abt des Braunschweiger Klosters (ca. 1162—1173) und durch seinen engen Freund Herzog Heinrich den Löwen 1173 zum Bischof von Lübeck berufen (er ist der Gründer des heutigen Lübecker Domes)²⁰, weihte am Aegidiustage 1177 das von ihm gegründete einzige Tochterkloster St. Aegidiens, St. Johannis zu Lübeck²¹ „in honorem sancte dei genetricis Marie sanctique Johannis apostoli et evangeliste ac sancti Auctoris

archiepiscopi, necnon et sancti Egidii confessoris“²² und berief dafür Arnold „von Lübeck“ aus Braunschweig als Abt. Nach der nach 1283 vielleicht auch im Braunschweiger Benediktinerkloster entstandenen „Historia de duce Hinrico“²³ holte der Bischof außer dem Abt auch weitere Mönche „cum libris et reliquiis“²⁴ nach Lübeck. Ob sich darunter allerdings die Auctor-Reliquie befand, die noch heute in einer Aufsatzfigur über dem Hochaltar in Cismar, wohin das Jo-

12 Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel, 9 Urk 1; abgedruckt in: Urkundenbuch der Stadt Braunschweig, hrsg. von Ludwig Hänselmann. Bd 2. Braunschweig 1900, Nr. 7: Im Schutzprivileg Kaiser Lothars III. von 1134 ist die nicht mehr erhaltene Gründungsurkunde von 1115 inseriert.

13 Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel, 9 Urk 2.

14 Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel, 9 Urk 4.

15 Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Cod. Guelf. 1049 Helmst., fol. 16^r—24^v. — Zur Datierung und zum Druck vgl. Herbst (s. Anm. 8), S. 147—151 und S. 178, Nr. 1.

16 Arnold von Lübeck war Mönch im Braunschweiger Aegidienkloster, bevor er als erster Abt das 1177 von Bischof Heinrich Woltorp (Abt von St. Aegidien ca. 1162—1173; am 24. 6. 1173 zum Bischof von Lübeck geweiht, + 29. 11. 1182) als Tochterkloster von St. Aegidien gegründete St. Johannis-Kloster übernahm. In Lübeck schrieb er — in Fortsetzung Helmolds von Bosau — seine „Chronica Slavorum“, die in großen Teilen sich mit Heinrich Woltorp und dessen Freund, Herzog Heinrich dem Löwen, befaßt und die zumindest teilweise in St. Aegidien konzipiert worden sein muß: vgl. Herbst (s. Anm. 8), S. 137—140. — Zugrunde gelegt wird hier die deutsche Übersetzung: Die Chronik Arnolds von Lübeck. Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae übersetzt von J. C. M. Laurent. Berlin 1853 (= Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit in deutscher Bearbeitung. XIII. Jahrhundert. 3. Band). S. ebd. S. 230/231.

17 Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Cod. Guelf. 1049 Helmst., fol. 1^r—16^r. — Herbst (s. Anm. 8), S. 144—147 und S. 178, Nr. 1.

18 Arnold von Lübeck (s. Anm. 16), S. 231.

19 Translatio sancti Modoaldi. In: MGH SS XII, Hannover 1856, S. 284.

20 Zu Heinrich Woltorp: Arnold von Lübeck (s. Anm. 16), S. 27—32 u. ö. — Römer-Johannsen, Ute in „Handbuch“ (s. Anm. 1), S. 34/35.

21 Übersicht mit Literaturhinweisen zu St. Johannis: Eilermann, Amandus: Beitrag „Lübeck, St. Johannis“. In: „Handbuch“ (s. Anm. 1), S. 321—324.

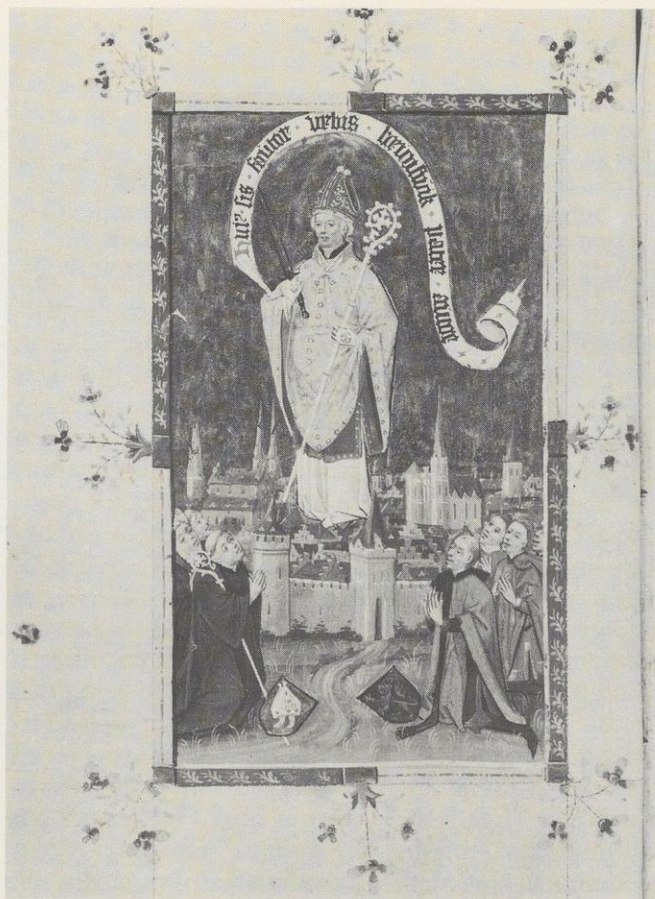
22 Or. Königl. Archiv Kopenhagen, Abdruck in Urkundenbuch der Stadt Lübeck, Bd 1, Nr. 5.

23 Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Cod. Guelf. 1049 Helmst., fol. 51^r—59^v. Zuletzt ediert und kommentiert bei Hellfaier, Detlev: Die Historia de duce Hinrico — Quelle der Heiligblutverehrung in St. Ägidien zu Braunschweig. In: Heinrich der Löwe, hrsg. von Wolf-Dieter Mohrmann. Göttingen 1980, S. 377—406, bes. S. 389—406.

24 Hellfaier (s. Anm. 23), S. 399.

hanniskloster 1245 aus Lübeck verlegt worden war²⁵, verwahrt wird, muß dahingestellt bleiben. Mutmaßlich ist sie erst in Zusammenhang mit dem Geschenk der Heiligblutreliquie an St. Aegidien im Jahre 1283 direkt nach Cismar gelangt. Abt Berthold Meier schreibt in seiner „Chronik“ aus der Zeit nach 1457²⁶ der Markgräfin auch die Stiftung von zu seiner Zeit noch vorhandenen Reliquiaren zu: das Haupt des hl. Auctor „leet se besluten in eyne vorguldeten houede“, wo es noch 1457 war²⁷, bis die Klosterherren ein neues „sulverin houet, dar is id gute in bewaret“, anfertigen ließen. Ferner soll Gertrud ein Armreliquiar und eine Monstranz für die Auctorreliquien, die ebenfalls 1457 erneuert wurden, geschenkt haben²⁸. Die anderen Reliquien des hl. Auctor und weitere von ihr in Trier erworbene soll die Stifterin in den 1457 noch vorhandenen und dann von der Stadt Braunschweig durch den berühmten „Silbernen sark“ ersetzen „kostlijken vorguldeten scryne myt edelen steynen wol ghetziret“²⁹, den sie „dar rijkeliken hadde to beredet laten (= herrichten lassen)“, niedergelegt haben³⁰. Als Gertrud dann auch noch die Reliquien des hl. Aegidius erlangt hatte, ließ sie einen zweiten Schrein anfertigen „myt ghemeelte“ (= mit Bildern), der zur Zeit Abt Meiers ebenfalls noch vorhanden war³¹. Der bemalte Aegidiusschrein wurde von ihr „do by sunte Autors sark iegen suden bouen dat hoghe altare“ gesetzt³².

Die weiteren Nachrichten aus dem Mittelalter sind spärlich: so soll Abt Heinrich II. Woltorp bei seiner Rückkehr aus dem Heiligen Land 1172 dem Kloster zwölf Pallien geschenkt haben³³, vermutlich also Chormäntel. Kaiser Otto IV., der Sohn Heinrichs des Löwen und einziger Kaiser aus dem Welfenhaus, vermachte in seinem Testament von 1218 das „pallium nostrum . . . quod dandum est ad sanctum Egidium“³⁴. Es handelt sich um den heute im Herzog-Anton-Ulrich-Museum, Braunschweig (Burg Dankwarderode), ausgestellten Kaisermantel, dessen Herkunft aus St. Aegidien jetzt gesichert werden konnte³⁵. Im übrigen setzten die Kapellen und Altäre — erwähnt vor dem Brand von 1278 wird aber nur die 1273 von Bischof Johannes von Lettland aus dem Deutschen Ritterorden geweihte Marienkapelle im Kreuzgang³⁶ — entsprechende Reliquien und Reliquiare bzw. Reliquienmonstranzen voraus. Genannt werden in einer Stiftung von 1308³⁷ die Altäre des hl. Stephanus³⁸ sowie des hl. Johannes Baptista, der Apostel Petrus und Paulus und Benedikts von Nursia, ferner der Marienaltar in der Kapelle. Eine Stiftung für



St. Auctor, Stadtpatron Braunschweigs
Miniatur aus der Chronik des Abtes Berthold Meier (um 1465),
gleichzeitig älteste Stadtansicht
Foto: W. Birker, Braunschweig

den Altar der Hl. Dreifaltigkeit, des Hl. Kreuzes, der Jungfrau Maria sowie Aller Engel und Heiligen erfolgte 1349; er lag inmitten des Chores³⁹. Der Altar des

25 Übersicht mit Literaturhinweisen zu Cismar: Eilermann, Amandus: Beitrag „Cismar“. In: „Handbuch“ (s. Anm. 1), S. 101–108.

26 Hänselmann (s. Anm. 3).

27 „Chronik“ (s. Anm. 3), S. XLIII.

28 „Chronik“ (s. Anm. 3), S. LXXXVIII/LXXX.

29 „Chronik“ (s. Anm. 3), S. LXVI.

30 „Chronik“ (s. Anm. 3), S. XLV.

31 „Chronik“ (s. Anm. 3), S. LXVI.

32 „Chronik“ (s. Anm. 3), S. LXVI.

33 Arnold von Lübeck (s. Anm. 16), S. 29.

34 Langerfeldt, G.: Kaiser Otto der Vierte, der Welfe. Ein Lebensbild. Hannover 1872, S. 200 ff. — Hedergott, Bodo: Kunst des Mittelalters. Braunschweig 2. Aufl. 1977, S. 10/11 (dort weitere Literaturhinweise).

35 Hedergott, Bodo: Der Kaisermantel Ottos IV. In: „Festschrift“ (s. Anm. 1), S. 69–72, bes. S. 69.

36 Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel, 9 Urk 22.

37 Braunschweiger Urkundenbuch Bd 2, Nr. 623.

38 S. u. Reliquienschonung.

39 Braunschweiger Urkundenbuch Bd 4, Nr. 310.

Stadtpatrons St. Auctor wird erst um 1350 erwähnt⁴⁰. Dem hl. Mauritius war eine 1395 genannte Kapelle im Chorumgang mit einer Orgel geweiht⁴¹; der Altar des Apostels Jacobus maior ist 1483 fundiert worden⁴². Die Altäre des hl. Matthias und des hl. Antonius werden 1484 bzw. 1496 genannt⁴³.

Reliquienstiftungen lassen sich nur in zwei Fällen urkundlich belegen, und zwar nach dem Brand vom 12. Mai 1278, bei dem die Kirche und das Kloster zum größten Teil zerstört wurden. 1282 schenkte der Diözesanbischof Volrad von Halberstadt eine Reliquie des hl. Stephanus, des Schutzpatrons der Diözese⁴⁴, und in einer in Cismar am Tage des hl. Auctor 1283 ausgestellten Urkunde übermittelten Abt Johannes von Cismar und sein Konvent dem Mutterkloster St. Aegidien das Angebot, einen Teil ihrer Heiligblutreliquie nach Braunschweig zu geben. Abt Eberhard wurde eingeladen, diese Herrenreliquie selbst aus Cismar abzuholen⁴⁵. Der Abt tat dies auf Umwegen über Magdeburger Gebiet⁴⁶ und traf mit der Reliquie wohl am 4. oder 5. September 1283 in Braunschweig ein, denn Bischof Volrad von Halberstadt gewährte am 3. September einen vierzigtägigen Ablass für die Anwesenheit bei der Einholung der Reliquie⁴⁷. Zugleich gab er die Erlaubnis, auch an einem ungeweihten Altar die Heilige Messe zu feiern, wenn nur die Heiligblutreliquie darauf ausgesetzt sei. Möglicherweise hat Abt Eberhard 1283 dem Kloster Cismar die Auctorreliquie übergeben, die sich bei Restaurierungsarbeiten 1948 dort im Kopf einer trotz Mitra und Pallium fälschlich als hl. Benedikt bezeichneten Skulptur über dem Hochaltar fand. Die Beschriftung des etwa 3,5 cm langen Knöchelchens „frē(?) de costa sci auctoris“ gehört in das ausgehende 13. bzw. beginnende 14. Jahrhundert⁴⁸ — dabei ist die Ausstellung der Cismarer Urkunde am Tage des hl. Auctor 1283 für die Schenkung zu diesem Zeitpunkt ein Indiz.

Eine vollständige Aufzählung aller in St. Aegidien vorhandenen Reliquien gibt Abt Berthold Meier in seiner Chronik bei der Beschreibung der Feierlichkeiten anlässlich der Umbettung der Auctorreliquien am Sonntag Laetare 1457 in den vom Rat der Stadt aus Anlaß von Unruhen 1446 dem Stadtpatron gelobten „sulueren sark . . . mit golde unde eddelen steynen“⁴⁹. Nach der feierlichen Öffnung des überlieferungsgemäß von der Markgräfin Gertrud gestifteten alten Auctorschreines am 28. Februar 1456⁵⁰ erfolgte die Translation dann am 27. März 1457⁵¹. Bei der Heiltumsschau wurden dem Volk unter Assistenz

der befreundeten Äbte Helmold von St. Godehard zu Hildesheim und Heinrich von SS Peter und Paul zu Königsutter folgende Reliquien zur Verehrung gezeigt⁵²:

zuerst das Kostbarste, „de eddele schat des hillghen bloddes unses herren Ihesu Christi“, dann Teile der Gebeine der Apostel Petrus, Paulus, Andreas, Matthäus, Thomas, Simon und Juda sowie das Armreliquiar des hl. Bartholomäus, ferner Reliquien der Märtyrer Stephanus, Vincentius, Hyppolitus, Laurentius, Johannes und Paulus, Gereon, Gaudentius, Felix und Audacius, Christopherus, der Unschuldigen Kinder, der Heiligen Hubert, Alinachus, Junianus, Sergius, König Tranius, Piatius, Gregor von Spoletana, Honoratius, Maurus, Sebastianus, Vitalis, Fortunatius, Johannes, Dionysius, Cyriacus, Largius, Felix, Lustinus, Pancratius, Cassius, Palmathius und vom Arm des hl. Blasius.

Dann folgten Reliquien der Kirchenlehrer und Bekenner: zunächst der Päpste Gregor und Leo, dann solche der Heiligen Maurerentius, Maternus, Nikolaus, Martin, Hilarius, Valerius und Benedikt sowie eine Armreliquie des hl. Bischofs Bernward.

Ein Höhepunkt war erreicht, als die Reliquien des Kirchenpatrons St. Aegidius aus dem Hochaltar sowie sein Armreliquiar und die

40 Braunschweiger Urkundenbuch Bd 4, Nr. 135.

41 Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel, 32 Slg 7, S. 127: 1395: Altar und Kapelle; 1397: auch Orgel und Umgang genannt.

42 Rehtmeyer, Philipp Julius: *Antiquitates ecclesiasticae inclutae urbis Brunsvigae* Oder: Der berühmten Stadt Braunschweig Kirchen = Historie, Teil I—V. Braunschweig 1707—1720. Teil II, Beil. S. 216.

43 Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel, 32 Slg 7, S. 208.

44 Rehtmeyer (s. Anm. 42), Teil II, Beil. S. 194.

45 Abgedruckt bei Hellfaier (s. Anm. 23), S. 404.

46 Die „Historia de duce Hinrico“ nennt ausdrücklich „Irecksleve“, d. h. Irxleben, nordwestlich von Magdeburg. Vgl. Hellfaier (s. Anm. 23), S. 405.

47 Rehtmeyer (s. Anm. 42), Teil II, Beil. S. 198. Auf diese Ablassurkunde nehmen dann ausdrücklich vier weitere Ablassbriefe von 1284, 1285, 1289 und 1290 Bezug: vgl. die Zusammenstellung bei Piekarek, Roderich: Die Braunschweiger Ablassbriefe. Eine quellenkundliche Untersuchung über die Finanzierung der mittelalterlichen Kirchenbauten im Hinblick auf die damalige Bußpraxis. In: Braunschweigisches Jahrbuch Bd 34, 1973, S. 74—137, dort S. 116/117.

48 Borgward, Ernst: Die Konservierung der Cismarer Aufsatzfiguren. Untersuchungen des Landesamtes für Denkmalpflege in Kiel. In: Die Heimat. Kiel 1950, S. 62—65, dort S. 64.

49 „Chronik“ (s. Anm. 3), S. LVII. — Den Autorschrein, seiner kostbaren Umkleidung beraubt, sah noch Uffenbach 1709: vgl. Kap. H dieser Arbeit.

50 „Chronik“ (s. Anm. 3), S. LXXI—LXXVI.

51 Beuchel (s. Anm. 3).

52 „Chronik“ (s. Anm. 3), S. LXXVII—LXXX. — Römer-Johannsen, Ute und Beuchel, Jürgen: Die Reliquien von St. Aegidien und ihre Verehrung. In: das hohe dach. Liebfrauenmünster St. Aegidien. Pfarrzeitung St. Nicolai Nr. 11. Braunschweig März 1977, S. 4.

anderen, schon von der Markgräfin Gertrud mit in den bemalten Aegidiusschrein gelegten Reliquien gezeigt wurden: ein ganzer Corpus sowie ein halber Corpus von Märtyrern der Thebäischen Legion, „eyn grot part hilligdomes“ des hl. Bonifatius, „de myt den juncvrouwen mertert wart“, Gebeine des Märtyrers Achilleus und des hl. Bassanus „desse ist ghemertert to Cremona“, des Gorgonius, der Arm des Bischofs und Märtyrers Florencius aus Italien, Reliquien des hl. Salvius, der halbe Corpus der hl. Jungfrau und Märtyrerin Florina sowie der hl. Columbana aus der Schar der Elftausend Jungfrauen, der hl. Raraomia, Catilena, Terrenca, Gemmaria und Sambucsta.

Danach kamen wieder einzelne Reliquien heiliger Jungfrauen: der ganze Finger der hl. Lucia, Gebeine der Heiligen Barbara, Ursula, Glunaria, Agnetis, Eufemia, Constantia, Pynosia, Kunigunde, Verena, Sabina, Lintrudis und Caecilia, außerdem weitere der Elftausend Jungfrauen. Es folgte das Öl der hl. Katharina. An Reliquien heiliger Witwen und Matronen besaß St. Aegidien solche der Maria Magdalena, vom Fleische, den Gebeinen und vom Kleide der hl. Elisabeth sowie der Heiligen Hedwig und Sophia.

Als Abschluß wurden nach Teilen des Kreuzes Christi und seines Schweißstüches die vier Reliquienbündel aus dem alten Auctorschrein vorgewiesen, die ebenfalls die Stifterin noch selbst hineingelegt hatte: des hl. Apostels Bartholomäus, des hl. Cosmas und vieler anderer Heiliger sowie die des Stadtpatrons St. Auctor selbst. Gesondert gezeigt wurden der Kopf, ein Finger und Armreliquien des Stadtpatrons in ihren neuen Reliquiaren, deren gesonderte Aufbewahrung die Markgräfin selbst verfügt haben soll.

Wenn auch ein solcher Reliquienschatz im Spätmittelalter nicht außergewöhnlich ist, so sind doch nur wenige so genaue Aufstellungen überliefert. Überdies blieb der größte Teil der Reliquien auch in der 1528 lutherisch gewordenen Kirche bis 1707 erhalten — ein ungewöhnlicher Fall⁵³.

B. Die Auslieferung des Silberschatzes 1528

Nach anfänglichem Schwanken schloß sich 1528 auch Abt Dietrich IV. Koch (Abt seit 1510) der lutherischen Reformation in Braunschweig an⁵⁴. Schon 1519 hatte das Benediktinerkloster Kontakt zur lutherischen Bewegung — ein Frater wurde zur Beobachtung des Streitgespräches zwischen Luther und Eck nach Bautzen geschickt⁵⁵, und 1520—1521 studierte der Mönch Gottschalk Kruse bei Luther in Wittenberg. Er hielt die erste lutherische Predigt im noch erhaltenen Kapitelsaal des Klosters über die Auslegung des Römerbriefes⁵⁶. Nachdem auch der Prior des Klosters, Hermann Bockheister, 1523 zum Studium nach Wittenberg gegangen war und sich weitere Konventuale der Reformation angeschlossen hatten, konnte sich wohl auch der Abt nicht mehr der neuen Lehre verschließen, die am 5. September 1528 entsprechend der Kirchenordnung Bugenhagens von der Bürger-

schaft und dem Rat angenommen worden war⁵⁷. Abt Dietrich selbst ging 1533 nach Wittenberg und übergab am 16. Oktober 1542 das Kloster mit allen noch verbliebenen Kleinodien, Gütern und Gerechtsamen dem Rat der Stadt gegen eine Rente und freie Wohnung im zum Kloster gehörenden Pfarrhaus der Kapelle St. Nicolai auf dem Damm⁵⁸. Der katholische Herzog Heinrich der Jüngere, dem als Inhaber der Schirmvogtei und Eigenklosterherr die eigentliche Verfügung über das verlassene Aegidienkloster zustand, befand sich zu dieser Zeit in der Gefangenschaft des evangelischen Schmalkaldischen Bundes.

Am 11. November 1528 lieferte Abt Dietrich den Silberschatz des Klosters an den Rat aus, der entsprechend den Vorschriften Luthers und Bugenhagens⁵⁹ Monstranzen, Heiligenbilder etc. als „greulich ... wieder das erste gebott“⁶⁰ betrachtete und sie wieder an sich zog, weil diese — teuren — Kostbarkeiten einmal von Stadtkindern gestiftet worden seien. Ebenso wie über die ausgelieferten liturgischen Geräte der anderen Kirchen und Klöster die (noch erhaltenen) In-

⁵³ Vgl. Kap. E u. F der Arbeit.

⁵⁴ Spieß, Werner: Geschichte der Stadt Braunschweig im Nachmittelalter. 1. Halbband. Braunschweig 1966, S. 48—61. — Vgl. auch den inhaltenden Brief des Abtes Dietrich Koch an Herzog Heinrich d. J. Anfang 1528: Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel, 11 Alt Aegid. Fb 1 Nr. 3. — Jürgens (s. Anm. 4).

⁵⁵ Brief des Fraters Hinrich Rame an den Abt des Aegidienklosters: Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel, 11 Alt Aegid. Fb 1, Nr. 47.

⁵⁶ S. die Rechtfertigungsschrift Kruses: To allen Christgelovigen fromen mynschen besondern der statt Brunswyk / D. Godschalci Crußen Worumme hee gheweken uth synem kloester eynderrichtunghe. O. O., o. J. (Wittenberg? 1525?). Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel: 253.1. Qu.4°. — Vgl. dazu auch Römer-Johannsen/Römer, Ausstellungskatalog (s. Anm. 1), Nr. 126—128; ferner Zimmermann, Der Mönch Gottschalk Kruse (s. Anm. 4); Ders., Gottschalk Kruse (s. Anm. 4).

⁵⁷ Jürgens (s. Anm. 4); Jünke, Wolfgang A.: Bugenhagens Einwirken auf die Festigung der Reformation in Braunschweig (1528—1532). In: Die Reformation in Braunschweig. Festschrift 1528—1978. Braunschweig 1978, S. 71—82.

⁵⁸ Stadtarchiv Braunschweig: A I, Nr. 1462.

⁵⁹ Grundlegend: Wandersleb, Martin: Luthertum und Bilderfrage im Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel und in der Stadt Braunschweig im Reformationsjahrhundert. In: Jahrbuch der Gesellschaft für Niedersächsische Kirchengeschichte 1968, S. 18—80; 1969, S. 24—90; 1970, S. 208—272 (= Diss. theol. Erlangen 1960/61).

⁶⁰ Vgl. Wandersleb (s. Anm. 59), 1968, S. 51—62.

ventare erstellt wurden⁶¹, ist dies auch mit dem Silberschatz von St. Aegidien geschehen; dieses Inventar des Stadtarchives verfiel aber später der Kassation⁶². Glücklicherweise hat sich aber im Niedersächsischen Staatsarchiv Wolfenbüttel eine auf den 10. November 1528 datierte, vermutlich um 1540 gefertigte Abschrift des Auslieferungsinventars von 1528 gefunden mit der genauen Beschreibung aller ausgelieferten liturgischen Geräte. Das zweiseitige Blatt trägt die Überschrift „Eynn Inventarium und Recess over de Sulvere klenodie des Klosters S. Egidii hefft de rath Erichtet und dut revers gegeben“⁶³. Es wurden ausgeliefert⁶⁴:

- (1) „Anfenchlich ein grot sulveren unsser leven fruwen bilde mit einen anhangenden k(o)rallen snor dat perlen mocht maket wesen (= Rosenkranz aus Bernstein) gezeget, Noch hangende dar anhe ein klein korallen snor mit einem Agnes dei, Idt hangende ock dar inne ein sulvere kede (= Kette) mit eine guldte ringe, Dar inne twe edelsteine und midden ein perlmoder (= Perlmutter)
- (2) Einn sulvere S. Autoris hoveth mit drenn anhangenden k(o)rallen snor, In eynem ein Agnes Dei, Im anderen ein sulvere Creutze, im dreeten ein merbene (?)
- (3) Ein sulver S. Egidien arm
- (4) S. Autoris arm sulveren, mit Abtes Dirikens wapenn und einen gulden ringe
- (5) Ein sulvern S. Vits arm mit Abt Berndes wapenn
- (6) Ein Sulvere Bildt S. Bartholomeusses mit der Velstede wapenn
- (7) Ein Sulver S. Stephien bilde
- (8) Ein sulver S. Thomas bilde mit einer helbarthen (= Helmebarde)
- (9) Ein klein unsser leven fruwen bilde
- (10) Eine vorguldte monstransie S. Authoris vinger mit abte Velstedes wapenn
- (11) Ein vorguldte monstrancien mit Abtes Berndes wapenn
- (12) Ein vorguldte monstrancie darinne de velamine Dei
- (13) Ein vorguldte monstrancien mit dem pacifical hern Zichends
- (14) Ein vorguldte monstrancien S. Sebastiani, Mit dem holte des heren, Mit dem wapenn anzelm de Giffhorn
- (15) Ein vorguldte monstrancien mit S. Lucien vinger Abtes hinrikes von goltern
- (16) Ein vorguldt creutze des Sangkmesters mit k(o)rallen und Amantisten
- (17) Ein vorguldte creutze mit hern gustidden paraffie
- (18) Ein vorguldt Creutze hern peter zessendals
- (19) Ein vorguldt monstrancien mit einer groten Cristallen Mit der asseborger wapenn
- (20) Ein vorguldt monstrancien heren Anselm von gyffhorn
- (21) Eine ock verguldt monstrancien S. Sanguinis
- (22) Eine kleine rundt vorguldte monstrancien mit Ses beldecken (= Bildchen)
- (23) Eine kleine verguldt rundt monstrancien mit einem glasse
- (24) Eine sulvere monstrancien mit einem bernstein steine S. Autoris
- (25) Eine sulvere munstrancien dar inne ein marien bilde in der Sunne mit einer blome Hern Cordes Bussmanns

- (26) Ein sulvere Crutze mith eine elpenbenen (= beinernen) crucifixe
- (27) Ein monstrancien mit S. Catarinen bilde
- (28) Ein sulvere Crutze Abtes meiger
- (29) Ein sulver monstrancien mit einem glasse dar inne reliquien van S. pancratio
- (30) Twe sulvere koppedte monstrancien (= Kuppelreliquiare?) mith der Velstede wapenn.“

Ob die Reliquien vor dem Einschmelzen herausgenommen worden sind, läßt sich nicht erweisen; immerhin könnten sie — schon in Anbetracht des katholischen Landesherrn — zu den übrigen, noch bis 1707 in St. Aegidien verwahrten Reliquien gelegt worden sein⁶⁵. Die Monstranz mit der Heiligblutreliquie (Nr. 21) ist jedenfalls noch im Inventar von 1538 aufgeführt; sie befand sich im „Citer“, in der heutigen Sakristei⁶⁶.

C. Die Inventare bis zur Reformation des Landes Braunschweig 1568

Die folgenden fünf Inventare⁶⁷ sind noch in der Spannungszeit zwischen der 1528 lutherisch gewordenen Stadt und dem 1568 verstorbenen katholischen Herzog Heinrich dem Jüngeren gefertigt, die drei ersten sogar noch vor der endgültigen Resignation des Abtes Dietrich Koch 1542. Anscheinend hat sich schnell eine kleine lutherische Gemeinde in der Aegidienfreiheit gebildet, denn schon 1528 wird Conrad Dreyer,

61 Z. B. für die Braunschweiger Stadtpfarrkirchen, das Dominikanerkloster und das Franziskanerkloster: Stadtarchiv Braunschweig, B IV 11, Nr. 5. Die ebenso wie St. Aegidien unter herzoglichem Patronat stehenden, dem Protestantismus Widerstand leistenden Kollegiatstifte St. Blasii und St. Cyriaci blieben davon ausgenommen.

62 Hänselmann (s. Anm. 3), Einleitung S. 46/47 und Anm. 115.

63 Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel, 11 Alt Aegid. Fb 1, Nr. 1: Mappe mit Inventaren „Unterschiedliche alte documenta wegen fundation des Klosters St. Egidij tempore Lothary Caesars A(nn)o 1134...“. Die Mappe enthält auch die folgenden Inventare von 1532—1663.

64 Zur besseren Lesbarkeit sind die fortlaufend beschriebenen Stücke des Originaltextes durchnummeriert worden.

65 Siehe Kap. E u. F der Arbeit.

66 Aus Angaben des 1681/1684 erstellten Inventars (s. Kap. E) Stadtarchiv Braunschweig, G II 14, Nr. 1, ergibt sich, daß es sich bei diesem Raum nur um die heute noch erhaltene romanische Sakristei handeln kann, da nur diese den beschriebenen Zugang zur Kirche besitzt. Die anderen Zugänge führen in den Kreuzgang.

67 Diese Inventare von 1532—1560/64 befinden sich in derselben Mappe wie das Auslieferungsinventar: Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel, 11 Alt Aegid. Fb 1, Nr. 1.

vorher Mönch in St. Aegidien, als erster lutherischer Geistlicher genannt⁶⁸. Von 1545 bis 1571 bewohnte der 1532 nach heftigem Widerstand lutherisch gewordene Konvent der Zisterzienserinnen aus dem Kreuzkloster auf dem Rennelberge das verlassene Aegidienkloster, nachdem der Rat das vor der Stadt gelegene Kreuzkloster samt Kirche wegen drohender Kriegsfahren hatte niederlegen lassen⁶⁹. Der Rat ließ aber die alte Klosterfreiheit bestehen und unterstellte sie dem Gemeinen Rat. Bis zur Eroberung der Stadt 1671 wurde sie von zwei bis drei Provisoren verwaltet, zu denen die Bürgermeister der Altstadt und der Altenwiek gehörten. Sie erstellten bis 1671 auch die Inventare⁷⁰.

Unter dem „Bildersturm“ vom Herbst 1528/Frühjahr 1529⁷¹ hat St. Aegidien nicht gelitten, er betraf vermutlich die Kirche der Neustadt, St. Andreas⁷². Auch der „Meßgewänderstreit“ von 1530⁷³, durch den die von Luther und Bugenhagen als „Adiaphora“, d. h. zum Gebrauch freigestellt erklärten Meßgewänder⁷⁴ in der Stadt Braunschweig abgeschafft wurden und zum Teil öffentlich auf dem Rathaus meistbietend für weltliche Kleidungsstücke verkauft wurden⁷⁵, hat den Paramentenbestand St. Aegidiens nicht betroffen, wie die Inventare bis 1707 ausweisen⁷⁶. Im übrigen ist man sicher in St. Aegidien mit den Nebenaltären und Heiligenbildern so vorgegangen, wie es Bugenhagen vorsah⁷⁷: man hat sie einfach beiseite geräumt, aber nicht zerstört. Das zeigen immer wieder die nachfolgenden Inventare und Aufzeichnungen. Im übrigen waren Heiligenstatuen, u. a. die der Heiligen Aegidius und Auctor, noch 1718 vorhanden⁷⁸. Der in der Kirche verbliebene Hochaltar wurde erst 1791 beseitigt⁷⁹. Die folgenden Inventare von 1532–1563/1564 verzeichnen überwiegend den reichen Hausrat des Klosters. An kirchlichen Gegenständen und Paramenten wird folgendes aufgeführt:

1. Das Inventar von 1532
„Eine Walschnoth (= welsche Nuß?) mit sulver beschlagen (Reliquiar?), ein elpenbene busse mit sulver beschlagen, ein klein Elpenben kiste mit einem klene sulveren romelen (?) voth, ein klein sulvere husselen (Reliquiar in Hausform?), ein olt staff mit sulver beschlagen (= Abtsstab)“ sowie in einer kleinen Kiste noch zwei weitere silberne „nothe“, zwei Kelche und einen „sulvere Abbdes staff“.
2. Das Inventar von 1537
„1 Kelch, 1 kleine monstrancienn“.
3. Das Inventar von 1538
Hier werden erstmals Sicherungsmaßnahmen erkennbar: „Ein avermals ... im Citer (= Sakristei) gewessen und gefunden 2

Kelche und de hebben se mit den beiden kelche van de Ebdie (= Klosterräume) gebrocht Int issernen schap hinter de dor gesettet. Ein Vorguldt viaticum, ein swart Not mit sulver beschlagen, ein wit busse mit vorgulden smide (= Beschlägen) beschlagen, eine grote vorgulde Monstrancie, ein Abts krone (= Mitra) mit dem sulvern Crutse in ein swarten ffoder (Futeral) gelecht mit itlichen handschen (= liturgische Handschuhe des Abtes), up dem Crutze ein sulveren paciffical, noch eine nige abts krone mit Eddelen steinen in eine Dock gewunden.“ Ferner wurde eine „besmedete“ Kiste geöffnet und darin noch acht Kelche, ein silbernes Pacificale und ein kleines silbernes „wirckfart“ (= Rauchfaß?) gefunden. Alle diese Stücke wurden ebenfalls in „dat issern schap hinter de Dor im Citer“ gebracht, ebenso noch aus der Kirche „1 Monstrancie sa(cn)ti sanguinis“ (!), ein Kelch und ein Pacificale.

4. Die Inventare von 1560/64
Beide Inventare unterscheiden sich wenig und fügen bei wertvollen, auch schon in den vorherigen Aufzeichnungen genannten Stücken die Bemerkung bei: „ist wedder im Citer“. Dies gilt besonders für eine Mitra und einen Abtsstab, die sich zwischendurch „Ihn einem schape up de Huskamer“ bzw. „In der Ebdie Dornssen“ befunden hatten. Außer kleineren liturgischen Geräten werden erstmals genannt „Ein Legenden bock“, „Ein blau sammit Chorrock“, „Ein roder sammitter chor Kappe“ (= Pluviale) und „ein par roder sammiten pantuffelen“ (= liturgische Schuhe des Abtes), ferner „Up Dem groten sael Ein hilgen schap“, vermutlich ein Altar mit Heiligenfiguren.

- 68 Beste, Johannes: Album der evangelischen Geistlichen der Stadt Braunschweig mit kurzen Nachrichten über ihre Kirchen. Braunschweig / Leipzig 1900, S. 100. — Spieß (s. Anm. 54), II. Halbband, S. 642.
- 69 Spieß (s. Anm. 54), II. Halbband, S. 644.
- 70 Spieß (s. Anm. 54), II. Halbband, S. 642–643.
- 71 Spieß (s. Anm. 54), I. Halbband, S. 62.
- 72 Wandersleb (s. Anm. 59), 1969, S. 25–26. — Rehtmeyer (s. Anm. 42), Teil III, S. 49.
- 73 Jünke (s. Anm. 57), S. 78–80. — Wandersleb (s. Anm. 59), 1969, S. 29–30. — Havemann, Wilhelm: Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg. Bd 2 Göttingen 1855, S. 161. — Rehtmeyer (s. Anm. 42), Teil III, S. 93.
- 74 Wandersleb (s. Anm. 59), 1968, S. 48–49.
- 75 Tobias Olfen's, eines braunschweigischen Rathsherrn (geb. 1587), Geschichtsbücher der Stadt Braunschweig, hrsg. von Carl Friedrich von Vechelde. Braunschweig 1832, S. 8–9. — Wandersleb (s. Anm. 59), 1969, S. 30.
- 76 Vgl. Kap. E dieser Arbeit. — Über den 1836 in einem Schrank in der St.-Martini-Kirche zu Braunschweig aufgefundenen Paramentenschatz vgl. Hedergott, Bodo: Kunst des Mittelalters. 2. Aufl. Braunschweig 1977, Nr. 28–30, mit Literaturhinweisen (= Bilderhefte des Herzog Anton Ulrich-Museums 1). — Über den Gebrauch vorreformatorischer Meßgewänder im Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel vgl. Rauls, Wilhelm: Vom Ornat in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche in Braunschweig. In: Jahrbuch der Gesellschaft für Niedersächsische Kirchengeschichte Bd 74, 1976, S. 179–186.
- 77 Wandersleb (s. Anm. 59), 1968, S. 55–56.
- 78 Siehe Kap. H der Arbeit.
- 79 Siehe Kap. I der Arbeit.

Diese Inventare zeigen, daß keineswegs der gesamte Silberschatz des Klosters 1528 ausgeliefert und 1532 mit eingeschmolzen wurde⁸⁰. Bemerkenswert ist, daß der Ornat des vermutlich schon unter Herzog Heinrich dem Löwen in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts infulierten Abtes⁸¹ sorgfältig weiter verwahrt wird. Die Heiligblut-Monstranz wird nach 1538 nicht mehr genannt; die Heiligblutreliquie sah noch Rehtmeyer um 1707 in St. Aegidien⁸².

D. Die Inventare bis zur Eroberung der Stadt Braunschweig durch den Landesherrn 1671

Mit Regierungsantritt Herzog Julius im Jahre 1568 wurde auch das Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel lutherisch. Im Huldigungsvertrag von 1569 war vorgesehen, für das in seinem Besitzstand zu erhaltende und im evangelischen Sinne weiterzuführende Aegidienkloster einen Propst zu ernennen⁸³, doch konnten sich Herzog und Rat nicht über die Person des Propstes einigen⁸⁴. Daher wies der Herzog die außerhalb der Stadt und damit in seinem Machtbereich liegenden Aegidiengüter der von ihm 1576 gegründeten „Academia Julia“, der Universität Helmstedt zu⁸⁵.

Die Aegidiengemeinde bestand jetzt nur aus den wenig begüterten Bewohnern der Klosterfreiheit, die oft nicht einmal das Bürgerrecht besaßen und nur einen Pfarrer besolden konnten⁸⁶, sowie aus dem 1615 endgültig nach St. Aegidien überführten Konvent der Beginen aus dem durch Kriegshandlungen zerstörten St.-Leonhard-Hospital vor der Stadt⁸⁷. St. Aegidien hieß nunmehr „Jungfrauenkloster St. Aegidien“. Diese arme Gemeinde hatte nicht die Mittel, Kirche und Kloster zu erneuern; so erklärt es sich, daß man sich langsam mehr der aus vorreformatorischer Zeit überkommenen Kirchenschätze bewußt wurde und sie, soweit möglich, auch benutzte. Die fünf Inventare⁸⁸ sind untereinander weitgehend identisch und nennen überwiegend Hausrat. Aus dem vorreformatorischen Bestand wird folgendes aufgezeichnet:

1. Die Inventare von 1596/1601:

„Vor der kleinen Liberey Sanctus Aegidius (und) Sanctus Auctor, beyde geschnitzt, vonn holz, unndt verguldet“, ferner im Citer „Einn Missell (= Missale) mitt Silber beschlagen“, „Novum Testamentum uf Pergament geschrieben, in breter (= Holz) gebunden, ist uf einer seitenn mit knochen undt Glesern steinen eingelegt undt besetzt“ und „Ein Mißael (= Missale) mit Meßing beschlagen undt mit Christallenn be-

setzt“ sowie zwei Chormantelschließen. Erstmals genannt werden auch Antependien und gestickte Crucifixe, wohl Besätze von Paramenten; diese befanden sich möglicherweise als Altar- und Pultdecken in Gebrauch.

2. Das Inventar von 1615:

Dieses Inventar nennt zum ersten Mal auch „Inn einem Schappe (= Schrank) im Citer . . . Einn Christallen Kreutz Inn einnem Eichen Futter(al)“ sowie „Ein Christallinen Leuchter Inn Kupfer gefaßet, Darin etzliche heilighumb (= Reliquien)“, ferner „Inn einem Schappe Im Citer an der Linckenn seitenn Darinnen sieben Undt sechzig (!) Casell und Rocke“.

3. Die Inventare von 1656/1663:

Diese Inventare führen außerdem auf „Noch auff der kleinen Herrn Stuben Dreyzehn gemalte Taffelen groß und klein“, möglicherweise also Teile eines Altares.

E. Die Bestandsaufnahme von 1682 und die Auslieferungsliste für Herzog Anton Ulrich 1707

Der Braunschweiger Herzog Rudolf August (1666—1704) eroberte im Juni 1671 die gesamtwelfische „Erb- und Landstadt“ Braunschweig, die nach territorialer Unabhängigkeit strebte und ihm wie auch seinem Vorgänger die Huldigung versagt hatte⁸⁹. Schon im Mai 1671 war ihm von den drei anderen Welfenfürsten die Stadt mit ihren Stiften St. Blasii

80 Rehtmeyer (s. Anm. 42), Teil III, S. 103.

81 Römer-Johannsen, Ute: Zur historischen Identifikation des infulierten Abtes von St. Aegidien. In: „Festschrift“ (s. Anm. 1), S. 56—57.

82 Siehe Kap. F, Nr. 10.

83 Spieß (s. Anm. 54), I. Halbband, S. 109.

84 Spieß (s. Anm. 54), I. Halbband, S. 127.

85 Römer, Christof: (Katalog der Ausstellung) Späthumanismus und Landeserneuerung. Die Gründungsepoche der Universität Helmstedt. Braunschweig 1976 (= Veröffentlichungen des Braunschweigischen Landesmuseums Nr. 9).

86 Spieß (s. Anm. 54), II. Halbband, S. 642—644.

87 Von Kurnatowski, Wolf-Dietrich: St. Leonhard vor Braunschweig. Geschichte des Siechenhospitals, der Kirche und des Wirtschaftshofes. Braunschweig 1958 (= Braunschweiger Werkstücke Bd 23).

88 Originale im Niedersächsischen Staatsarchiv Wolfenbüttel, 11 Alt Aegid. Fb 1, Nr. 1.

89 Querfurt, Hans Jürgen: Die Unterwerfung der Stadt Braunschweig im Jahre 1671. Das Ende der Braunschweiger Stadtfreiheit. Braunschweig 1953 (= Werkstücke aus Museum, Archiv und Bibliothek der Stadt Braunschweig Bd 16).

und St. Cyriaci⁹⁰ sowie dem Kloster St. Aegidien allein überantwortet worden⁹¹.

1681 bis 1684 ließ Herzog Rudolf August von der Fürstlichen Kommission ein Inventar des Aegidienklosters anlegen. Das offenbar an Ort und Stelle aufgenommene und von verschiedenen Händen geschriebene Konvolut umfaßt 59 original gezählte (= 61 archivmäßig gezählte) Seiten. Neben oft recht flüchtig notierten Urkunden und Aktenstücken, die aber zum Teil inzwischen kassiert worden sind, befindet sich darin die vollständigste und genaueste Aufzählung aller Kirchengeräte, Paramente, Reliquien und Reliquiare, die zu dieser Zeit noch in den verschiedenen Klosterräumen vorhanden waren. Das Konvolut befindet sich unter dem Titel „Akten der Fürstl(ichen) Kommission. Inventar des Aegidienklosters, aufgenommen 1681 ff.“ im Stadtarchiv Braunschweig⁹². Eine Art „Schlüssel“ dazu ist das im Niedersächsischen Staatsarchiv Wolfenbüttel befindliche, in ein Handschrift-Pergament des 14. oder 15. Jahrhunderts gebundene Buch „Dreizehn Classes, darinnen die bey dem Closter gefundene Nachrichten ... eingetheilet worden“⁹³.

Aufgrund des Inventars von 1682 ließ sich Herzog Anton Ulrich (1685–1714, ab 1704 Alleinregent) 1707 ein Verzeichnis mit dem Dorsaltitel „Designation Deß Kirchen = geräthes und der Reliquien bey dem Kloster S. Aegidii“ anfertigen, das als Unterlage für die am 8. August 1707 an den Herzog verkauften Stücke diente⁹⁴. Diese Abschrift von 1707 ist indessen nicht völlig identisch mit den Designationen von 1682; einzelne Abweichungen zeigen, daß der Abschreiber die Stücke selbst noch einmal im Aegidienkloster überprüft haben muß.

Vorbemerkung zur Edition:

Die hier wiedergegebene Seitenzählung folgt dem Inventar von 1682. Da eine Numerierung nicht durchgängig und nicht gleichmäßig erfolgte, sind die einzelnen Stücke durchgezählt worden unter Angabe der Originalseiten- und Stückzählung. In Klammern ist die abweichende Beschreibung der Auslieferungsliste von 1707 aufgeführt; diese Liste umfaßt aber lediglich die Nummern 60–156.

Da die Inventare sehr umfangreich sind, werden die sehr ausführlichen Beschreibungen der Paramente (9–49, 53–59, 60–72, 93–154) mit Ausnahme von Nr. 124 (Kaisermantel), Nr. 155 (Abtsornat) sowie der Nrn. 104, 113, 114, 140, 142, 147 (Meßgewänder, die sich Herzog Anton Ulrich ebenfalls ausliefern ließ) nicht mit abgedruckt.

Designatio vom 16. Januar 1682:

- (1) „Missale St. Benedicti in fol(io) Hagenovioz editum a(nn)o 1518 (Nr. 1, S. 15)
- (2) Ein buch in quarto in Roth Leder eingebunden Vom leben des Bischoffs St. Autoris und Stiftung des Klosters St. Aegidii, de a(nn)o D(o)m(ini) 1465 (Nr. 2, S. 15)
- (3) Ein alt Catholisch gebett buch in Duodez (Nr. 16, S. 17).“
- (4) Ein alt geschriebenes medicinisch buch in folio aber nunmehr gantz Verstocket (Nr. 35, S. 17).“

Designatio vom 15. Juni 1682:

- „Im Schapp in der Wandt Eingands der Stuben Zur rechten handt mit zwoen Thüren
- (5) Novum Testamentum Lateinisch in klein folio in Munisch (= mörchischer) Schrift auff Pergamen in einem starcken holzernen bande, auff der einen Seiten mit dünnen oder getriebenen Vergoldeten Silber beschlagen und mit umb den Al(a)baster herumb mit steinlein und ettwas Perlen Versetzt, ohne Jahrzahl, unnd Vier ledigen (= leeren) Kastlein worauß die Steinlein außgebrochen gewesen (S. 28)
 - (6) Noch ein dergleichen geschriebenes Pergamen buch in kl(ein) folio mit einem starken holzern bande, und kupffern (durchgestrichen: Messingen) Vergoldeten überzug auff der einen seite so mit Ziemlich Christallen und andern geringen Steinen besetzt, In sich haltend Sonn und festliche Kirchen lectiones, außwendig mit einen Marien bilde und Vier Vorbildern (= Symbolen) der Evangelisten von vorgoldeten Kupffer (S. 28)
 - (7) Ein mit Perlen bildern wohl bestücketer Bischoffs huet so mit allerhand /: dem ansehen nach :/ rechten oder guten Edelgen steinen besetzt (S. 28).“

Designatio vom 17. Juni 1682:

- „Weiter ist im Schappe in der Wand befunden Eine kleine langliche Schubladigen ohne Deckel, Darinnen
- (8) Imgleichen Zwo kleine außgedrehte Indianische Nüsse, so dem ansehen nach vor diesen beschlagene trinckgeschir gewesen (S. 32).“

(Es folgen in der „Designatio“ vom 28. Juni 1682 unter den Nrn. 9–49 Paramente bzw. Paramenteile „nachher dem Kloster St. Leonhardi gehörig [= geschenkt]“.)

Designatio vom 8. Juli 1682:

- „Folget die Verzeichniß des Kirchen geräths bey dem Kloster St. Aegidii ... nach dem Vorigen Inventario revidiret und seit Dato wie nachfolget befunden worden
- (50) Ein silbern gantz vergoldeter Kelch mit einer Paten ohne Deckel und runden fuße sambt Darauff befindlichen kleine Crucifix. in der Mitte mit einen Sechsfach gesteinete griffe

90 Das unter herzoglichem Patronat stehende Kollegiatstift St. Cyriaci vor Braunschweig war 1545 aus fortifikatorischen Gründen abgerissen worden, bestand aber im Kollegiatstift St. Blasii weiter; juristisch ist es 1810 aufgehoben worden: Spieß (s. Anm. 54), II. Halbband, S. 640.

91 Spieß (s. Anm. 54), I. Halbband, S. 215–216.

92 Stadtarchiv Braunschweig, G II 14 Nr. 1.

93 Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel, 11 Alt Aegid. Fb 1, Nr. 1.

94 Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel, 11 Alt Aegid. Fb 1, Nr. 1.

und darauff eingesetzten buchstaben Jesus, im weißen tuchlein (S. 47, Nr. 1)

- (51) Ein dergleichen inwendig und außwendig Vergoldeter silber Kelch, mit einem gekanteten fuße und kleinen Crucifix unter welchem die Jahr Zahl mit alter Münche schrift 1518, im weißen tuchlein (S. 47, Nr. 2)
- (52) dat Pattelichen (= Patene) (S. 47, Nr. 3)."
- (Unter den Nrn. 53—59 folgen Paramente)

Designatio vom 12. Juli 1682:

„Eine Schwartz Dannen Rustlade mit einem hohen spitzi- gen Deckel mit dem Schloße und Zwegen Vorhangen Dar- innen:"

(Unter den Nrn. 60—72 folgen Paramente)

„Mehr in großen Tannen schwartzen rustkaste mit dem ho- hen Deckel

- (73) Ein mittelmäßiges Crystallnen Crucifix so auff eines Bischoffs Stabe gebraucht worden in einem dazu gemachten Creutz futteral (S. 52)
- (74) Ein Verdoppeltes holzen Vergoldtes Kreutz unten mit dem runden fuß (1707: worin dem Ansehen nach reliquiae) (S. 52)
- (75) Ein Kupffern Vergoldeter Monstranzen fus (S. 52)
- (76) Ein kleines eichenes Kastlein mit dünnen Vergoldeten Kupffer unten und oben beschlagen, an den Seiten aber umb 18 kleinen Elffenbeinen Apostelbilderlein (1707: Bild- lein von heiligen), auff Vier Kleinen Vergoldeten Kupffern füßen, in Welchen unter schidliche eingewickelte und rubri- cirte reliquien, befindlich (S. 52)
- (77) Ein Marmorsteinen (1707: von Al[a]basterstein) außgehaue- nes Kästlein mit darauff gehörigen steinen Schubdekel, Worinnen allerhandt bemerckete reliquien unten auff einen Vergoldeten holzern fuße und oben mit einer holzenen Vergoldeten leiste (1707: Worinnen allerhandt reliquien, theilß mit beschriebenen Zetteln, theilß ohne Beyschrift) (S. 53)
- (78) Ein Elffenbeinen unnd gekantetes geschir, mit Vergoldeten Kupffer eingefasset, unten mit einem runden Kelch fus, und oben mit einem Spitz gekanteten (1707: geformeten) Deckel sambt der kleinen runden Crystal auf demselben, in form einer Monstranzen (S. 53)
- (79) Ein gar klein vergoldete kupfferner Monstrantz fuß (S. 53)
- (80) Noch ein der gleich(en) Kupffern monstrantzen fuß, unten mit einer runden Crystall inwendig ho(h)l, Wie eine leichte dütle in der miten Durch gebrochen und mit crystall ver- wahret (S. 53)
- (81) Eine auff dem hohen holzernen fuße gesetzte und mit Cry- stallen und kleinen Perlen bildern gezierte oblaten büchse in form eines holzern Kelchs ohne Deckel, Worinnen einige wenige reliquien ligen (S. 53)
- (82) Ein Vier ecketer niedriger Versilberter inwendig außgehol- deter (= ausgehöhlter) fus als ein kleiner stufen thurm wo- rinnen einige Wenige reliquien im tuchlein befindlich (S. 53)
- Noch in der großen Tannen rustkaste mit
- (83) Ein eichene kleine Schublade, Worinnen laut der Mönchen auffschrifft Reliquien d(e) corpore Sancte Bartholomaei Apostoli et S(anc)ti Cosma Martyris Reliq(u)a Thebeorum Martirum Mauriti et Sociorum ejus etc. (S. 53)

- (84) Ein dergleich eichene Schublade, Worinnen laut der alten Mönche Auffschrifft Reliquiae de S(anc)te Autore (S. 53)."

Designatio vom 13. Juli 1682:

„Ein große eichenen gemeine aber mit eisen umb und über wohlbeschlagenen und und mit dreyen Schloßen wohl ver- wahrete Kaste

Darinnen:

- (85) Ein holtzen Vergoldeter Arm, mit einer holtzen Vorsilber- ten hand, außwendig unten umb die lenge und oben bey der hand herumb mit allerhand geringen erhabenen Cry- stallen und kleinen stein in der mittlen aber mit einer großen Vierkanten Crystallen besetzt Worunter auff einem Perga- men alte Münchschrift welche aber unleserlich und etwa ei- nes heiligen Darinnen Verborgene Reliquien bedeuten solle (S. 54)
- (86) Ein dergleichen holtzen Vergoldeter Arm mit einer Versil- berten handt, in der mitte aber mit einem klaren bern (= Bernstein), worunter auff einen Pergamen einige Reliquien Sa(nc)ti benedicto, Palmachio und Bernwardo verzeichnet (S. 54)
- (87) Ein holtzen (1707: halb) Vergoldeter arm (1707: und versil- bert) mit der silbernen hand Von unten auff holl (= hohl) und gantz leer ohne einigen besonderen Zierrath (S. 54)
- (88) Eine kleine alte kupfferne (1707: stark) vergöldete grisamb (= Chrisam) Buchse in eines kelches Von dreyen fachern (1707: in gestalt eines Kleeblatts) mit dem Spitzigen Deckel oben mit einem Crucifix (1707: so außwärts wie eine Mon- strantze stehet, mit einer Zahl 1504) (S. 54)
- (89) Ein Klein Meßingen Vergoldetes geheuse worinnen eine Cri- stalle und in derselben dem euserlichen ansehen nach einige r(e)liq(ui)en Vermachet (S. 54)
- (90) Ein Kupffern Vergoldeter Durchbrochener Monstrantzen Deckel (S. 54)
- (91) Ein Elffenbeinen Kastlein mit dem kleinen vorhange und etwas beschlagen auff einen kleinen kupffern (1707: hohen) Kelchfuße (S. 54)
- (92) Ein klein Alabaster Schußelin, worinnen ein al(a)bastern Jo- hannes haupt (1707: inwendig hohl) mit Zwegen knöchlein Vermuthlich reliquien von demselben (S. 54)

Mehr in der mit eisen beschlagenen eichen Kasten: Meßgewande oder leibrocke."

(Es folgen unter den Nummern 93—155 genau beschriebene Chormäntel, Kaseln und Dalmatiken, die sich zum Teil zu ganzen Kapellen zusammenstellen lassen. Die Meßgewänder sind teilwei- se mit Perlen bestickt. Darunter sind hervorzuheben⁹⁵:)

- (104) „Eine Casul Von guldenen Stücke in rothe Seiden (S. 56, Nr. 12)
- (113) Ein roth seiden leibrock Von gülden stück mit grün Dam- masten brust und rückstücke (S. 57, Nr. 21)
- (114) Ein dergleichen farbiger leibrock mit grünen Brust und rückstücke, woran die bordierte Saume Zu beiden Seiten weggeschnitten (S. 57, Nr. 22)
- (124) Eine Purpur farben Seiden Casul, in gülden stücke und lauter Löwen (S. 58, Nr. 32)
- (140) Eine blaue seidene mit goldenen blumen durch stickete Ca- sul Vorn mit einem breiten Saum aus goldenen Stück Zu beiden seiten herunter (S. 59, Nr. 48)

95 Vgl. die Vorbemerkung.

- (142) Eine Casul Von silbernen stück in roth seiden, hinten und auff beiden seiten herunter mit einem breiten saum oder brem, Von roth grün und blauer seiden auch golde mit unten gewircket worin die worte Jesus maria (S. 59, Nr. 50)
- (147) Eine Casul von Violbraun golden stück wo von hinten das Creutz herunter geschnitten (S. 60, Nr. 55)
- (155) Ein Par alte roth sammitent Pantoffeln nebst inliegenden rothen wandes Sokken so der Abt bey seinem Kirchen Ornat angehabt (S. 61).''

„Noch in der eichen Kaste in der beylade gefunden
(156) ein volstendigen Knochen von einem Menschenbein, und noch ein Stucke Von dergleichen Knochen. Ingleichen noch einige wenige Reliquien, so bloß gelegen (S. 61).''

Das Inventar von 1682 ist jedoch nicht vollständig, wie die Auslieferungsliste von 1707 zeigt. Herzog Anton Ulrich ließ sich noch übergeben⁹⁶:

„Auß dem eichenen Schappe in der Closterstube zu der rechten Hand, ist nachbeschriebenes herauß genommen

- No 1 Ein Bischoffs Mutze so reichlich mit Perlen besetzt worauff Zwene Bildnis gesticket, und umb und umb mit steinen außgezieret, auch auff der einen seite ein Bischoffs stab von Silber befindlich, nebst einigen kleinen thurmlein von silber, ohne Zweifel eine stadt vorbildend.
- No 2 Ein Plenarium, Davon der Deckel uf einer seite mit guten Golde beschlagen, mit vielen steinen und schönen Perlen außgezieret, in der Mitte aber schön schnitzwerck von Elfenbein gemacht, so dem Ansehen nach die Evangelisten, nebst den Königen auß Mohrenlande vorbildend.
- No 3 Noch ein dergleichen (Plenarium), Davon der Deckel auf der einen seite mit Meßing beschlagen, und mit einigen großen Crystallen außgezieret.''

F. Die „Reliquienliste'' Rehtmeyers (vor 1707)

Der Braunschweiger Kirchenhistoriker und Pfarrer an der St.-Michaelis-Kirche Philipp Julius Rehtmeyer⁹⁷ veröffentlichte im 1707 erschienenen II. Teil seiner Braunschweiger „Kirchen-Historie''⁹⁸ im Kapitel über St. Aegidien eine sorgfältige Beschreibung der in den vorigen Inventaren kaum berücksichtigten Reliquien, die er noch vor der Übergabe an den Herzog in den Klosterräumen selbst vorfand. Da nur wenige Stücke mit den Listen von 1682/1707 identifiziert werden können, soll die Aufzählung Rehtmeyers hier folgen. Er berichtet:

„29. Ich wil hiebey die Reliquien selbst / so anitzo noch würcklich bey diesem Kloster gefunden / hersetzen / dabey aber bekenne / daß sie noch besser untersucht werden dürfen / da ich sie nicht mehr als nur einmal in zimlicher Eile durchgesehen habe. Es sind aber dieselbige folgende:

1. In einer eigenen Kaste: Reliquiae gloriosissimi patroni St. Autoris in grosser Menge.
2. In einer andern Kaste: Reliquiae Bartholomaei Apostoli, & St. Cosmae martyris, reliquiae Thebaeorum martyrum Mauriti & sociorum ejus, & aliorum plurimorum sanctorum: als von St. Nicolao Episcopo, St. Catharina, brachium & costa (Arm = und Ribbe = Knochen) St. Panafrae virginis, quae fuit una de undecim millibus virg. &c. welche alle die Frau Gertrud noch mit von Trier gebracht.
3. In einer kleinen Schachtel: De Sepulchro beatae virginis Mariae, de monte Calvariae, de revolutio lapide, de fonte Domini, de annunciatione dominica, de St. Leonhardo, de Benedicto Abbate, de St. Bartholomeo Apostolo, de St. Erina. & c.
4. In einem andern Kasten: Dimidium corpus St. Florinae virginis, de corpore St. Thadaei Apostoli, & de reliquiis Thebaeorum martyrum.
5. In einem Kästgen / der rund herum mit 18. Elffenbeinern Bildern der Apostel und anderer Heiligen besetzt: De St. Autore Archi-Episcopo, de St. Gregorio Papa, de St. Bernwardo, de St. B(= G?)odehardo, de Brachio exsuperum, de Valentio martyre, de St. Cordula virg. Gordiani Epimachi.
6. In einem Alabasternen Kästgen: De St. Cruce Domini nostri, de myrrha Dominicae sepulturae, de St. Matthia, de St. Martino, de St. Cosma, de St. Benedicto, de St. Christophoro martyre, de baculo Brandani, de St. Ursula, de undecim millium virginum, de St. Siberna virg. & c.
7. Hae(c) reliquiae inventae sunt in quadam antiqua imagine MDVI. scil. de ligno Domini, & de crinibus beatae Mariae virg. de St. Stephano, de St. Laurentio martyre, de St. Blasio Episcopo & martyre, de St. Jacobo Apostolo, de St. Georgio martyre, de St. Gregorio Papa, de St. Nicolao Episcopo, de sanctis Innocentibus, de St. Maria Magdalena.
8. In einem andern Bündel: De mandicula cum dente exsuper: de St. Christophoro, de St. Bernhardo, de St. Bartholomaeo Apostolo, de XI. millium virginum, de St. Maria Magdalenen.
9. Eine Reliquie, so eine particula coronae, oder ein Stück von der Dornen Krone Christi / welche dem Kloster im Jahr 1311. geschendet worden.
10. Particula sanguinis Christi, oder von dem Blut Christi / St. Aegidii reliquiae, particulae de lacte, capillis & vestimentis beatae Mariae virg. Reliquiae St. Blasii martyris, St. Gertrudis, St. Cyriaci martyris.
11. Reliquiae ex Capite beatae St. Annae, aviae Christi maternae, it. De ossibus duarum ejus filiarum.
12. In einem übersilberten Fuß eines Gefässes: Reliquiae de St. Autore, de St. Margaretha virg. & mart. de capite St. Benignae virg. agnus Dei & c.
13. In einem übergüldelem Arm: Reliquiae Benedicti Abbatis, Pammachii martyris, Mauriti mart. Bernwardi confessoris.

⁹⁶ Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel, 11 Alt Aegid. Fb 1, Nr. 1: Schreiben vom 8. August 1707 (Klosterverwalter Stisser).

⁹⁷ Beste (s. Anm. 68), S. 95 u. 118.

⁹⁸ S. Anm. 42.

14. In noch einem solchen Arm: De Cruce St. Andrae Apostoli & aliae.
15. In einem knöchern Krüge noch gantzer Tuch voll / und anders wo mehre / so nicht benamet / ohne denen / so noch in vielen kleinen Bildern stecken.
16. Weiter findet sich auch noch das Haupt Johannis des Täuflers in einer Schüssel von Alabaster sehr wohl gemacht / der Kopf ist inwendig hohl / und liegen darinn zwey kleine Küchelgen (Suppl. 1720, S. 23: leg. Knöchelchen).
17. Ein grosses Plenarium, oder Buch in Folio, dessen einer Deckel mit verguldetem Silber gantz überzogen / und mit artigen Elffenbeinern Bildern besetzt ist. Der andere Deckel ist alles Zieraths beraubt. Inwendig ist es überaus sauber mit Mönch = Schrift auf Pergamen beschrieben / und mit schönen Bildern ausgezieret / hält in sich die Evangelische Historien / und etliche der Apostolischen Briefe.
18. Noch ein Plenarium, oder groß Pergamen Buch in Folio, ist auf der einen Seite mit verguldeten Kupffer beschlagen / und mit Christallen und andern geringen steinen besetzt / darunter einige Reliquien gewesen / und theils noch sind / in sich haltend die Sonn = und Fest = täglichen Kirchen- Lectiones oder Evangelia.
19. In einen verbundenen fasciculo ein altes Magisches Büchlein auf rund ausgeschnittenen Pergamen geschrieben / worauf figurae Talismanicae zu finden / als vermeinte remedia oder mittel wider die Kranckheiten / Feurs = Brunst / Ungewitter und andere dergleichen unglückliche Fälle / so aber von Alterthum mehrentheils vergangen.⁹⁹

Ferner führt Rehtmeyer auch noch den Abtshabit auf¹⁰⁰ und erwähnt im 1720 erschienenen Supplement, daß Herzog Anton Ulrich viele Teile des Kirchenschatzes nach Corvey geschickt habe¹⁰¹.

G. Das Schicksal der von Herzog Anton Ulrich 1707 erworbenen Stücke des Kirchenschatzes

Der Herzog Anton Ulrich war etwa seit 1694 befreundet mit Florenz van de Velde, dem Abt des reichsunmittelbaren Benediktinerklosters Corvey an der Weser. Der Abt hatte ihn bei der Konversion seiner Enkelin Elisabeth Christine, der Gemahlin des späteren Kaisers Karls VI. und Mutter der Kaiserin Maria Theresia, unterstützt¹⁰². Der Herzog konvertierte selbst offiziell Anfang 1710, möglicherweise aber inoffiziell schon früher, wie vielleicht aus der Bemerkung des Abtes in seinem „Diarium“ zum 2. Juli 1708 anlässlich seines Besuchs in Salzdahlum über „ein Zimmer, Worin Ihre fürstliche gnaden sonst pflegten die Messe zu halten . . .“ geschlossen werden könnte¹⁰³. Vielleicht ist daraus auch das besondere Interesse des kunstsinnigen Herzogs an Reliquien zu erklären, der z. B. 1707 auch für 200 Thaler ein silbernes Pectorale

mit einer Kopfreliquie der hl. Perpetua aus dem ehemaligen Zisterzienserkloster Mariental bei Helmstedt kaufte und dem Abt von Corvey schenkte¹⁰⁴.

Nach einer Mitteilung des Abtes Florenz kaufte Herzog Anton Ulrich 1707 dem Aegidienkloster den Kirchenschatz für 300 Reichstaler ab¹⁰⁵. Es handelt sich dabei nach der Liste von 1707 besonders um die unter den Nrn. 73—92 aufgeführten Stücke, ferner um den Abtsornat (Nr. 155 und No. 1), die sechs Kaseln (Nrn. 104, 113, 114, 140, 142, 147) sowie die beiden Plenarien (No. 2 und No. 3), die im Inventar von 1682 nicht genannt werden. Außerdem hat der Herzog auch noch das „Pergamen buch“ (Nr. 6)¹⁰⁶ und die Mitra mit Edelsteinen (Nr. 7)¹⁰⁷ erworben, wie aus den Aufzeichnungen des Abtes Florenz hervorgeht; sie sind in der „Auslieferungsliste“ von 1707 nicht enthalten. Ob der Herzog auch noch einzelne litur-

99 Rehtmeyer (s. Anm. 42), Teil I, S. 77—79. S. 77 trägt infolge eines Druckfehlers die Überschrift „Heil. Kreuz-Kloster“.

100 Rehtmeyer (s. Anm. 42), Teil I, S. 79—80.

101 Rehtmeyer (s. Anm. 42), Supplement, S. 23.

102 Brüning, H. Joachim: Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Lüneburg zu Wolfenbüttel und Abt Florenz von Corvey. In: Westfälische Zeitschrift 126/127, 1976/1977, S. 329—371. — Körper, Gerlinde: Studien zur Biographie Elisabeth Christines von Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel. Gemahlin Kaiser Karls VI. und Mutter Maria Theresias. Masch.schr. Diss. phil. Wien 1975. — Piekarrek, Roderich: Wie der katholische Glaube in Braunschweig verlorenging und wiedererstand. In: 250 Jahre katholische Kirchengemeinde Braunschweig 1708—1958. Braunschweig 1958, S. 3—77.

103 „Diarium a Cel(er)issimo Principe Abbate Corbejense Florentio von der Velde conscriptum . . .“ zum 2. Juli 1708. Die Handschrift befindet sich in der Fürstlichen Bibliothek Schloß Corvey. Eine maschinenschriftliche Abschrift verdanke ich Herrn Dr. H. Joachim Brüning. — Der Brief in: Westfälisches Staatsarchiv Münster, Mscr. I, Nr. 159, f. 3^v—4^r verzeichnet dafür den 3. Juli.

104 „Register über die Praesenten“: Westfälisches Staatsarchiv Münster, Corvey Akten A V Nr. 13, Bd 4; abgedruckt bei Brüning (s. Anm. 102), S. 354—364, hier „Designatio der heil. Reliquien und anderen Kirchen Zieraten. No 1“ zum 17. Juli 1707, S. 361.

105 „Praesentenregister“ (s. Anm. 104), No 3, 1708 zum 2. September 1707, s. Brüning (s. Anm. 102), S. 362.

106 Es handelt sich hierbei um das bisher als „Lektionar aus Höxter“ bezeichnete Lektionar im Erzbischöflichen Diözesanmuseum Paderborn (Inv.-Nr. PR 52), jetzt umbenannt in „Lektionar aus St. Aegidien/Braunschweig“: s. Römer-Johannsen/Maué (s. Anm. 11). — Maué, Hermann: Ein Lektionar mit Prachteinband aus dem Braunschweiger St.-Aegidien-Kloster. In: „Festschrift“ (s. Anm. 1), S. 81—84.

107 „Diarium“ (s. Anm. 103), zum 2. September 1707.

gische Zubehörstücke wie die nicht aufgeführten Pallien, Bursen etc. übernahm, muß dahingestellt bleiben.

Die Stücke sind dem Herzog am 8. bzw. 11. August 1707 übergeben worden¹⁰⁸. Über deren Schicksal im einzelnen ist folgendes bekannt.

1. Das Evangeliar und das Evangelistar

Diese beiden Plenarmissalien, genannt unter No. 2 und No. 3 in der Liste vom 11. August 1707 und bei Rehtmeyer unter den Nrn. 17 und 18, sind erhalten und werden heute im Herzog-Anton-Ulrich-Museum in der Burg Dankwarderode unter den Inventarnummern MA 55 und MA 56 ausgestellt. Das Evangeliar ist Ende des 12. Jahrhunderts in Niedersachsen, vermutlich in Braunschweig, entstanden, das Evangelistar Anfang des 13. Jahrhunderts. Beide gelangten 1832 bzw. 1815 aus dem Predigerseminar zu Riddagshausen an das Museum und werden deshalb auch in der kunstgeschichtlichen Literatur fälschlich als „Riddagshäuser Evangeliar bzw. Evangelistar“ bezeichnet¹⁰⁹.

Bisher wurde angenommen, daß der 1704 verstorbene Herzog Rudolf August sie aus St. Aegidien entnommen und seiner Bibliothek einverleibt habe. Herzog Anton Ulrich soll sie dann dem Predigerseminar 1708 übergeben haben. Auf den Hinweis Rehtmeyers in seiner bekannten „Kirchen = Historie“, 1707 gedruckt, er habe sie selbst gesehen, ist nicht geachtet worden¹¹⁰. Durch die „Auslieferungsliste“ von 1707 kann jetzt der Nachweis geführt werden, daß Herzog Anton Ulrich diese Plenarmissalien selbst von St. Aegidien erworben hat.

2. Die nach Corvey verschenkten Stücke

In dem 1720 erschienenen Supplement zur „Kirchen-Historie“ erwähnt Rehtmeyer die Errichtung des „Monumentum S. Autoris“ im Jahre 1710 für die noch in St. Aegidien verbliebenen Auctor-Reliquien¹¹¹ und notiert: „Die übrigen Reliquien sind an das Kloster Corvey und sonst verschenkt worden.“ Dieser Hinweis war der erste Anlaß, dem Schicksal des von Anton Ulrich aufgekauften Kirchenornats in den Corveyer Akten nachzugehen.

Abt Florenz ist wiederholt auf die ihm von Herzog Anton Ulrich dedizierten Geschenke aus dem Kirchenornat von St. Aegidien eingegangen. Er berichtet darüber in dem zeitweise täglichen Briefwechsel zwi-

schen Corvey und Salzdahlum bzw. Braunschweig, den beiden Residenzen des Herzogs, in dem lateinischen „Attestatum Diversorum Sacrorum lipsanorum a Serenissimo Anthonio Udalrico Braunsuicensium et Luneburgense Duce Cel(eri)ssimo D(omi)no Florinti principi Corbiens(ium) in Singulari Testeram perpetuae Amicitia Donatorum“ vom 1. Oktober 1708¹¹², in dem „Register über die Praesenten, als Gemälde, guldene und silberne rare Medaillen, Kammerzieraten, und Bücher, so Ih(ro) D(ur)chl(aucht) Anton Ulrich Herzog zu Braunsch(eig) und Lüneb(urg) mir dem Herrn Fürsten Florentio vor und nach verehret haben“¹¹³, geführt bis zum 23. August 1713, und in seinem „Diarium a Cel(eri)ssimo Principe Abbate Corbejense Florentio von der Velde concriptum. Incipit 23 ter Junii 1660 et desinit 26 octobris 1713“¹¹⁴ teils auf deutsch, teils in Latein. Außerdem hat Abt Florenz über viele Treffen und Briefe ausführliche Berichte, die sog. „Copionalien“ anfertigen lassen bzw. diktiert¹¹⁵. Diese Quellen überschneiden und wiederholen sich selbstverständlich, so daß hier nur die typischen Stellen wiedergegeben werden können.

Das erste Geschenk, eine Mitra preciosa, mit Gemmen und Steinen auf das kostbarste geziert, auf der einen Seite die Verkündigung an Maria, auf der anderen Seite den hl. Aegidius und vermutlich den hl. Auctor zeigend, beide Bilder mit Perlen und Steinen kostbar gestickt, schickte der Herzog schon kurz nach dem Kauf (am 8./11. August) am 31. August nach Corvey, berichtet der Abt in seinem „Diarium“¹¹⁶. Im „Praesentenregister“ führt er noch weiter aus: „ist gezieret mit 20 große Edelsteine, über 200 kleinere und ettl-

108 Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel, 11 Alt Aegid. Fb 1, Nr. 1.

109 Hedergott (s. Anm. 76), Nr. 16–19 bzw. 20–21. — Ders.: Das Evangeliar und das Evangelistar aus dem Braunschweiger Benediktinerkloster St. Aegidien. In: „Festschrift“ (s. Anm. 1), S. 73–79.

110 Vgl. Hedergott (s. Anm. 76), Nr. 16–19 bzw. 20–21. — Rehtmeyer (s. Anm. 42), Teil I, S. 79, Nr. 17 u. 18. — Vgl. Kap. F dieser Arbeit.

111 v. Uffenbach, Z. C.: Merkwürdige Reisen durch Niedersachsen Holland und Engelland. Frankfurt/Leipzig 1753/1754, Bde I–III. Bd I, S. 294. — Vgl. Kap. H dieser Arbeit.

112 Westfälisches Staatsarchiv Münster, Mscr. I, Nr. 159 (Copionale); Or. ebd. Corvey Akten B II Nr. 6, Bd 2, fol. 75–77.

113 S. Anm. 104.

114 S. Anm. 103.

115 Westfälisches Staatsarchiv Münster, Mscr. I, Nr. 149–153, 159.

116 Vgl. Anm. 106.

che 1000 feine Perlen, ist mit viel überguldetes Silberwerk künstl(ich) durcharbeitet''; er schätzte ihr Alter auf etwa 500 Jahre¹¹⁷. Im „Diarium“ berichtet Florenz weiter über die drei Monate dauernde Restaurierung der Mitra im Augustinerchorfrauenstift Heiningen im Jahre 1710, für die er an Material 20 Reichstaler und für Arbeitslohn 50 Reichstaler gezahlt habe¹¹⁸. Vermutlich handelt es sich um die in der Liste von 1707 nicht genannte, aber 1682 unter Nr. 7 erwähnte Mitra mit Perlenbildern und Edelsteinen; die 1707 unter No. 1 beschriebene Mitra scheint mir vor allem wegen der Beschreibung „auff der einen Seite ein Bischoffs stab von Silber befindlich, nebst einigen kleinen thurmlein von silber, ohne Zweifel eine stadt vorbildendt“ nicht in Betracht zu kommen. Außerdem erwähnt das Inventar von 1538 zwei Mitren, eine mit einem Kreuz und eine mit Edelsteinen. Der Verbleib der nach Corvey geschenkten Mitra preciosa aus St. Aegidien ist bisher unbekannt, sie könnte eventuell erhalten sein.

Im Jahre 1708 schenkte der Herzog dem Abt auch noch Reliquien, Reliquiare und Paramente. Abgereist am 2. Juli, kam Florenz van de Velde am nächsten Tag im Lustschloß des Herzogs in Salzdahlum an. Hier wurde er von Anton Ulrich „in dero Logiment, alwo in einem Zimmer, Worin Ihre fürstliche Gnaden sonsten pflegten die Meße zuhalten, allerhandt kostbare undt pretiose Reliquae, so theilß in Marmore theilß in orналиerte Kästgen undt arm Verwahret, wie auch ein oder ander mit perlen und goldt außgestickte Casula, so auß s. Aegidy Closter zu Braunschweig Dahin gebracht, fertig stunden, f(ür)s(t)l(iche) hochf(ürstliche gnaden) zum wilkomb zu presentieren. Sub 7timan (= 19 Uhr) gieng man zur Taffel“¹¹⁹. Diesen im zitierten „Copionale“ enthaltenen Bericht präzisiert der Abt noch in den anderen Quellen. Im „Praesentenregister“ führt er in bezug auf die Paramente aus, sie seien mit Gold und Perlen reich bestickt, er könne sie aber ihres Alters wegen nicht mehr benutzen. Die Verbindungsfäden der Perlen seien schadhaft, man könne sie aber anderen Paramenten aufsetzen. Die Reliquiare und Reliquien führt Abt Florenz eigens in dem „Attestatum“ vom 1. Oktober 1708 auf:

- (1) „De sancto Auctore Archi-Ep(iscopi) Treverensis
- (2) De Corpore S. Bartholomaei Apost(oli) et s. Cosma Martyr et aliorum plurimorum sanctorum
- (3) Reliquia SS. thebaerum MM. Mauriti et sociorum ejus
- (4) De S. Aegidio Confessor
- (5) De Brachio et Costa S. Panafreta V. et M. filia Ducis, qua fuit una de XIM VV.

- (6) De s. Nicolao Episcopo
quas Sacras reliquias Supra Laudata Marchionissa Gertrudis tempore Brunonis Archi-Episcopi Trevir(ensium) inde Brunsvicum Contuliste testatur Monumenta Monasterii S. Aegidii.
Hisce praeominatis, qua sequuntur adjungerant
- (7) De sancto Christophero M.
- (8) De sancta Ursula Regina
- (9) In Majori Brachio Deaurato De S. Longine M., de XMM., MM., De XIMM VV. et MM. De prota aurea Domini. De cruce Sancti Andrea Apostoli et alia particula, quarum Subscriptio illegibilis
- (10) In Minori Brachio Deaurato de sancto Benedicto Abbate. De S. palmachio M., De s. Mauritio M., De S. Bernwardo Confessor utrumque Brachium plana inviolatum reperitur
- (11) In tertio Brachio quoque Deaurato inferius apertum erat Notabilis particula sed sine Nomine in Nominatam particulam De congregatione S. Mauriti adjungi curavimus
- (12) Crux Deaurata in qua de ligno Crucis Domini
- (13) Caput s. Joannie Baptistae ex Al(a)bastro Confectum, in quo asservatur particula quarum uti praesimitur De eorum Sancto.
- (14) Multa alia Minores particula, cum suis antiquis et Authenticis in pergamo inscriptionibus¹²⁰.

Vergleicht man diese Liste mit der Reliquienaufzählung Rehtmeyers, so fällt auf, daß der Herzog Abt Florenz wohl fast alle Reliquien übergeben hat. Ihrem weiteren Schicksal in Corvey konnte bisher nicht nachgegangen werden. Es ist möglich, daß sich besonders die drei Armreliquiare noch unter fremder Provenienzbezeichnung erhalten haben, vielleicht im westfälischen Raum.

Zu diesen Reliquien bekam Abt Florenz noch am 16. Februar 1710 Auctor-Reliquien von einem „fidei et catholico ministro“ aus Braunschweig geschenkt¹²¹.

Nur für ein einziges Geschenk Anton Ulrichs an Florenz van de Velde konnte bisher die Herkunft nachgewiesen werden: es handelt sich um die unter der Inventarnummer PR 52 im Erzbischöflichen Diözesanmuseum Paderborn bis dahin mit der Bezeichnung „Lektionar aus Höxter“ ausgestellte Handschrift mit einem Prachteinband, die in das 2. Viertel des 13.

117 Ebd.

118 Das Augustiner-Chorfrauenstift Heiningen war schon im Mittelalter berühmt für seine Stickereien: vgl. Römer-Johannsen, Ute: Die Augustinerinnenchorfrauen-Stifte Heiningen und Dorstadt. München/Berlin 1978 (= Große Baudenkmäler Nr. 313), mit Literaturnachweisen. — S. „Diarium“ (s. Anm. 103), zum Jahre 1710.

119 Westfälisches Staatsarchiv Münster, Mscr. I, Nr. 159, f. 3^v—4^r.

120 „Attestatum“ (s. Anm. 112).

121 „Diarium“ (s. Anm. 103), zum 16. Februar 1710.

Jahrhunderts zu datieren sein dürfte. Der Einband zeigt die seltene Darstellung der „Maiestas Dominae“, der Lehrenden Mutter Gottes. Das Lektionar ist jetzt in „Lektionar aus St. Aegidien“ umbenannt worden. Während früher schon J. Graf Asseburg¹²² die Entstehung des Textes in St. Aegidien wahrscheinlich machen konnte, erlaubte die Übereinstimmung der Beschreibungen im Inventar von 1682 (Nr. 6) und im „Praesentenregister“ des Abtes Florenz den sicheren Schluß der Herkunft aus St. Aegidien. Da 1978 darüber eine besondere Abhandlung erschienen ist, erübrigen sich an dieser Stelle weitere Beweisführungen¹²³.

H. Die noch in St. Aegidien nach 1707 verbliebenen Reste des Kirchenornats

Auch nach dem Ankauf des größten Teils des Kirchenornats sind noch Stücke in St. Aegidien verblieben. Der Bildungsreisende Z. C. Uffenbach berichtet über seinen Besuch am 24. Dezember 1709:

„Wir sahen aber darinnen folgende Sachen, die ich angezogenem Orte aus Herrn Rehtmeyer aufgezeichnet hatte. Fast mitten in der Kirche etwas zur rechten Hand hängt die ehemals silberne, anjetzo aber hölzerne Stadt Braunschweig, so ehemals dem heiligen Autori zu Ehren aufgehängt worden . . . Es ist die Abbildung der Stadt sehr schlecht (= schlicht, einfach) von Holz geschnitzt, und hängt an einer Kette, wie ein Cronleuchter. Unter der Orgel sind der Aebte Grabmale und ein Abt sehr wohl auf einem erhöhten Sarg gegossen, mit der Umschrift: Haec est sepultura & c. . . In der Closterstube trafen wir auch nur folgende Dinge von denen, so Herr Rehtmeyer bemerkt, an: Nemlich den alten hölzernen Sarg, der dem Heil. Autori zu Ehren mit Silber beschlagen gewesen . . . Item etwas aber wenig von den Reliquien, worunter insonderheit die Hirnschale von dem Heil. Autore, nebst andern seinen Gebeinen, in einigen Kasten und Schachteln . . . Das Haupt Johannis des Täuffers, in einer alabasternen Schüssel . . . die beyden Plenaria . . . wie auch das Magische Büchlein mit figuris Talismanicis auf Pergament, waren nicht vorhanden; und wie der Mensch, so uns hieher geführt, sagte, hätten sie dem Herzog Rudolph August müssen ausgeliefert werden. . . Das merkwürdigste, und wie Herr Rehtmeyer mit Recht sagt, wohl sehens werth ist wie die aus vielen langen Stücken bestehende und künstlich (es sey von einem blinden Mann oder nicht) in Holz geschnittene Historie, wie Gertrud, Marggraf Egberts Schwester, die Beine des H. Autoris von Trier hierher gebracht . . . Es sind alle Umstände, die Herr Rehtmyer weitläufig erzehlet, sehr artig, und in unzähligen kleinen Figuren, die, so viel der Augenschein giebt, aus einem Stücke ohne Aufsetzung gemacht zu seyn scheinen. Es ist Schade, daß dieses wiewohl der Zeichnung nach, nicht gar accurate, aber sonst der Kunst Arbeit nach hoch zu schätzende Stück allhier so im Staube liegt, wie sehr viel schöne alte Brieffschaften und Documente der Kirche, darunter noch viel gutes seyn möchte, welche Herr Rehtmeyer, ob er viel schöne Dinge unter seinen Beylagen hat, noch nicht möchte ausgefunden haben, auch hier übel durch-

einander und schlecht verwahret liegen. Wiewohl was das erst ermeldte Schnitzwerk angelanget, wenn davon mit chestem ein Altar gemacht werden soll, wird es gebührender aufgehoben seyn¹²⁴.”

Zu der Aufzählung Uffenbachs sind indessen noch Stücke des Kirchenornats aus dem Mittelalter hinzuzufügen, die er nicht nennt: das rotlederne Buch mit den Auctorlegenden (Inventar von 1682, Nr. 2), das Rehtmeyer bei seiner Darstellung der Auctor-Legende vielfach benutzte, und der erst 1791 beseitigte Hochaltar, ferner die auf dem Boden verbliebenen Heiligungsskulpturen und der von Herzog Anton Ulrich nicht mit aufgekaufte Paramentenschatz sowie der Kaisermantel Ottos IV.

1. Die Chronik des Abtes Berthold Meier (1465)

Das im Inventar von 1682, Nr. 6 genannte „buch in quarto in Roth Leder eingebunden Vom Leben des Bischoffs St. Autoris und Stiffung des Klosters St. Aegidii, de a(nn)o D(o)m(ini) 1465“ ist erhalten geblieben und befindet sich heute unter der Inventarnummer 3931 im Kestner-Museum in Hannover. Es wurde auf bisher nicht geklärte Weise von dem Sammler mittelalterlicher Kunstschatze Culemann erworben. Ludwig Hänselmann gab diese Handschrift im Jahre 1900 unter dem Titel „Abt Bertold Meiers Legenden und Geschichten des Klosters St. Aegidien zu Braunschweig“ entgegen seiner Versicherung leider nicht exakt im „wortlaut und schreibung des originales treu wieder“, wie ein 1979 möglicher Vergleich mit dem Original ergab. Ein Faksimiledruck ist die Hänselmann-Ausgabe nicht. Das Buch enthält die auf Veranlassung des Abtes Berthold II. Meier (1451–1467?) geschriebene Legende des Stadtpatrons St. Auctor, seiner Reliquientranslation von Trier nach Braunschweig durch die Stifterin, den unmittelbaren Bericht der Umbettung in den neuen, vom Rat gestifteten silbernen Auctorschrein am Sonntag Laetare 1457 mit Aufzählung aller damals in St. Aegidien vorhandenen Reliquien, ferner zwei sprachgeschichtlich bedeutsame mittelniederdeutsche Gedichte des Abtes aus diesem Anlaß. Für Braunschweig wichtig ist

122 Asseburg, J. Graf: Frühgothisches Lectionarium in der St.-Nicolai-Kirche zu Höxter (mit einer Zeichnung). In: Zeitschrift für christliche Kunst VII, 1895, Nr. 6, Sp. 185–198.

123 Römer-Johannsen/Maué (s. Anm. 11), — Maué (s. Anm. 106).

124 Uffenbach (s. Anm. 111), S. 294–296.

die ganzseitige farbige Miniatur mit dem hl. Auctor vor der ersten Darstellung der Stadt¹²⁵.

2. Skulpturen

Auf eine Anfrage des braunschweigischen Kanzlers an den Klosterverwalter G. Stisser, wieviele große Bilder sich noch im Gewölbe befänden und wie deren Zustand sei, antwortet dieser am 19. März 1718 mit dem Verzeichnis¹²⁶

- (1) „ein vier Ellen langes Crucifix mit ausgestreckten Armen
- (2) 3 Crucifix mit Dornenkrone
- (3) 1 kleines Crucifix, das früher auf einem Altar gestanden hat
- (4) 2 Marienbilder, jedes 9 Fuß lang
- (5) 2 Bilder, so die Schächer darstellen und sehr alt sind
- (6) ein vergoldetes Bild, St. Blasien darstellend
- (7) ein vergoldetes Bild, St. Aegidius vorstellend
- (8) ein kleines Marienbild, so den Herrn Christum auff den Armen hält
- (9) ein kleines Crucifix, ist bereits oben specifiert
- (10) 6 kleine Bilder die Kreuzigung darstellend“

und fügt hinzu „Uff denen großen Bildern sind keine Spunde (= Öffnungen für Reliquien) zu sehen, in deren Köpfen aber ist was eingespundet gewesen, so geöffnet, und nichts mehr zu finden noch vorhanden“. Bezüglich des Zustandes dieser unzweifelhaft aus vor-reformatorischer Zeit stammenden Skulpturen spezifiziert Stisser noch „Die Crucifix sind alle in guten Zustande, die beiden Marienbilder auch im zimlichen stande, die Schächer aber sehr von Würmern zerfressen, ingleichen sind die Abbilder von St. Blasius und St. Aegidius in guten Zustande, die Köpfe so zuge-spundet geöffnet und die Heiligtümer herauß genommen und also nichts zu finden“. Bei dem Marienbild (Nr. 8) muß es sich um eine Pietà handeln; mit dem „hl. Blasius“ ist offenbar der hl. Auctor gemeint, der nach den Inventaren von 1596/1601 zusammen mit dem auch hier genannten hl. Aegidius in der Bibliothek verwahrt wurde.

Die Anfrage des Kanzlers steht in Zusammenhang mit der Einrichtung der St.-Aegidien-Kirche als Garnisonkirche; die Einweihung erfolgte am Michaelistage 1718¹²⁷. Das Schicksal der Skulpturen ist unbekannt.

3. Die Verschleuderung der letzten Paramente 1744 Herzog Anton Ulrich hatte 1707 von den Paramenten nur sechs Kaseln sowie den Abtsornat gekauft. Die anderen Stücke verblieben im Kloster. Der Klosterverwalter Ernst Friedrich von Herbst (+ 3. 2. 1759) richtete ein Schreiben (präsentiert am 26. Mai 1744)¹²⁸ an die für die Verwaltung der Kirchensachen zuständige Klosterratsstube zu Wolfenbüttel zusammen mit ei-

nem Verzeichnis bezüglich „was für alte und größten theils abgenutzte Kirchen und Mönchegeräthschaften Bißlang dem Closter S. Aegidii Verwahrlich aufbehalten worden“. Weil die unter Nr. 15 und 16 genannten „Altaar-Laacken“ beschädigt und deshalb lange nicht mehr benutzt worden sind und andererseits sicher ist, daß „solches alte Zeug“ mit der Zeit immer schlechter wird, schlägt v. Herbst vor „daß solche alte moebels Denen Papisten welche gemeinigl(ich) Dergleichen gern an sich bringen, zum feilen Kauf dargebothen und das nach getrostenenn accord davon einkommende Kaufpretium, welches ein ziemliches betragen dürften ferner ad pios coenobii usus angewandt“ werden solle. Es ist nach Meinung des Klosterverwalters vorteilhafter, die durch die langen Jahre „Verschliffenen auch bereits von den Mäusen und Motten zerfressenn Mönche Kleider“ zu verkaufen als sie dem „fernerweitigen Raube des Ungeziefers bloß zu stellen“. Danach könnte dann endlich das Kloster-Archiv, wo die „Mönche-Röcke“ verwahrt werden, „gehörig aufgeräumt“ und besser in Stand gehalten werden.

V. Herbst führt in seinem „Verzeichnis Derer Bey dem Closter S. Aegidii annoch befindlichen besten Kirchen-Geräthschaften wie auch der besten, jedoch gantz abgenützete Mönche-Röcke“ folgende Stücke auf:

„In des Closter-Verwalters Wohnung

(Es folgen zunächst Nrn. 1—14, die nicht zum Verkauf stehen (obgemelte Stücke sindt bißher noch gebraucht’)

No 15 Ein großes Altaar Laacken, davon das ober Zeug ein weißer Damast abgerißen, jedeses crucifix benebst dem Crantzte unten herum von Vielen Gesichtern und figuren mit lauter kleinen ächten Perlen und Corallen bezieret, Davon aber sehr viele weg sind

No 16 Ein abgenütztes Altaar-Laacken Von cramoisin Atlasch, mit einem von Gold und mancherley Seyde Durchwircketen, auch mit kleinen ächten Perlen besetzten crucifix, Davon unten 2 mit Perlen Bezieret gewesen figuren weg sind

125 „Chronik“ (s. Anm. 3), vor dem Textteil. Ein Vergleich mit dem Original ergab, daß diese Abbildung von 1900 Abweichungen zeigt, z. B. die zu kindlichen Gesichter des Stadtpatrons und des Abtes Berthold Meier. Ferner sind die Farben der Meßgewänder im Ton nicht übereinstimmend. Eine Photographie des Originals ist indessen wegen Gefährdung nicht mehr möglich.

126 Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel, 11 Alt Aegid. Fb 1, Nr. 1.

127 Römer (s. Anm. 5).

128 Der folgende Briefwechsel befindet sich im Niedersächsischen Staatsarchiv Wolfenbüttel, 11 Alt Aegid. Fb 1, Nr. 1.

In dem Closter-Archiv

- No 17 Ein schwartz geblümeter seydenen mit silber durchwircketer Chor-Rock
- No 18 Ein dito ebenso
- No 19 Ein dito roth geblümt mit silber
- No 20 Ein dito mit Golde
- No 21 Ein dito von celandon farbiger Seyde mit Gold ohne Ermele (= Ärmel)
- No 22 Ein dito von roth und weiß geblümeter Seyde mit gold und silber, benebst einem crucifix mit doppelten figuren, Deren Gesichter oben um den Kopf mit einer Schnur kleiner ächter Perlen besetzt
- No 23 Ein dito von grüner Seyde mit schlechtem Golde
- No 24 Ein dito von couleur de rose mit Golde
- No 25 Ein dito von geblümeter violetter Seyde mit Golde
- No 26 Ein dito von grün und weiß geblümeter Seyde mit Golde
- No 27 Ein dito von gelbgeblümeter Seyde mit Golde
- No 28 Ein dito von gelb und roth gebl(ü)meter Seyde mit Golde
- No 29 Ein dito von gelb, roth und blau gebl(ü)meter Seyde mit Golde
- No 30 Ein roth-seydenes mit Golde Durchwircketes crucifix (ferner) 28 alte Mönche-Röcke, so theils zerrissen, teil gantz abgenützt, von mancherley Seyde."

Am 21. August 1744 schickt der Klosterverwalter diese Liste noch einmal der Klosterratsstube zu Wolfenbüttel ein mit dem Vermerk „Notetz (!): Die à nro 16 biß 31 mich bemeldete Stücke haben der Herr Probst Jerusalem¹²⁹ den 20ten huius persönlich in Augenschein genommen, und für guth befunden, wann solche piecen verkauffet, sodann das daraus einkommende quantum zum Besten des Closters angelegt wurde". Der Aufforderung der Klosterratsstube vom 4. September 1744, sich zu erkundigen „was die Catholiquen dafür entrichten wollen", ist v. Herbst anscheinend nicht nachgekommen, denn am 29. September läßt er sich von dem jüdischen Kammeragenten und als Kunstsammler bekannten Alexander David¹³⁰ ein Angebot machen über 300 Taler in „Louis blanc"; am 2. Oktober überschickt v. Herbst dieses Angebot nach Wolfenbüttel mit der Bemerkung, daß man eventuell noch 20 bis 30 Taler mehr aus dem Juden herauspressen könne. Er habe deshalb dem besagten Agenten

„pro forma gemeldet, daß vor 6 Wochen 3 catholische Leute aus Hildesheim Bey dem Closter S. Aegidie" angefragt hätten, ob die Sachen verkauft werden sollten, „sodann sie solche am besten in guthen $\frac{2}{3}$ bezahlen wollten"; weil aber die Hildesheimer verhindert worden seien, sei der Vertragsabschluß nicht erfolgt. „Als er (= David) dies hört, bat er sich aus, die mit Perlen besetzte Laacken exclusive der Mönche-Röcke mit seiner Petschaft versiegeln (zu dürfen), dann ihm auch gewillfahret worden." Selbst die kleinen Perlen von den „Altar-Laacken" (= Antependien) abzuschneiden und lotweise zu verkaufen, bedürfe unendlicher Zeit und Mühe, weil die Fäden, auf denen die Perlen aufgereiht seien, in den „zarten Löchern derselben ... sitzen bleiben". Und dann

wäre immer noch die Frage, ob „hoc in passu ein plus oder minus heraus kommen würde". Was besonders den „alten Mönche-Kram" beträfe, habe er diesen in 5 Malen aus dem Archiv — dorthin habe er wegen der schlechten Beschaffenheit niemanden führen mögen — in seine Wohnung schleppen lassen, wo er jetzt auch noch in einer verschlossenen Kammer verwahrt werde. Der Agent David habe aber nach zweimaliger Besichtigung befunden „wie das in vielen Stücken solche Mönche-Röcke eingewirkete gold und silber ligonisch guth¹³¹ sey, immaßen ich dann selbst curiositatis gratia davon zu mehrer Gewißheit die Probe gemacht und nach einer davon abgeschnittenen auch ausgebrannten piece nichts als nur Eisen-farbe fast gleichenden Staub daraus bekommen habe".

Es scheine, daß der Agent David selbst dem Handel „ratione lucrī captandi & damni vitandi" nicht recht traue und noch im Zweifel sei „ob man dem grauen und halb Vermoderten Alterthume dieser papistischen gewande das praedicat: ächt oder falsch beylegen solle". Wenn er — v. Herbst — nicht selbst die Brennprobe gemacht hätte, so hätte er diese Einwände „für ein nicht unbekanntes stratagema der Hebraer" gehalten.

Die in der Liste genannten Meßgewänder und Antependien sind dann mit Billigung der Klosterratsstube zu Wolfenbüttel am 31. Oktober 1744 für 305 Taler verkauft worden.

Bei der Durchsicht auch der Magazinbestände der Braunschweiger Museen ließen sich keine Textilien auf

129 Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem (1709—1789), der Vater von Goethes „Werther", war lutherischer Abt des ehemaligen Zisterzienserklosters und damaligen Predigerseminars Riddagshausen sowie Propst des Aegidienklosters und des Kreuzklosters auf dem Rennelberge. Wegen der zeitweise zusammengelegten Güterverwaltung des Kreuzklosters und des Aegidienklosters unterzeichnete Jerusalem auch als „Propst zu St. Aegidien und Crucis". Er verhalf der Aufklärung im Lande Braunschweig zum Durchbruch und war als Prinzenenerzieher und Vizepräsident des Konsistoriums sehr einflußreich. Vgl. Meyen, Fritz: Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem, Abt von Riddagshausen (1709—1789). In: Braunschweigisches Jahrbuch 53, 1972, S. 159—182 (mit Literatur).

130 Der Kammeragent Alexander David (1687—1765) ist der Begründer der ersten jüdischen Gemeinde in Braunschweig. Für die Synagoge sammelte er Kunstgegenstände, und das Braunschweigische Landesmuseum, das seinen Nachlaß erbt, ist dadurch zum ersten jüdischen Museum der Welt geworden. Vgl. über ihn z. B.: (Redaktion) Ralf Busch: Der ehemaligen jüdischen Gemeinde Braunschweigs zum Gedenken. Braunschweig 1977. — (Katalog der Ausstellung) Tora-Wimpel. Zeugnisse jüdischer Volkskunst aus dem Braunschweigischen Landesmuseum, Braunschweig 1978 (= Veröffentlichungen des Braunschweigischen Landesmuseums Nr. 17), bes. Rolf Hagen: Die Entstehung der Judaica-Sammlung des Braunschweigischen Landesmuseums, S. 7—12.

131 Bei dieser Technik werden ausgezogene Metallfäden um eine Seidenseele gewickelt.

der Verkaufsliste von 1744 bzw. auf den Paramenteninventaren von 1682/1707 mit den noch vorhandenen identifizieren. Die Angaben sind zu unklar. Aber unter den 1744 verkauften „alte Mönche-Röcke“ muß sich das Pallium Kaiser Ottos IV. von 1218 befunden haben¹³², das 1858 im Collegium Carolinum, dem Vorläufer der heutigen Technischen Universität Braunschweig, als Bedeckung von Globen gefunden wurde¹³³, und das man wegen der Einwebereien mit Löwen und Greifen „in genialer These“¹³⁴ als das Pallium des einzigen Kaisers aus dem Welfenhause erkannte¹³⁵. Diese These wird nun gestützt durch die Aufführung dieses Meßgewandes in der „Designatio“ vom 13. Juli 1682¹³⁶ und in der Abschrift von 1707. Damit sind die Spekulationen, ob das Pallium vielleicht vorher dem Kloster Riddagshausen überwiesen worden ist, hinfällig¹³⁷.

I. Der Hochaltar und seine Beseitigung 1791

In Braunschweiger Kirchen und Museen ist kein Altar erhalten, für den die Herkunft aus St. Aegidien authentisch nachgewiesen werden könnte; hinsichtlich des zweiflügeligen Altaraufsatzes mit der Darstellung der hl. Sippe im Mittelfeld und des Marienlebens auf den Innenflügeln sowie der Heiligen Cyriacus, Auctor, Laurentius und Nicolaus auf den Außenflügeln, der sich jetzt im Braunschweigischen Landesmuseum befindet¹³⁸, kann allenfalls vermutet werden, daß er aus St. Aegidien stammt.

Nachrichten aus dem Mittelalter über den Hochaltar gibt es nicht; nur beiläufig erzählt Abt Berthold Meier in seiner „Chronik“ zum Jahre 1440 „an deme sulven iare wart ghesiret de tafele amme homissen altare myt vorghuldeden vloghelen“¹³⁹. Die erste Beschreibung des Hochaltars hat der Kupferstecher und Historiker Anton August Beck¹⁴⁰ in Notizen und flüchtigen Beschreibungen gegeben. Um 1750 fertigte er die Beschreibung „Die Garnisonkirche St. Aegidii“ an¹⁴¹ mit der sorgfältigen Darstellung aller Grabdenkmäler. Leider hat Beck es nicht mehr geschafft, auch vom Hochaltar eine gute Zeichnung anzufertigen. Eine kaum reproduzierbare Silberstiftskizze sowie Notizen über den Hochaltar befinden sich aber im Braunschweiger Stadtarchiv¹⁴²:

„Der hohe Altar ist nach alter weiße eingerichtet, wie ein Schranck mit zwey flügel, welche flügel auf der äußersten Seite ganz simple mit schlechtem holz und Creutz weiß mit vielen überlegten Eisenblechen welches roth anstrichen versehen ist. In der

Mitte in dem Schrank gleich über dem Altartische sitzt die Mutter Gottes, zur rechten Joh(annes) Bapt(ista), zur linken aber Joh(annes) Evang(elista). bey sich habend diese figuren sind etwa 2 oder 2 ½ fuß hoch, von holtz körperlich gehauen und verguldet auch mit etlichen farben versehen sind. an die seite als gleichsam die Zargen des schranckes, ist erstlich rechter hand. Den enthaupteten Johannis und herodes zu tische sitzend, und an der lincken aber Johannes Evang(elista) mit dem kelch und einigen anderen figuren auf kreite grund . . . : gut gemahlte Zuseher (?) an dem rechten flügel stehen inwendig folgende figuren. jede etwa 2 fuß hoch verguldet und farbig versehen.“

Wie der Hochaltar der Aegidienkirche kurz vor dem Abbruch im Jahre 1791 ausgesehen hat¹⁴³, zeigt eine bedauerlicherweise auch nur sehr schematisch ausgeführte Baumeisterskizze „Jetzige Abbildung des hohen Altares, in der Aegydien Kirche zu Braunschweig. Spt. 1789“¹⁴⁴. Auf dem auf einem Podest unmittelbar vor der Chorscheitelpapelle stehenden Blockaltar ist offensichtlich die aus zwei verschiedenen mittelalterlichen Altären zusammengesetzte Altarretabel aufgesetzt¹⁴⁵. Der untere, von Beck beschriebene Teil ist

132 S. Kap. A dieser Arbeit und Anm. 34.

133 Fink, A.: Zur Geschichte des Braunschweiger Kaisermantels. In: Braunschweigisches Magazin 1930, Nr. 1.

134 Löwen als Sinnbild der Welfen, „Greifen“ bzw. Adler als Sinnbild des Kaisertums.

135 Hedergott (s. Anm. 34). — Ders. (s. Anm. 35).

136 Vgl. Kap. E, Nr. 124.

137 S. Hedergott (s. Anm. 34) mit weiteren Literaturangaben.

138 Inventar-Nummer: VMB 6202. — Der Altaraufsatz stammt vermutlich von einem St.-Annen-Altar, wie das Spruchband des unbekannten Stifters „Help sunte Anna sülf dridde“ vermuten läßt. Der Altaraufsatz ist um 1500 entstanden. Vgl. Römer-Johannsen/Römer, Katalog (s. Anm. 1), Nr. 112—117.

139 „Chronik“ (s. Anm. 3), S. LXVI—LXVII.

140 Spies, Gerd: Braunschweig. Das Bild einer Stadt im 18. Jahrhundert. Arbeiten der Braunschweiger Kupferstecherfamilie Beck. Braunschweig 1976, bes. S. 27—37.

141 Manuskript von 71 Seiten im Stadtarchiv Braunschweig, H V Nr. 127.

142 Die flüchtige Skizze und die Notiz sollten offenbar als Unterlage für eine sorgfältige Darstellung dienen. Die Skizze zeigt rechts Maria zwischen den beiden Johannes, darunter werden die Apostel Andreas und Petrus genannt. Links sind die Namen S. Autor, Joseph Arimathia, Mauritius und Salome zu entziffern. Mit dem im Braunschweigischen Landesmuseum befindlichen Altaraufsatz (vgl. Anm. 138) ist dieser Altar nicht identisch: Stadtarchiv Braunschweig, H V Nr. 127.

143 Rautenberg, Claus: Bauwesen und Bauten im Herzogtum Braunschweig zur Zeit Carl Wilhelm Ferdinands 1780—1806. Braunschweig 1971, S. 179 „St. Aegidienkirche“ (= Braunschweiger Werkstücke Bd B1 = Bd 46 der ganzen Reihe).

144 Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel: 4 Alt Fb 8, Nr. 54. — Vgl. Rautenberg (s. Anm. 143), S. 114.

145 Herr Oberkustos Dr. Bodo Hedergott, Herzog Anton Ulrich-Museum, Braunschweig, half bei dieser Beurteilung.

ein komplizierter Doppelflügelaltar mit einer Mittelnische (für ein Marienbild ?) und zwei Seitenfeldern mit angedeuteten Figuren, die mit den Flügeln verschlossen werden kann; der „innere“ Altar kann dann noch einmal mit zwei Flügeln bedeckt werden. Diese — manierierte — Form des Flügelaltars gibt es erst im 15. Jahrhundert. Über dieser Retabel befindet sich ein weit älterer Aufsatz, wie er in Form des starren Antependiums etwa bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts gebräuchlich war. Unterteilt in zwei Reihen mit je neun quadratischen Feldern scheinen siebzehn Innenfächer Reliquien aufgenommen zu haben. Die mittlere Nische ist durch eine runde Form ausgezeichnet.

In dieser Form ist der Hochaltar wahrscheinlich erst in nachreformatorischer Zeit durch die sehr arme Gemeinde der Aegidienfreiheit errichtet worden¹⁴⁶; die Befestigung des oberen Teiles an den Säulen des Chorumganges erfolgte 1730.

Die 1718 gegründete, bessergestellte Garnisonkirchengemeinde, zu der auch viele Prominente gehörten¹⁴⁷, war auf die Beseitigung dieses Altares bedacht. In einer Eingabe an die Klosterratsstube vom 2. September 1789 heißt es: „Verschiedene Mitglieder unserer Gemein(d)e haben seit längerer Zeit den Wunsch geäußert, daß der alte gebrechliche mit meist vermordeten und verstümmelten Heiligenbildern angefüllte Schrank, welcher auf dem hohen Altare in unserer Kirche steht (d. h. auf dem Hochchor) und zum Anstos und zur Unzierde gereicht, möge weggenommen und stat dessen etwas Zweckmässigeres angebracht werden.“ Dafür wollten die Gemeindemitglieder die Kosten selbst aufbringen¹⁴⁸.

Die Klosterratsstube scheint diesem Vorschlag zwar nicht ablehnend gegenüber gestanden zu haben, wies aber die Stiftung von 100 Talern für den Neubau des Hochaltares durch ein Gemeindemitglied am 23. Juli 1790 zurück, weil damit die Forderung nach einem Begräbnis im Chorraum der Kirche verbunden war. Dadurch — so stellt die Klosterratsstube fest — fielen die Kosten doch wieder dem Kloster zur Last, und außerdem seien Beerdigungen in der Kirche verboten¹⁴⁹. Der Eingabe vom 18. Mai 1791 durch Mitglieder der Kirchengemeinde St. Aegidien und der Garnisonkirchengemeinde, den so ganz in „veraltetem Mönchgeschmacke, mit Heiligenbildern und auf Legenden hinweisenden Verzierungen versehene und immer gebrechlicher werdende(n) Altar“ durch einen

einfachen und nach neuerem Geschmack verfertigten Altar zu ersetzen, ist dann stattgegeben worden¹⁵⁰. Der mittelalterliche Hochaltar ist kurz danach abgebrochen worden, und an seine Stelle trat ein „moderner“ Altar aus Stuckmarmor. Über den Verbleib des vorreformatorischen Altares ist nichts bekannt.

K. Das „*Monumentum S. Autoris*“ und die Wiederauffindung der Auctorreliquien (1710—1796)

Für die nach dem Kauf vom 8./11. April 1707 noch in St. Aegidien verbliebenen Reliquien¹⁵¹ befahl Herzog Anton Ulrich 1709 „deren de St. Auctore beym Closter St. Aegidii verwahrten Gebeinen ein Monumentum anzufertigen und sie darin niederzulegen“. Nach der Rechnung vom 3. Juli 1710¹⁵² ist dies im ersten Halbjahr 1710 erfolgt.

Herzog Anton Ulrich ließ 1710 in der Chorscheitelkapelle von St. Aegidien die Reliquien beisetzen, die Abt Florenz 1709 in den Klosterräumen sah: „Nemlich den alten hölzernen Sarg der dem Heil. Autori zu Ehren mit Silber beschlagen gewesen... Item etwas aber wenigens von den Reliquien, worunter insonderheit die Hirnschale von dem Heil. Autore, nebst an-

146 Vgl. Kap. D dieser Arbeit.

147 Römer (s. Anm. 5) und Römer-Johannsen/Römer, Katalog (s. Anm. 1), S. 50—59. — A. A. Beck (s. Anm. 141) gibt ausführlich die Inschriften dieser Grabplatten wieder. Einige Grabplatten sind erhalten; sie wurden nach der Profanierung der St.-Aegidien-Kirche 1812 z. T. als Gehwegplatten genutzt und befinden sich heute an den Außenwänden der St.-Aegidien-Kirche im Museumsgarten des Braunschweigischen Landesmuseums bzw. neben dem nördlichen Choreingang.

148 Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel, 4 Alt Fb 8, Nr. 54.

149 Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel, 4 Alt Fb 8, Nr. 53.

150 Stadtarchiv Braunschweig, H V Nr. 157. — Vgl. auch Rauteberg (s. Anm. 143), S. 114 und Anm. 445. — Einzelne Nachweise: Stadtarchiv Braunschweig, G II 9, Nr. 17 (Bausachen Garnisonkirche).

151 S. Kap. H der Arbeit.

152 Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel, 11 Alt Fb 1, Nr. 1. — Die Notiz im Braunschweigischen Magazin, Stück 49, 1827, Sp. 781/782, daß sich auf dem Hochaltar, der „in einem geschmacklosen Stile erbauet war“ und Ende des 18. Jahrhunderts „geschmackvoller vorgerichtet wurde“, weil der Herzog „einen kleinen Thurm mit den Gebeinen des heiligen Autors ... abbrechen ließ“, konnte archivalisch nicht verifiziert werden.

deren seiner Gebeinen, in einigen Kasten und Schachteln...¹⁵³." Darüber wurde das tumbenähnliche Grabmal errichtet, dessen Deckplatte seit der Renovierung 1977 aufrecht im nördlichen Seitenschiff neben dem Eingang angebracht ist. Die Platte trägt die Inschrift:

D.O.M.
 Sancto Auctori
 seculo P.N.C. IV.
 Metensium Episcopo
 Treverensium Archiepiscopo
 et Thaumaturgo.
 Cuius ossa
 Gertrudis
 Brunsvigae Domina
 Treverensibus
 Pio furto abstulit.
 Hoc detulit A.M. CXV.
 Quemque Dein Civitas
 Patronum sibi statuit
 et coluit multimode.
 Nunc demum
 Certior Urbis suae Patronus,
 Imo Pater
 Antonius Ulricus
 Dux Brunsv. et Luneb.
 Terrā ut terra fiat, recondito
 Hoc Monumentum fieri fecit
 A. MDCCX.
 Abi sis Viator
 Et sis ad Sanctos tendis
 Sanctos honora
 Sanctissimum adora.

Um die Tumba herum wurden die von Rehtmeyer¹⁵⁴ und von Uffenbach¹⁵⁵ beschriebenen Skulpturen aufgestellt mit der Darstellung der Auctor-Translation; vermutlich handelt es sich dabei um Reste eines Auctor-Altars. Um 1750 beschreibt A. A. Beck das Auctormonument:

„Nro XI. Ist das Grabmal St. Autoris. Es ist dasselbe auf dem Chorn hinter dem hohen Altar befindlich. Es ist eigentlich ein steinern Postament in gehöriger Manneslänge darüber ein stein gelet auf welchem folgende Aufschrift eingehauen. An dem Postament umher sind 8. oder 10. Vorstellungen von der Überbringung des Körpers dieses bischofs von Trier, auf einem Wagen von 2 Ochsen gezogen und die Marggravin Gertrud alles in Holz erhalten geschnitten umher gestellet...¹⁵⁶."

Der Kirchengemeinde war diese Tumba in der Chorscheitelkapelle im Wege, als sie 1789 diesen Raum durch Zumauerung der beiden Durchgänge und des Öffnungsbogens zum Chor als Sakristei und Unterrichtsraum für Konfirmanden ausbauen lassen wollte. In einem Promemoria vom 4. Mai 1789¹⁵⁷ kommt der Pfarrer darum ein, „den in diesem Gewölbe befindli-

chen alten etwa 1 Elle hohen, horizontal liegenden, mit meist vermoderten, aus Holz gefertigten höchst wunderlichen Figuren und Mönchs Legenden umgebenen Deckstein des Hl. Authors, entweder an der Wand in die Höhe zu richten, oder mit dem Fußboden egal liegen lassen zu dürfen weil es uns sonst in diesem Zimmer an Plazze zur Anbringung eines Altars fehlen würde". Ein zweites Promemoria vom 23. Juli 1789¹⁵⁸ an das Klosterratskollegium begründet ausführlich, warum der Deckstein der Tumba ganz aus der zukünftigen Sakristei beseitigt werden müsse, statt ihn — wie dem Kammerbaumeister von der vorgeschetzten Behörde befohlen — dort in seiner Lage zu belassen und als Tisch zu benutzen. Der Deckstein sei zu groß und könne besser an eine Mauer gestellt werden. Die Pfarrer der beiden Gemeinden zu St. Aegidien schreiben: „Denkmähler sind auch uns von Wichtigkeit und wir sind sehr für ihre Erhaltung. Allein man muß doch dabei auf den Grund oder Ungrund ihrer Wichtigkeit und auf die Art ihrer Erhaltung, wie auch auf die eintretenden Umstände sehen. Die Wichtigkeit dieses Decksteines ist von keiner anderen Art, als von der, eine Mönchslegende zu unterhalten. Es beruhen darauf weder Einkünfte noch nützliche Nachrichten für die Nachkommenschaft. Dazu kömmt, es ist ein Denkmahl nach seiner ersten Einrichtung längst nicht mehr da, sondern der da befindliche Stein ist in neuern Zeiten von Anton Ulrich dahin geletet worden, undt mit einigen morschen und skandalösen Überbleibseln des eigentlichen Denkmahls besetzt, die ohne alle Befestigung an den Seiten desselben stehen." Die Geistlichen meinen,

153 Uffenbach (s. Anm. 111).

154 Rehtmeyer (s. Anm. 42), S. 81.

155 Uffenbach (s. Anm. 111).

156 A. A. Beck (s. Anm. 141), S. 10. — Rehtmeyer (s. Anm. 42), Supplement S. 23. — Die Nachricht Rehtmeyers (s. Anm. 42), Supplement, S. 24/25: „Bey dieses Abts [i. e. Heinrich II. Woltorp, 1162—1173] Zeiten, kurtz zuvor ist in diesen Closter berühmet gewesen Hinricus Meyer, Conventualis, welcher das künstliche Geschnitz-Werk (so itzo um das Grabmahl S. Autoris gestellet) von Gertrudis Reise, als sie S. Autoris Gebeine von Trier geholet, und nach Braunschweig gebracht; soll haben gemacht haben" kann heute nicht mehr — wie auch andere Nachrichten im Supplement über benediktinische Künstler in St. Aegidien — nachgeprüft werden, da Mitte des 18. Jahrhunderts zahlreiche Urkunden und Archivalien des Aegidienklosters, die nicht für den Nachweis von Land- und Güterbesitz dienten, im Braunschweigischen Landesarchiv in Wolfenbüttel kassiert worden sind.

157 Stadtarchiv Braunschweig, G II 9, Nr. 17.

158 Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel, 4 Alt Fb 8, Nr. 53.

„daß man diesen Stein ohne Bedenken ein paar Schritte verschieben könne“. Es sei nicht zu vermuten, „daß sich unter demselbigen noch Reliquien von Knochen vorhanden sein solten weil solche die Katoliken in den damaligen Zeiten nicht im Stiche liessen. Und fänden sich auch solche daselbst, so können sie gewis ohne alle Bedenklichkeit zur Verwesung auf der Stellen, wie in jedem Erbbegräbnis so gar geschieht, versenket werden“. Da es wirklich zu bedauern sei, daß eine „lutherische Kirche wegen einer bereits in Dunkelheit gehüllten Mönchslegende“ nicht richtig genutzt werden könne, möge dem Abbruch des Auctormonuments zugestimmt werden.

Kurz darauf ist dieser Abbruch 1789 erfolgt, und der Deckstein in der Tumba wurde senkrecht in der Chorscheitelkapelle aufgestellt. Anders als vermutet befanden sich unter der Tumba doch Reliquien. Der Baumeister Fricke notiert: „In dem unter gedachtem Denckstein befindlichen alten Sarge stand ein kleines Schiebe Kästgen von 2 Fuß lang und 1 Fuß breit, in welchen 1 Bündel Arm- Bein- und Ribben-Knochen, ein ganzer Kopf und noch ein Stück von der Hirnschale, nebst ganz unkenntlichen Wachs-Siegeln, und verschiedenen Lappen von vermoderten Tüchern befindlich gewesen und vorgefunden sind“¹⁵⁹, und der Pfarrer Abel beschreibt in seinem Bericht an die Klosterratsstube noch genauer, daß das kleine Kästchen in einem größeren „alten hölzernen Koffer“ stand, die Reliquien in rote Leinwand eingewickelt gewesen seien und daß auf den Siegeln jeweils die Figur eines Bischofs zu erkennen sei¹⁶⁰. Die Reliquien seien dann in der Mitte der Chorscheitelkapelle „in ein drei Fuß kleines gemauertes erstes Behältniß“ an Stelle der von Herzog Anton Ulrich errichteten Tumba wieder beigesetzt worden.

Seit 1906 wurde die vorherige „Aegidienhalle“¹⁶¹ als Ausstellungsraum des „Vaterländischen Museums“ genutzt. Bei Ausgrabungen 1938 anlässlich des Baues einer Heizung wurden die 1710 beigesetzten und 1789 wiedergefundenen Reliquien in der Chorscheitelkapelle noch einmal ergraben¹⁶². Unter der Abkürzung „Hdg.“ schreibt der damalige amtierende Museumsleiter Rudolf Hardung in dem Artikel mit der Überschrift „Funde in der Aegidienkirche, Braunschweig“:

„Im Hochchore wurde ein äußerst wichtiger Fund gemacht. In der Mittelkapelle des Hohen Chores, hinter dem früheren Altarplatze, wurde ein Behälter entdeckt, der durch Steinplatten gebildet war (68 cm lang, 52 cm breit und 40 cm hoch). Darin befand sich ein

Kasten aus Eichenholz, der mit einem Schiebedeckel versehen war (42 cm lang, 30 cm breit und 20 cm hoch). Der Kasten, der selbst wieder auf zwei handgeformten Ziegelscheiben stand, war seinem Erhaltungszustand und seinem technischen Befunde nach kaum älter als 60—70 Jahre. Bei sorgfältiger sachgemäßer Untersuchung, die unter Heranziehung des Landesarchäologen Dr. Tode stattfand, wurde festgestellt, daß dieser Behälter in wirrer Lage Schädelstücke und einzelne Gebeine zweier Personen sowie zwei Tierknochen barg. Außerdem befanden sich dabei zwei Siegelabdrücke, ein Stoffbeutelchen, ein Stückchen Stoffrest und erstaunlicherweise eine stark okzidierte gebogene Bleiplatte in der Größe 11x4 einhalb Zentimeter, auf der die Worte ‚OSSA ST AUCTORIS‘, d. h. Gebeine des Heiligen Autors eingeritzt sind. Nach genauer Festlegung der Stätte und der Fundumstände wurden die Gebeine selbst in einem neuen Kasten an derselben Stätte wiederum beigesetzt. Die Beigaben wurden entnommen und harren der eingehenden Untersuchung, die sowohl die Frage der verschiedenen Beisetzungen klären wird, als auch die weitere Forschung um St. Autor, den früheren Patron der Stadt Braunschweig befruchten wird.“

Leider hat eine weitere Untersuchung der Beigaben nicht stattgefunden. Die Beigaben — die Bleiplatte, die Wachssiegel sowie die Stoffreste — sind im Braunschweigischen Landesmuseum nicht mehr aufzufinden und müssen als verschollen gelten¹⁶³. Glücklicherweise fanden sich im privaten Nachlaß des 1978 verstorbenen Domdechanten und ehemaligen Propstes von St. Aegidien, Johannes Stuke (Propst 1944—1948), Photographien des Fundes von 1938: deutlich ist der Zustand der Gebeine zu erkennen, desgleichen die Bleiplatte und die beiden Wachssiegel aus dem Mittelalter¹⁶⁴. Diese drei Dokumentarphotographien müssen von Dr. Tode 1938 aufgenommen worden sein. Sie lassen erkennen, daß die von Herzog Anton Ulrich 1710 unter dem „Monumentum S. Auctoris“ beigesetzten Gebeine schon im Mittelalter als Reliquien verehrt worden sind. Sie waren mit den vorgeschriebenen Identifikationen versehen.

Bei den Renovierungsarbeiten der nunmehr katholischen Propsteipfarrkirche St. Aegidien im Jahre 1976

159 Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel, 4 Alt Fb 8, Nr. 53: Bericht über die Graböffnung vom 4. September 1789.

160 Stadtarchiv Braunschweig, G II 9, Nr. 17: undatierte Beschreibung des Pfarrers Abel über den Reliquienfund.

161 Hagen (s. Anm. 6).

162 Braunschweigische Heimat 1938, Jg 29, S. 32.

163 Für diese Auskunft danke ich dem Direktor des Braunschweigischen Landesmuseums, Dr. Rolf Hagen.

164 Nach Auskunft von Frau Gertrud Stuke, der Schwester des verstorbenen Propstes von St. Aegidien und Domdechanten Johannes Stuke, hat Dr. Tode diese Bilder ihrem Bruder nach 1945 geschenkt. Im Braunschweigischen Landesmuseum sind sie nicht vorhanden. — Dr. Tode kann sich an diese Ausgrabung nicht mehr erinnern (Auskunft 1976).



1939 aufgefundene Bleiplatte mit Inschrift
„OSSA ST. AVCTORIS“

Foto: Nachlaß Domdechante Stuke,
1944—48 Propst von St. Nicolai / St. Aegidien



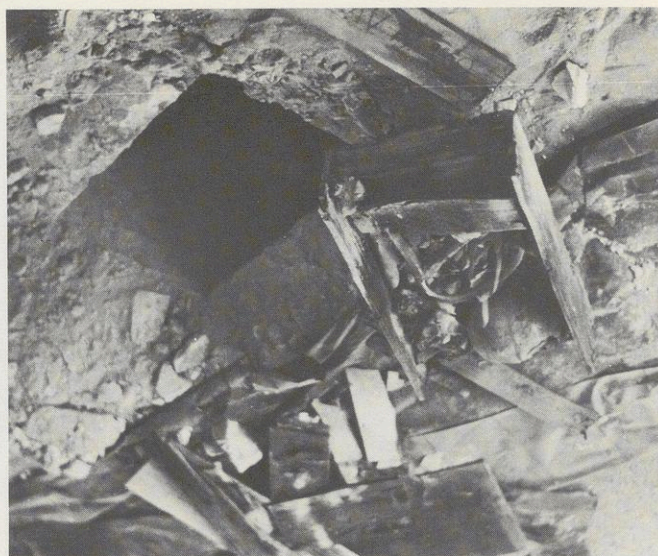
Der Reliquienbefund der Auctor-Reliquien 1939
Foto: Nachlaß Domdechante Stuke,
1944—48 Propst von St. Nicolai / St. Aegidien

Zwei 1939 mit den Auctor-Reliquien aufgefundene, heute verschollene bischöfliche Wachssiegel
Foto: Nachlaß Domdechante Stuke, 1944—48 Propst von St. Nicolai / St. Aegidien





*Erhebung der Reliquien 1976
durch den damaligen Kaplan J. Beudsel
Foto: Propst W. Trojok, Braunschweig*



*Der Zustand des alten Reliquienkastens nach der Erhebung 1976
Foto: Propst W. Trojok, Braunschweig*

wurden die Reliquien beim Legen einer Fußboden-Luftheizung kurz vor der endgültigen Einbetonierung der Chorscheitelkapelle erneut gefunden¹⁶⁵ und durch Propst Wolfram Trojok und den damaligen Kaplan Jürgen Beuchel geborgen. Die Untersuchung durch die Ärzte Dr. Coehnen sen. und jun. (Braunschweig) ergab, daß die Knochenfragmente jeweils einer älteren und einer jüngeren männlichen Person zugeordnet werden können¹⁶⁶. Tierknochen fanden sich nicht. Im übrigen war der Befund wie 1938 beschrieben. Beim Durchsieben der Erde, das die Verfasserin zusammen mit dem damaligen Kaplan Jürgen Beuchel vorgenommen hat, wurden etwa 6 bis 10 kaum daumengroße Fragmente von mit Goldfäden durchwebten rotfarbenen Textilien festgestellt, die leider unter Lufteinwirkung sehr schnell zerfielen und nicht konserviert werden konnten¹⁶⁷.

Zusammenfassung

Das 1115 gegründete Benediktinerkloster St. Aegidien zu Braunschweig spielte nicht nur eine wichtige Rolle in der braunschweigischen Landesgeschichte, sondern es besaß auch einen bedeutenden Kirchenschatz, der dem sogenannten „Welfenschatz“ aus dem Braunschweiger Kollegiatstift St. Blasii¹⁶⁸ durch-

aus verglichen werden kann. Das beweisen die Inventare und Aufzeichnungen. Dieser Kirchenschatz blieb zum größten Teil über die Reformation hinweg in den Kirchen- und Klosterräumen St. Aegidien selbst erhalten; erst Herzog Anton Ulrich kaufte ihn 1707 auf und verschenkte die meisten Stücke an das Benediktinerkloster Corvey.

Durch die fünfjährige Arbeit mit diesen Inventaren ließen sich manche Fragen des Schicksals der Kirchenschatze aus St. Aegidien klären. Vielleicht kann diese Ausarbeitung auch noch weiterhelfen.

¹⁶⁵ Über diesen am 4. Juni 1976 gemachten Reliquienfund erschienen mehrere Zeitungs- und Rundfunkberichte, u. a. in der „Braunschweiger Zeitung“ (9. Juni 1976) und der „Kirchenzeitung für das Bistum Hildesheim“ (1. August 1976).

¹⁶⁶ Telefonische Auskunft Dr. Coenen sen., 1979.

¹⁶⁷ Leider ist von dieser Untersuchung im August 1976 kein Protokoll erstellt worden. — Die von Propst W. Trojok 1976 aufgenommenen Photographien ergeben, daß man die Gebeine 1938 kaum berührt haben kann. Sie befanden sich 1976 im wesentlichen in gleicher Lage wie 1938.

¹⁶⁸ Vgl. Neumann, W(ilhelm) A.: Der Reliquienschatz des Hauses Braunschweig-Lüneburg. Mit 144 Holzschnitten von F. W. Bader. Wien 1891.

Hans Wildefür (+ 1541): der bisher unbekannte Verfasser einer Hildesheimer Bischofs- chronik

Von Udo Stanelle

In mehreren Archiven Niedersachsens, besonders in denen der Städte Hildesheim und Wolfenbüttel, werden nicht weniger als 36 Abschriften einer Hildesheimer Bischofschronik aufbewahrt¹, die bei der Beschreibung der einzelnen Bischöfe verschieden weit kommen und z. T. sogar bis ins beginnende 18. Jahrhundert reichen. Dadurch waren sichere Aussagen über das ursprüngliche Ende der Chronik und damit über ihre Abfassungszeit bisher kaum möglich; auch konnten keine Vermutungen über den Chronisten selbst angestellt werden². Fest steht, daß die hier behandelte Chronik im 16. und 17. Jahrhundert ziemlich verbreitet war, worauf neben den zahlreichen Kopien auch Hinweise in den Werken der damaligen Geschichtsschreiber Johann Letzner und Heinrich Bünting deuten³.

Die der Chronik zugeschriebenen Verfasser:

1. Anonymi

Das allgemeine Wissen um den Namen des Chronisten ist offensichtlich schon früh verlorengegangen; eine Abschrift, die Joachim Brandis im Jahre 1606 anfertigen ließ und die in der Hildesheimer Dombibliothek, Abt. Beverina, aufbewahrt wird⁴, nennt keinen Verfasser, und eine in Braunschweig 1637 angefertigte Kopie erwähnt ausdrücklich, daß es sich dabei um die Chronik eines unbekannten Autors handelt⁵. Insgesamt existieren heute mindestens neun Abschriften, in denen weder selbst noch in den entsprechenden Findbüchern ein Hinweis auf den Namen des Chronisten zu finden ist⁶.

Daneben gibt es wenigstens noch zwei längere Auszüge, in denen vor allem die Ereignisse der Hildesheimer Stiftsfehde (1519—1523) geschildert sind; das eine

Exzerpt befindet sich als abgeschlossenes Manuskript im Hauptstaatsarchiv Hannover und hat den Titel „Bischoff Johans Legende oder Chronik“⁷, bei dem anderen handelt es sich um die Darstellung, die Johann Barward Lauenstein in seiner Geschichte des Bistums Hildesheim gibt, ohne dabei die Herkunft der übernommenen Beschreibung zu nennen⁸. Das Fehlen eines jeden Quellenhinweises mutet hier um so erstaunlicher an, da er einen solchen Mangel bei ande-

1 Außerhalb Niedersachsens gibt es noch je ein Exemplar in der Universitätsbibliothek Münster und in der Bayerischen Staatsbibliothek München; vgl. Anm. 82.

2 Ein Teil der folgenden Ausführungen basiert auf meiner Dissertation „Die Hildesheimer Stiftsfehde in Berichten und Chroniken des 16. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur niedersächsischen Geschichtsschreibung“. Sie erscheint in den Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung Göttingen 1982. Vermehrt wurde dieser Artikel durch eine Übersicht der verschiedenen Handschriften; der Abschnitt über Entstehungszeit und über den wirklichen Verfasser wurde ganz neu geschrieben; manches wurde außerdem modifiziert, und einige Angaben konnten präzisiert werden. Da der Druck der Dissertation noch aussteht, konnten bei den (möglichst knapp gehaltenen) Verweisen die Seitenzahlen nicht angegeben werden.

3 Johann Letzner, Dasselische und Einbeckische Chronica, Erfurt 1596; im Bücherverzeichnis (ohne Blattzahl) ist angegeben: Catalogus Epis: Hilde.; im etwa 10 Jahre vorher fertiggestellten 1. Buch seiner Braunschweigisch-Lüneburgischen Chronik beruft er sich auf eine „Hildesheimische geschriebene Chronica“, Niedersächsische Landesbibliothek Hannover (Hann. Bibl.) XXIII 226, Bl. 306^r, 29. Aus einer Analyse des Letznerschen Textes ergibt sich eindeutig, daß die hier behandelte Chronik gemeint ist, vgl. U. Stanelle, Die Hildesheimer Stiftsfehde. M. Heinrich Bünting, Braunschweigische und Lüneburgische Chronica, Magdeburg 1586; im Bücherverzeichnis (ohne Blattzahl) steht: „Hildesheimische Deutsche geschriebene Chronica“. Auch hier sind Übereinstimmungen zwischen dem der eigentlichen Chronik angehängten „Chronicon des Hildesheimischen Stifts“ (S. 597 ff.) und dem in diesem Zusammenhang in Frage kommenden Werk unübersehbar.

4 Bistumsarchiv Hildesheim Dombibliothek (BistA Hild/Dbibl.) Hs 79; unter dem Titel steht die Angabe: „Joachim Brandis der Jünger, Anno 1606 Mense Juno“.

5 Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel (Cod. Guelf.) 33. 16 Aug. fol.: Hildesheimische Annales et chronicon incerti auctoris, continens Catalogum episcoporum, res gestas et vitas eorum diligentissime conscriptas. Am Ende, Bl. 59^v, sind der Abfassungsort und das Abschreibungsdatum angegeben.

6 Vgl. die Tabelle S. 63.

7 Hauptstaatsarchiv Hannover Hild. Br. 1, Nr. 806; da es sich hier nur um ein Exzerpt handelt, ist diese Handschrift nicht in die Tabelle aufgenommen.

8 Joachim Barward Lauenstein, Historia Diplomatica Episcopatus Hildesiensis, Hildesheim 1740, S. 99—115.

ren sonst durchaus moniert⁹, und noch verwunderlicher ist es, daß Lauenstein in seinen „Scriptores Rerum Hildesiensium“¹⁰, wo er eine recht umfassende Liste ungedruckter und veröffentlichter Werke sowohl bekannter als auch anonymer Verfasser nennt, die hier behandelte Chronik unterschlägt, obwohl er sie sogar selbst benutzt hat, wie der fast wörtliche Auszug aus dem Bericht über die Stiftsfehde zeigt.

2. Johann Letzner

Neben den zehn Handschriften, die keinen Hinweis auf den Namen des Autors enthalten, gibt es eine andere Gruppe von Abschriften, bei der die Chronik dem bekannten Geschichtsschreiber Johann Letzner zugeschoben wird. Aus den oben gemachten Ausführungen geht hervor, daß Letzner das hier behandelte Werk zweifellos als Quelle benutzt hat. Im Verlauf seiner Arbeiten hat er sicherlich eine Abschrift davon angefertigt, von der dann keine fünfzig Jahre nach seinem Tod der Wolfenbüttler Kanzler Johann Schwarzkopf (1596—1658) wiederum eine Kopie machen ließ. Schwarzkopf war der Meinung, mit der sich wohl im Letznischen Nachlaß befindlichen Abschrift ein von diesem selbst verfaßtes Werk vor sich zu haben; diese Auffassung kommt in der Überschrift deutlich zum Ausdruck¹¹; eine weitere Kopie, die sich ausdrücklich auf die Letznische Vorlage beruft, entstand im 17./18. Jahrhundert¹². Von diesen Abschriften wurden dann offenbar weitere angefertigt, von denen eine sogar in die Staatsbibliothek München gelangte. Hieraus wurden im Jahre 1873 Auszüge von J. Graf von Oeynhausen veröffentlicht mit dem Titel: „Excerpte aus Letzner's Beschreibung der Bischöfe von Hildesheim...“¹³.

Auch Hans Klinge sieht in seiner Dissertation über Letzner diesen als Verfasser der Chronik an und meint in diesem Zusammenhang, daß hier das Ergebnis einer ersten Beschäftigung Letzners mit der Hildesheimer Geschichte vorläge, vor allem weil ein Vergleich mit dessen erstem Buch der Hildesheimer Chronik weitgehende Übereinstimmung ergeben habe¹⁴; aus diesen Überlegungen heraus ordnet er dann durch Vergleich insgesamt sechs ihm bekannte Abschriften Letzner als Verfasser zu¹⁵, obwohl dieser nur in vier Handschriften ausdrücklich genannt ist¹⁶.

3. Caspar Bruschius

Während man in Wolfenbüttel im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts Letzner als Autor der Chronik vermutete, brachte man wohl am Anfang des 18. Jahrhunderts in Hildesheim den süddeutschen Humanisten Caspar Bruschius als Verfasser mit der Chronik in Verbindung¹⁷. Dieser zu seiner Zeit ziemlich bekannte Gelehrte, der von Ferdinand I. zum poeta laureatus gekrönt worden war und von Karl V. die Würde eines comes palatinus erhalten hatte, hinterließ eine Fülle lateinischer Gedichte und zwei historisch bedeutende Werke¹⁸. Von diesen enthält das „Magnum Opus“ im 11. Kapitel eine Chronologie der Hildesheimer Bischöfe, deren Leben jeweils kurz kommentiert wird;

9 Ders., Hildesheimische Kirchen- und Reformationshistorie, Hildesheim 1736, Zwölfter und letzter Theil, S. 29.

10 Ebenda, S. 3—87.

11 Cod. Guelf. 44 Extrav.: „Johannis Letzneri Hildesiensis Chronicon Hildesiense...“, unter dem Titel: „Descriptum ex manuscripto Letzneriano a Jo. Schwarzkopffio, cancellario Guelferbyitano...“.

12 Cod. Guelf. 46 Extrav., unter dem Titelblatt: „Copia des Manuscripti Letzneriani“.

13 J. Graf von Oeynhausen, Excerpte aus Letzner's Beschreibung der Bischöfe von Hildesheim... in: ZHistVNdSachs 1873, S. 246—255.

14 H. Klinge, Johannes Letzner. Ein niedersächsischer Chronist des 16. Jahrhunderts. Diss. Phil. Göttingen 1951 (Masch., Zusammenfassung unter gleichem Titel NdSächsJbLdG 24, 1952, S. 36—96), Anhang S. 61 ff. Vgl. auch das Findbuch der Handschriftenabteilung der Universität Göttingen, S. 145.

15 Universitätsbibliothek Göttingen (UB Göttingen) Histor. 441, Bayerische Staatsbibliothek München Cod. Ms. 2213, Cod. Guelf. 44 Extrav. Cod. Guelf. 46 Extrav.; Cod. Guelf. 45 Extrav., Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel VII C Hs 29. Die zwei zuletzt genannten Handschriften werden in diesem Artikel den Anonymi zugerechnet.

16 Die ersten vier, die in Anm. 15 genannt sind.

17 So in bezug auf die behandelte Chronik: G. S. A. von Praun, Bibliotheca Brunswico-Luneburgensis, Wolfenbüttel 1744, S. 521, Nr. 2675: „Autor perhibetur esse Bruschius“.

18 Leben und Werk vor allem bei: A. Horawitz, Caspar Bruschius. Ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus und der Reformation, Prag und Wien 1874; W. Engel, Die Würzburger Bischofschronik des Grafen Wilhelm Werner von Zimmern und die Würzburger Geschichtsschreibung des 16. Jahrhunderts, Würzburg 1952, S. 9—13, mit ausführlichen Literaturangaben. Die beiden historischen Werke sind: 1. Magni operis de omnibus Germaniae episcopatus epitomes, to. I. Continens Annales Archiepiscopatus Moguntini ac duodecim aliorum Episcopatum... Authore Caspare Bruschio, Poeta Laureato, Nürnberg 1549. 2. Monasteriorum Germaniae centuria prima... Ingolstadt 1551.

der Katalog reicht bis ins Jahr 1549 und galt als eine Art Standardwerk, auf das man sich gerne berief¹⁹.

Der Irrtum, in Caspar Bruschi den Verfasser der Chronik zu sehen, ist wahrscheinlich dadurch entstanden, daß einige Abschriften vor dem Beginn (manchmal auch am Ende) des eigentlichen Werkes eine aus dem „Magnus Opus“ exzerpierte Liste mit Lebensdaten der einzelnen Bischöfe haben, was als Chronik des Bruschi betitelt ist²⁰. Später wurde dann offensichtlich die ausschließlich für die vorangestellte Liste geltende Überschrift auf das ganze Werk übertragen. Alle fünfzehn Abschriften, die die Dombibliothek Hildesheim von der Chronik besitzt, werden entweder in den Handschriften selbst oder im Findbuch dem Caspar Bruschi zugeordnet²¹; dazu kommt noch je eine Kopie in dem Stadtarchiv Hildesheim²² und der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel²³.

4. Johann Pagenhardt

Außer den aufgeführten Handschriftengruppen, von denen zehn Abschriften einem Anonymus, vier Letzner und siebzehn Bruschi zugeordnet werden, gibt es in der Dombibliothek und dem Stadtarchiv Hildesheim weitere vier Manuskripte, in denen Abfassungszeit und Verfasser zusammen mit dem Titel genannt werden. Bei den nahezu völlig miteinander übereinstimmenden Handschriften handelt es sich zwar um ein später entstandenes Werk, das aber nichts anderes ist, als eine sprachlich teilweise etwas veränderte und inhaltlich erheblich erweiterte Fassung der hier in Frage kommenden Chronik. Der der Zeit entsprechende, langatmige Titel scheint die Verfasserfrage und die Entstehungszeit zu klären:

Chronica oder Wahrhaftige Beschreibung aller gewesenen Bischöffe des hochlöblichen Stifts Hildeßheimb, von deßelben fundatio an, biß auff Herrn Ferdinandum Herzog zu Bayern, den 53. Bischoff. Woher Sie endtsproßen, Wie Sie gelebet, undt regieret, was ein jeder sonderlich geordnet, gestiftet, undt angerichtet, Wie das Bistumb vermehret, auch unterschiedene mutationes undt Verenderungen leyden undt außstehen müssen, Wie auch endlich die Bischöffe Ihr zeitliches Leben beschloßen undt geendigt. Mit allem Fleiß compendiose zusamen getragen undt beschrieben durch Johann Pagenburg (von späterer Hand verändert aus Pagenhurt), gewesenen Bischöfflichen Canztler Anno Christi 1598. Nuhn aber auff befehl einer fürnehmen Persohnen, theilß auß vieler undt briefflichen Urkunden mit eußerster Bemühung augiret undt unterschiedener Authorum öffentlichen Büchern, theilß auß alten M.S. undt briefflichen Urkunden mit eußerster Bemühung augiret undt Vermehret von Jacobo Koren Eimbec²⁴.

Als Verfasser dieser erweiterten Form nennt sich also Jacob Koren aus Eimbeck; dabei handelt es sich mit Sicherheit um jenen Jakob Korn aus Einbeck, der am Ende des 17. Jahrhunderts lebte und als Kantor in Neustadt am Rübenberge nachweisbar ist; von ihm existieren zwei datierte Manuskripte aus den Jahren 1689 und 1690 über die Geschichte der Stadt Celle und das Herzogtum Lüneburg²⁵.

Nach Jakob Korn ist der Verfasser der von ihm erweiterten Chronik der bischöfliche Kanzler Johann Pagenhurt, der das Werk im Jahre 1598 geschrieben haben soll. Weder in den in der Hildesheimer Dombibliothek überlieferten bischöflichen Protokollen taucht der Name Pagenhurt (oder die spätere Verbesserung Pagenburg oder Papenburg²⁶) auf noch in einem handschriftlichen Verzeichnis über bischöfliche Kanzler, das die Landesbibliothek Hannover aufbewahrt²⁷. Eben dort befindet sich aber ein Manuskript, bei dem das Titelblatt, auf dem wohl auch der Verfasser genannt war, in jüngerer Zeit verlorengegangen ist, das jedoch nach Auskunft des von E. Bodemann im Jahre 1867 angefertigten Kataloges²⁸ im Jahre 1577 von „Johan Pagenhardt“ geschrieben wurde²⁹. Diese Chronik, die durch Wasserschäden teilweise nur

19 Der Katalog erscheint im Quellenverzeichnis bei: Cyriacus Spangenberg, *Sächsische Chronica*, Frankfurt a/M 1585, und Johann Letzner, *Dasselische und Einbeckische Chronica*, Erfurt 1596. Lauenstein (wie Anm. 9) zählt ihn unter die „Scriptores Rerum Hildensium“. Auch andere Hildesheimer Chronisten berufen sich auf ihn, z. B. Oldecop, *Chronik des Johan Oldecop*, hg. v. K. Euling, 1891, S. 21, 31.

20 So z. B. BistA Hild/Dbibl. Hs 129 a, 132, Cod. Guelf. 46 Extrav., Hann. Bibl. XXI 1228 (nur bis zum Jahre 1190).

21 Vgl. die Tabelle S. 63.

22 Stadtarchiv Hildesheim (StA Hild) Best. 50, Nr. 307.

23 Cod. Guelf. 33. 16 Aug. fol.

24 Der Titel ist entnommen: BistA Hild/Dbibl. Hs 117, daneben BistA Hs 118 a, 118 b und StA Hild Best. 52, Nr. 247.

25 Praun (wie Anm. 17), S. 115, Nr. 557: „Jac. Korn Cantor zu Neustadt am Rübenberg: Virtus Br. Luneb. vel Brunsv. Luneb. Familiae Insignia . . . MSpt.“; ders., S. 178, Nr. 932: Jac. Korn: Kurzer Entwurf vom Anfang, Ursprung und Situation der Residenz-Stadt Celle 1689. Im Stadtarchiv Lüneburg befindet sich eine Handschrift mit dem Titel: Wollgerundeter kurzer Bericht . . . des Herzogtums Lüneburg . . . von Jacobo Korn aus Einbeck Anno 1690.

26 Das Findbuch der Dombibliothek nennt Pagenburt oder auch Papenburg.

27 Hann. Bibl. XXI 1254, Bl. 641^r–659^r.

28 E. Bodemann, *Die Handschriften der Königlichen Öffentlichen Bibliothek zu Hannover*, Hannover 1867.

29 Hann. Bibl. XXI 1228; dazu werden auch gerechnet XXI 1229 und XXI 1230.

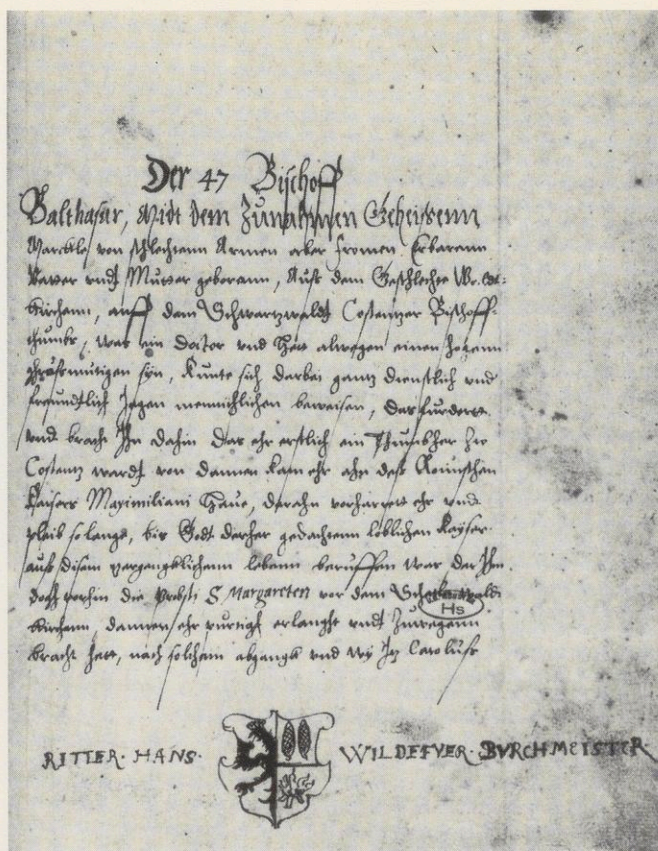
sehr schlecht lesbar ist, stimmt mit den hier behandelten Werken, die hinter der von Korn erweiterten Fassung stehen, weitgehend überein, d. h., bei allen bisher erwähnten Chroniken handelt es sich um ein und dasselbe Werk. Johann Pagenhardt selbst ist als „rekemester“ für die Jahre 1564 und 1573 in den Kämmererei-Rechnungen Hildesheims belegt³⁰. Als Abfassungsdatum kommt demnach weniger das von Korn genannte Jahr 1598 in Frage, als vielmehr das Jahr 1577, das bei Bodemann angegeben ist; dafür spricht außerdem, daß mehrere Abschriften mit dem Jahre 1573 enden.

5. Hans Wildefür

Damit wäre eigentlich das Problem der Abfassungszeit und des Verfassers gelöst, wenn es nicht eine weitere Handschrift gäbe, die in Verbindung mit drei anderen hier zu ganz anderen Erkenntnissen führte. In der Universitätsbibliothek Münster wird nämlich ein Manuskript aufbewahrt, bei dem es sich offensichtlich um eine der ältesten Abschriften handelt³¹. Diese Handschrift war im 17. Jahrhundert durch den hildesheimischen und münsterischen Domherrn Christian Theodor von Plettenberg (gestorben zwischen 1693 und 1698) in die Bibliothek des westfälischen Wasserschlosses Nordkirchen gelangt und kam von dort im Jahre 1963 in die Universitätsbibliothek Münster³².

Leider ist diese Handschrift unvollständig, das Titelblatt und mehrere Blätter am Schluß fehlen; die Beschreibung bricht bei dem Bericht über Bischof Balthasar Merklin (1528—1531) am Ende des Blattes 123^r mitten im Satz ab. Glücklicherweise sichert die Namensnennung am unteren Rand des letzten Blattes die Herkunft der Chronik, die der Abschrift als Vorlage gedient hat: Der Besitzer war der bekannte Bürgermeister Hans Wildefür (1483?—1541), der am 30. Juni 1530 in Innsbruck von Karl V. zum Ritter geschlagen worden war³³.

Wegen der Unvollständigkeit der Handschrift läßt sich aus dieser allein keine sichere Aussage über das Ende und damit über eine genauere Abfassungszeit gewinnen³⁴. Doch in Verbindung mit drei weiteren Handschriften, von denen aber auch nur zwei vollständig erhalten sind, ist hier eine exakte Aussage möglich, was dann — neben anderen Argumenten — auch zu einer Festlegung auf den Verfasser beiträgt.



Universitätsbibliothek Münster: NK 180, Bl. 123^r: Beschreibung der Lebenn der Bischoven des Stiffts Hildesheim

Zunächst einmal geht es um den Nachweis, bis in welches Jahr die Beschreibung des Originals gereicht hat. Durch den Vergleich aller überlieferten (und mir bekannten) Handschriften läßt sich feststellen, daß alle Abschriften, die auf die Fortsetzung Pagenhardts zurückgehen, übereinstimmend geringe Abweichungen gegenüber der zuletzt genannten Handschriftengruppe aufweisen. Hier sollen nur zwei Beispiele gebracht werden: einmal der Beginn der Beschreibung Bischof

30 R. Zoder, Familiennamen in Ostfalen, II, Hildesheim 1968, S. 271.

31 Universitätsbibliothek Münster (UB Münster) NK 180.

32 Ruth Steffen, Die Handschriftensammlung der Familien Fürstenberg und Plettenberg aus Schloß Nordkirchen in der Universitätsbibliothek Münster, in: WestfForsch 21, 1968, S. 268.

33 A. Bertram, Geschichte des Bistums Hildesheim, II, Hildesheim und Leipzig 1916, S. 58. Bei der behandelten Hs handelt es sich nicht um die Urschrift der Chronik, denn auf Bl. 22^r wurde vom Kopisten ein Zusatz angefügt, in dem die Namen Caspar Bruschi und Conrad Gesner genannt sind. Deren Werke wurden erst um die Mitte des 16. Jhs. ediert; vgl. Anm. 53.

34 In meiner Dissertation konnte als sicheres Datum nur das Jahr 1530 als terminus ante quem non angegeben werden, in dem Hans Wildefür zum Ritter geschlagen wurde.

Valentins von Teteleben (1537—1551), zum anderen die Ausführungen, aus denen der Schluß der ursprünglichen Chronik und die Nahtstelle zwischen dieser und der Fortsetzung durch Pagenhardt deutlich werden.

Pagenhardt: Valentinus, ein gebohrener von Adel vom Geschlechte der Tette(le)ben, ein Doctor beyder Rechten unndt darbey ein vernünfftiger undt geschickter Herr...³⁵.

Originale Fassung: Valentinus von Theteleben ain Edelman unnd ein hochgelehrter Doctor, darbey fast ein Vernünfftiger, geschickter unnd ehrlicher Herr...³⁶.

Pagenhardt: ...darnach verfügt er sich in eigner Person (Valentinus von Teteleben) gen Rom, und ward von dem Pabst mit großen Ehren consecri(r)t undt confirmirt, auch mit gnaden wiederumb abgefertigt, von dannen er den nechsten weg wiederumb gen Hildeßheimb zu nahm, da er auch mit begier unndt ehren empfangen + unnd von der ganzen gemeine, beyde Geist- unnd Weltl. die possession genommen, geschah Ao: 1538. den 23. May, hat sich zu Hildeßheimb, wiewohl mit viel mühe und großer Arbeit eine Zeitlang enthalten, vollführte sein bischöffl. Ambt in geistl. Sachen unnd verrichtete auch in Weltlichen zwischen dem Stifft unndt ezlichen von Adel viel händel, so hingelegt unndt vertragen wurden³⁷.

Originale Fassung: ...Verfuget sich darnach alsbaldt in aigener Person gen Rom, waß er bey dem Pabst gehandelt unnd ausgerichtet, ist ihm selber allerbeß bewiße, aber da ward er von demselben mitt viel großer ehren consecrirt und confirmirt, auch mitt gnaden wiederumb abgefertiget, von dannen er den nechsten seinen weg auf Hildeshaim zu genommen, da er fast ehrlich und mitt größter begirde empfangen. + Daselbst er auch (wie dieses Buch gemacht) sich noch halten thut. Die Allmechtigkeit Gottes durch die fürbitt seiner rainen werthen Lieben Mutter der Jungfrauen Marien (die eine sunderliche Patronin und Beschrimerin des Biscthumbs Hildeshaim ist) woll ihm gluck, gnad und Barmherzigkeit verleyhen... (diese die Chronik abschließenden guten Wünsche gehen noch 12 Zeilen weiter)³⁸.

Deutlich erkennbar wird an der mit dem Kreuz gekennzeichneten Stelle der Übergang von der alten Fassung zu der neuen, die auf Pagenhardt zurückgeht. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, daß der Abschreiber der einen Wolfenbüttler Handschrift, dem zweifellos beide Fassungen vorgelegen haben, genau an der oben markierten Stelle ebenfalls ein Zeichen machte. Er bringt die alte Fassung nach 27 Zeilen zum Abschluß und erwähnt dann, daß an der gekennzeichneten Stelle die Fortsetzung der Chronik

einsetzt; die neue Fassung bringt er ebenfalls bis zu der hier abgedruckten Stelle; danach setzt eine spätere Hand die Chronik bis 1612 fort³⁹.

Als letztes Ereignis ist also in der alten Fassung die Rückkehr Bischof Valentins nach Hildesheim im Mai 1538 erwähnt, „Daselbst er auch (wie dieses Buch gemacht) sich noch halten thut“. Damit steht das Ende der ursprünglichen Chronik ebenso fest wie das Frühjahr 1538 als Termin für die Fertigstellung⁴⁰. Im folgenden soll nun die Frage geklärt werden, wieweit Hans Wildefür als Verfasser in Frage kommt. Zunächst einmal spricht allein schon das Erscheinen seines Namens auf dem letzten Blatt der münsterischen Handschrift für ihn als Autor.

Dazu kommen Argumente aus dem Inhalt der Chronik selbst, woraus sich zunächst einmal eindeutig ergibt, daß der Verfasser nicht zur Geistlichkeit gehörte, sondern auf bürgerlicher Seite gesucht werden muß. Denn im Gegensatz zu dem negativen Bild, das von klerikaler Seite im Zusammenhang mit dem damals alles beherrschenden Thema der Stiftsfehde und ihrer Folgen von der Stadt Hildesheim gezeichnet wurde⁴¹, kommt die Stadt in der behandelten Chronik ausgesprochen gut weg; so wird die treue und zuverlässige

35 BistA Hild/Dbibl. Hs 125, Bl. 118^v, 19—22.

36 Cod. Guelf. 33. 16 Aug. fol., Bl. 58^r, 3—5.

37 BistA Hild/Dbibl. Hs 125, Bl. 119^v, 2—15.

38 Cod. Guelf. 33. 16 Aug. fol., Bl. 58^v, 11—24.

39 Cod. Guelf. 44 Extrav., Bl. 342^v, 17; Bl. 343^r, 12—15: „Sequitur continuatio incipiens a signo + praecedente pagina posito“.

40 Gegen das Argument, diese Fassung könne u. U. auch nichts anderes sein als eine Fortsetzung einer noch älteren Chronik, spricht erstens das Fehlen einer solchen, zweitens die geschlossene Konzeption des vorliegenden Werkes, das zudem keinesfalls auf Vorlagen vor 1492 zurückgehen kann, da es schon in der Vorrede die im Jahre 1492 erschienene „Cronecken der Sassen“ erwähnt. Eine nähere Untersuchung würde wahrscheinlich auch zeigen, daß die 1520 erschienene „Saxonia“ von Albert Krantz benutzt wurde.

41 Das zeigt sich besonders bei Oldecop, der die Unzuverlässigkeit der Stadt Hildesheim beklagt, die einen endgültigen Sieg des Bischofs in der Stiftsfehde gleich nach der Soltauer Schlacht verhindert habe, indem der Bürgermeister Kettelrand für weitere Unternehmungen zur Ausnutzung des Sieges jeglichen Nachschub versagt hätte, Oldecop (wie Anm. 19), S. 70, 6—13. Besonders weist er außerdem auf den Verrat der Stadt Hildesheim hin: durch die Weitergabe militärischer Pläne habe er schlimme Folgen gehabt, aber auch ihre vorzeitigen Friedensbemühungen hätten einen besseren Ausgang des Krieges sabotiert, Oldecop (wie Anm. 19), S. 94, 24—95, 23; 98, 34—99, 16; 112, 35—113, 2.

Haltung ihrer Bürger gegenüber dem Bischof betont, als dessen Sache schon fast aussichtslos war: „Es beharret die Schadt Hildeßheim undt blieb bei Ihm, die hiebevorn also die gehorsamen bei seinen vorvetern, auch das beste, wie erliche leuchte, getan haben⁴².“ Unverkennbar ist die Kritik am Domkapitel, dem ein großer Teil der Schuld angelastet wird, daß der Bischof „jemmerlich und elendighlich umb sein stiftt komen durch boser lude rath und dad“. Bemerkenswert ist, daß diese Aussage in einigen späteren Abschriften umgewandelt ist in: „... durch sein eigen Ritterschaft, die billig ihren Herrn ... umb eigenes nutzen willen verrücket und gänzlich verdorben⁴³.“

Auf einen Autor in exponierter Stellung weisen die Kopien von Urkunden; dabei handelt es sich um:

1. das Huldigungsprotokoll der stiftischen Ritterschaft und der Städte des Stifts, das der bischöfliche Kanzler Henning Jahrmarckt im Jahre 1504 bei Amtsantritt Bischof Johanns IV. anfertigte.
2. den Vertrag von 1516, den die Braunschweiger Herzöge Erich und Heinrich der Jüngere mit einem großen Teil des Stiftsadels gegen Johann IV. eingingen⁴⁴.
3. eine Liste von 101 Adligen, die in der Soltauer Schlacht 1519 gefangen wurden.
4. den Quedlinburger Vertrag, der 1523 die Fehde in einer für das Bistum höchst ungünstigen Weise beendete.

Für Hans Wildefür als Verfasser der Chronik spricht schließlich eine recht ausführliche Beschreibung im Zusammenhang mit den Bemühungen einer Gesandtschaft, der er selbst mit zwei Domherren angehört hatte und die im Auftrage des Domkapitels und der Stadt Hildesheim versuchen sollte, auf dem Reichstag zu Augsburg im Jahre 1530 vom Kaiser die Rückführung der im Quedlinburger Vertrag an Braunschweig verlorenen Gebiete zu erbitten. Die Darstellung von der Erfolglosigkeit des Unternehmens ist mit einer so großen Erbitterung und Resignation und mit so detaillierter Kritik an der in diesem Zusammenhang undurchsichtigen Haltung des damaligen Bischofs Balthasar Merklin beschrieben, daß hinter diesem Bericht eigentlich nur ein unmittelbar Beteiligter stehen kann; der auf dieser Reise erfolgte Ritterschlag Wildefürs in Innsbruck ist natürlich auch verzeichnet⁴⁵.

Weist die Namensnennung auf dem letzten Blatt der münsterischen Handschrift allein schon auf Wildefür,

so gibt es für seine Autorschaft kaum noch Zweifel durch die Verweise, die der Jesuitenpater Georg Elbers (1607—1673) in seinem „Chronicon Hildesense“ auf Wildefür gibt. Von Beginn seiner lateinisch geschriebenen Chronik an bis zur Beschreibung Bischof Ottos von Schaumburg (1531—1537) beruft er sich laufend auf „Wildefur“, „Ms. vetus Wildefur“, „ut Wildefur scribit“ oder „D(ominus) Wildefur scribit“; allein bei der Beschreibung der Stiftsfehde gibt es 37 solcher Verweise. Das bedeutet, im 17. Jahrhundert war in Hildesheim bei den geistlichen Historikern Wildefür als Verfasser der Chronik noch bekannt, daneben wußte man ebenso, daß die weitergeführte Beschreibung Pagenhardts nur eine Fortsetzung des ursprünglichen Werkes war, denn Elbers spricht bei der Darstellung des Jahres 1573 in einem Hinweis von dem „continuator Wildefurii“⁴⁶.

Nicht zuletzt sprechen auch Leben, Weltbild und Persönlichkeit für Hans Wildefür als Verfasser. Seine Familie war erst 1435 aus Goslar nach Hildesheim gekommen. Schon mit etwa 27 Jahren wurde er 1510 Ratsherr; er zeichnete sich in der Stiftsfehde durch die entschlossene Verteidigung der Burg Steuerwald im Jahre 1522 aus, und er hatte eine sehr wichtige Rolle im Zusammenhang mit Angelegenheiten der Stadt Peine während des Krieges und auch danach. Im Januar 1526 wurde er zum Bürgermeister gewählt und galt als die entscheidende Persönlichkeit bei der Verteidigung des alten Glaubens gegenüber dem Luthertum. Tatsächlich gelang es ihm bis zu seinem Tod, mit großem Einsatz die Einführung der neuen Lehre in Hildesheim zu verhindern, die sich in den meisten anderen niedersächsischen Städten schon durchgesetzt hatte.

Die Namensnennung in der münsterischen Handschrift, das positive Bild von Hildesheim, das auf einen Bürger der Stadt weist, die exponierte Stellung des Verfassers, die ihm den Zugang zu wichtigen Dokumenten ermöglichte, die detaillierte und engagierte

42 UB Münster NK 180, Bl. 97^r, 27—30.

43 UB Münster NK 180, Bl. 103^r, 19—21 und dann z. B. BistA Hild/Dbibl. Hs 125, Bl. 108^r, 19—108^v, 1.

44 Diese Urkunde ist ursprünglich nur an dieser Stelle erhalten; alle weiteren Überlieferungen übernehmen sie aus der hier besprochenen Chronik, wie ich in der im Druck befindlichen Dissertation nachgewiesen habe.

45 Cod. Guelf. 44 Extrav., Bl. 55^v, 32, 33.

46 BistA Hild/Dbibl. Hs 101, z. B. S. 364, 365, 366, 369, 378, 383.

Beschreibung der erfolglosen Gesandtschaft von 1530, die direkten Verweise in der Chronik von Elbers und schließlich das Weltbild des Mannes und sein kompromißloses Engagement für den alten Glauben, der ihm ja in der Geschichte der Bischöfe so konkret faßbar war: alle diese Argumente zusammengenommen lassen keinen Zweifel bestehen, daß nur Hans Wildefür als Verfasser der Chronik in Frage kommen kann. Das Werk selbst ist in hochdeutscher Sprache geschrieben und mit federgezeichneten Wappen der einzelnen Bischöfe geschmückt. Vor den eigentlichen Beginn der Beschreibung, die mit dem ersten Bischof Gunther einsetzt, ist eine „Vorrede“ gestellt, die u. a. eine

Geschichte von der Gründung Hildesheims enthält, wobei sich Wildefür auch auf die 1492 edierte „Cro- necken der Sassen“ beruft, die dem Braunschweiger Conrad Bote zugeschrieben wird.

Eine umfassende Untersuchung der behandelten Chronik, ihre Quellen, ihr Wahrheitsgehalt und ihre Stellung innerhalb der hildesheimischen Historiographie kann hier natürlich nicht erfolgen; eine solche Arbeit aber, verbunden mit einer Veröffentlichung der Chronik, würde gewiß eine Bereicherung der Hildesheimer und im weiteren Sinne auch der Geschichtsschreibung Niedersachsens bedeuten⁴⁷.

Tabellarische Übersicht der überlieferten Handschriften
(Der Beginn der Vorrede und der Anfang der eigentlichen Chronik, die mit der Beschreibung Bischof Gunthers einsetzt, sind bei allen Handschriften bis auf unwesentliche Unterschiede gleich⁴⁸.)

Handschrift	Titel ⁴⁹	Ende	Fassung ⁵⁰	ang. Verfasser ⁵¹	Wappen	Anfertigung	Seite/Blatt
UB Münster NK 180	fehlt	1527 ⁵²	neu ⁵³	Wildefür ⁵⁴	Federzeichng.	16. Jh. ⁵⁵	1 ^r —123 ^r
Hann. Bibl. XXIII 1138	fehlt	1537 ⁵⁶	original	anonym	ohne	16. Jh.	110 ^r —264
Cod. Guelf. 33. 16 Aug. fol.	57	1538	original	Bruschius	ohne	1637	1 ^r —59 ^r
Cod. Guelf. 44 Extrav.	58	1612 ⁵⁹	original ⁶⁰	Letzner	farbig	17. Jh.	28 ^r —352 ^r
Cod. Guelf. 290 Helmst.	fehlt	1573	neu	anonym	ohne	16. Jh.	7 ^r —88 ^r
Cod. Guelf. 46 Extrav.	61	1573	neu	Letzner	ohne	17./18. Jh.	6 ^r —135 ^v
BistA Hild/Dbibl. Hs 79	62	1573	neu	Bruschius	farbig	1606	S. 1—550
BistA Hild/Dbibl. Hs 127	Anm. 61	1573	neu	Bruschius	ohne	17./18. Jh.	3 ^r —138 ^v
BistA Hild/Dbibl. Hs 132	Anm. 61	1573	neu	Bruschius	ohne	Anf. 17. Jh.	6 ^r —125 ^r
BistA Hild/Dbibl. Hs 151	Anm. 61	1573	neu	Bruschius	ohne	18. Jh.	2 ^r —292 ^v
BistA Hild/Dbibl. Hs 154	fehlt	1573	neu	Bruschius	ohne	17. Jh.	S. 1—152
StA Hild Best. 50, Nr. 307	Anm. 62	1573	neu	Bruschius	ohne	16./17. Jh.	3 ^r —163 ^r
StA Hild Best. 52, Nr. 243	Anm. 62	1573	neu	anonym	ohne	17. Jh.	1 ^r —120 ^v
StA Hild Best. 52, Nr. 244	Anm. 62	1573	neu	anonym	ohne	17./18. Jh.	1 ^r —158 ^v
UB Gött Histor. 441	fehlt	1573	neu	Letzner	ohne	Ende 16. Jh.	S. 61—307
BistA Hild/Dbibl. Hs 133	Anm. 61	1574	neu	Bruschius	ohne	1609	S. 1—490
Cod. Guelf. 45 Extrav.	Anm. 61	1585	neu	anonym	ohne	1664	1 ^v —86 ^r
BistA Hild/Dbibl. Hs 125	Anm. 61	1585	neu	Bruschius	ohne	17. Jh.	1 ^r —126 ^r
BistA Hild/Dbibl. Hs 126	Anm. 61	1585	neu	Bruschius	ohne	17. Jh.	4 ^r —121 ^r
BistA Hild/Dbibl. Hs 129 a	Anm. 61	1585	neu	Bruschius	ohne	16. Jh.	3 ^r —87 ^v
BistA Hild/Dbibl. Hs 137	fehlt	1585 ⁶³	neu	Bruschius	ohne	1684	S. 1—196
Hann. Bibl. XXI 1228	fehlt	1612 ⁶⁴	neu	Pagenhardt	farbig	17. Jh.	2 ^r —107 ^r
BistA Hild/Dbibl. Hs 131	Anm. 61	1612	neu	Bruschius	ohne	17. Jh.	1 ^r —53 ^r
BistA Hild/Dbibl. Hs 177	Anm. 61	1612	neu	Bruschius	ohne	18. Jh.	3 ^r —387 ^r
StA Wolf VII C Hs 29	Anm. 61	1612	neu	anonym	farbig	Anf. 17. Jh.	S. 3—278
Hann. Bibl. XXI 1230	fehlt	1612 ⁶⁵	neu	Pagenhardt	ohne	1602	17 ^r —131 ^v
BistA Hild/Dbibl. Hs 138	Anm. 62	1702	neu	Bruschius	ohne	1704	4 ^r —164 ^v
Hann. Bibl. XXI 1229	fehlt	1556 ⁶⁶	neu	Pagenhardt	ohne	17. Jh.	2 ^r —48 ^v
Cod. Guelf. 32. 14 Aug. fol.	Anm. 61	1519 ⁶⁷	neu	anonym	ohne	16. Jh.	97 ^r —116 ^r
BistA Hild/Dbibl. Hs 120	Anm. 62	1556 ⁶⁸	neu	Bruschius	ohne	16. Jh.	5 ^r —61 ^r
BistA Hild/Dbibl. Hs 140	fehlt	1537 ⁶⁹	neu	Bruschius	ohne	17./18. Jh.	1 ^r —132 ^v
StA Hild Best. 50, Nr. 333	Anm. 61	1504 ⁷⁰	neu	anonym	ohne	18./19. Jh.	2 ^r —99 ^v
StA Hild Best. 52, Nr. 245	Anm. 61	1562 ⁷¹	neu	anonym	ohne	17./18. Jh.	1 ^r —175 ^v
Bayer. StBibl. Cod. Ms. 2213 ⁷²				Letzner			S. 325 ff. ⁷³
BistA Hild/Dbibl. Hs 117 ⁷⁴		1650	75	Korn	ohne	17./18. Jh.	S. 1—826
BistA Hild/Dbibl. Hs 118 a ⁷⁶		1650	77	Korn	ohne	18. Jh.	S. 1—938
BistA Hild/Dbibl. Hs 118 b ⁷⁸		1650	79	Korn	ohne	18. Jh.	S. 1—675
StA Hild Best. 52, Nr. 247 ⁸⁰		1650	81	Korn	ohne	17. Jh.	1 ^r —148 ^v

- 47 Vom Verfasser ist eine solche Herausgabe geplant.
- 48 „Der theure und frumb Christlicher Keyser Carolus umb seiner mannigfaltigen tugenden“ (hier UB Münster NK 180). Geringe Abweichungen bei: BistA Hild/Dbibl. Hs 127, 154, 177 und StA Wolfenb. VII C Hs 29: „Der trewe, fromme unnd Christliche Kayser Carolus, der umb seine mannigfaltige tugende“ (hier StA Wolfenb. VII C Hs 29). Bei zwei Handschriften fehlt die Vorrede ganz: Hann. Bibl. XXI 1229 und BistA Hild/Dbibl. Hs 120. Bei BistA Hild/Dbibl. 132 fehlt der erste Teil der Vorrede, sie setzt ein: „die gegendt und alles landt in Sachsen arm undt unvermöglich worden“ (= BistA Hild/Dbibl. Hs 125, Bl. 3^r, 15). Die vier Handschriften, die auf die von Jakob Korn erweiterte Fassung zurückgehen, beginnen: „Der hoch: undt Weltberühmbte, trewe und fromme, ja recht Christliche Römische undt Teutsche Kayser Carolus Magnus, welcher in wahrheits Grunde ein Außbund aller frommen, Gottesfürchtigen, Männlichen undt Tugendthafften Kayser“ (hier BistA Hild/Dbibl. Hs 117, S. 1). Auch der Beginn der eigentlichen Bischofsbeschreibung mit Bischof Gunther ist bei fast allen identisch: „Guntharius gar ein fromer, andechtiger und geistlicher mhan“ (hier UB Münster NK 180). Abweichend: Cod. Guelf. 32. 14 Aug. fol.: „Guntherus der erst bischoff vorordnet anno Christi 814 hat viel und 21 jar regirt“ und BistA Hild/Dbibl. Hs 133: „Guntharus regieret 21 Jahr, Sax Chron sagett 13 Jahr“. Die erweiterte Fassung von Korn hat: „Von etlichen wird er Guntharius genennet. Er war gar ein frommer, andächtiger undt recht christlicher Mann“ (hier BistA Hild/Dbibl. Hs 117). Die Wolfenbüttler Handschrift Cod. Guelf. 45. 6 Aug. fol. weist Ähnlichkeiten mit der hier behandelten Chronik auf, die Unterschiede sind aber zu groß, als daß sie hier mit aufgenommen werden konnte.
- 49 Bei den Abschriften fehlt oft das Titelblatt, so bei: Hann. Bibl. XXIII 1138; die Handschrift Cod. Guelf. 33. 16 Aug. fol. ist betitelt: „Johannis Letzneri Hardsiani Chronicon Hildesieense oder Beschreibung von der Foundation des Stiffts Hildesheim etc. etc. und wie es an die Fürsten von Braunschweig kommen“. Alle Handschriften — auch die, die auf der Erweiterung von Korn beruhen — haben ausnahmslos und ohne wesentliche Unterschiede als Überschrift der Vorrede: „Vorrede über die Beschreibung der Lebenn der Bischovenn des Stiffts Hildesheim“ (hier UB Münster NK 180). Der ursprüngliche Titel kann demnach nur geheißen haben: „Beschreibung der Leben der Bischöfe von Hildesheim“. Der bis auf wenige Ausnahmen gebräuchliche Titel der Pagenhardtschen Fortsetzung lautet: „Warhafftige Beschreibung von der Foundation des Stiffts Hildesheimb, auch aller unnd ieder Bischoffen, in welchem jahr selbige erkohren unnd zum Regiment kommen, auch was Sie für Land und Leut an das Bistumb gekauft unnd gebracht, und wie lange die regieret haben, auch letztlich, wie es leyder durch heimliche verbündnis derer von Adel, des Bischoff Lehen Leute, verrucket unnd an die Fürsten von Braunschwe. kommen“ (hier BistA Hild/Dbibl. Hs 125).
- 50 Nicht berücksichtigt wurden hier alle späteren Zusätze oder Kürzungen, die bei einigen Handschriften der Pagenhardtschen Fassung zu beobachten sind.
- 51 Die Namen der Verfasser ergaben sich aus der jeweiligen Handschrift selbst oder aus dem dazugehörigen Findbuch.
- 52 Bricht mitten im Satz am Anfang der Beschreibung Bischof Balthasars am Ende von Blatt 123^r ab.
- 53 Trotz Namensnennung Wildefürs handelt es sich um die Pagenhardtsche Fassung.
- 54 Nachweis im Text.
- 55 Wie Anm. 54.
- 56 Bricht am Ende der Beschreibung Bischof Valentins mitten im Satz am Ende von Blatt 264^v ab; es fehlt etwa eine halbe Seite; vgl. Anm. 82.
- 57 Vgl. Anm. 49.
- 58 Vgl. Anm. 49.
- 59 Vgl. S. 61.
- 60 Vgl. S. 61.
- 61 Es ist der Titel der Pagenhardtschen Fortsetzung, vgl. Anm. 49.
- 62 Der Titel entspricht weder der alten Fassung noch dem der Pagenhardtschen Fortsetzung.
- 63 Ein kurzer Nachtrag von wenigen Zeilen bis 1630.
- 64 Von neuerer Hand noch einige Zeilen über den darauffolgenden Bischof Ferdinand (1613—1650).
- 65 Eigentlich nur bis 1556, von jüngerer Hand fortgesetzt bis 1612.
- 66 Diese Abschrift ist vom Jahre 993 an stark gekürzt.
- 67 Diese Handschrift ist offensichtlich unvollständig, vgl. auch Anm. 48.
- 68 Die Handschrift ist unvollständig, sie bricht mitten im Satz ab.
- 69 Wie Anm. 68.
- 70 Wie Anm. 68.
- 71 Wie Anm. 68.
- 72 Diese Handschrift wurde von mir nicht eingesehen.
- 73 Nach Klinge (wie Anm. 14), Anhang, S. 61.
- 74 Vgl. S. 59.
- 75 Zu der erweiterten Fassung von Korn vgl. auch Anm. 48.
- 76 Vgl. S. 59.
- 77 Wie Anm. 75.
- 78 Vgl. S. 59.
- 79 Wie Anm. 75.
- 80 Vgl. S. 59.
- 81 Wie Anm. 75.
- 82 Vorlage für die Hs. HannBibl. XX 1138 war offensichtlich eine Abschrift aus dem Jahr 1548, die in der Universitätsbibliothek Freiburg (Hs. 455) aufbewahrt wird. Diese Kopie wurde erst nach der Drucklegung entdeckt und konnte deshalb hier nicht mehr berücksichtigt werden.

Das Tafelsilber des Hildesheimer Fürstbischofs Friedrich Wilhelm von Westphalen

Von Heinz-Josef Adamski

1. Seine Wiederentdeckung, Versteigerung und weitere Veräußerung

Als im Herbst 1980 das Versteigerungshaus Sotheby Parke Bernet/Hauptsitz London der Öffentlichkeit den Katalog „Important European Silver“ mit 262 Lots vorstellte, die auf einer Auktion im Hotel Des Bergues in Genf am 12. November 1980 angeboten werden sollten, nahmen davon zunächst nur wenige Kunstexperten und Museumsleute Kenntnis. Diese waren allerdings aufs höchste überrascht und erstaunt: denn mit den Lots 195 bis 262 wurde ein deutsches Tafelsilber des Rokoko, vorwiegend Augsburger Provenienz, angeboten, das es in einer solchen Reichhaltigkeit und Qualität nirgendwo mehr gibt, und von dessen Vorhandensein niemand wußte. Es ist das Tafelsilber, das der *Hildesheimer Fürstbischof Friedrich Wilhelm von Westphalen* in den Jahren 1763–65 für die Hofhaltung der fürstbischöflichen Residenz angeschafft hatte, und das im Zuge der Durchführung des Reichsdeputationshauptschlusses vom Jahre 1803 nach dem Tode des letzten Hildesheimer Fürstbischofs Franz Egon von Fürstenberg im Jahre 1825 von der hannoverschen Regierung in Besitz genommen worden war¹.

Besonders fasziniert war der Münchner Antiquitätenhändler und wohl derzeit beste Kenner der Augsburger Goldschmiedekunst, Dr. Helmut Seling², der übrigens auch ein Verfechter der strengen Anwendung des „Gesetzes zum Schutz deutschen Kulturgutes gegen Abwanderung“ ist. Von dem festen Willen beseelt, dieses unschätzbar wertvolle Kulturgut als Ganzes für Deutschland zu retten, bot er — unter Zeitdruck stehend — kapitalkräftige Finanzleute zu seiner Rückenstärkung auf.

Als der Verfasser dieser Zeilen anlässlich eines Besuches des Hauses Sotheby in München Ende Oktober

1980 durch dessen Leiter, Dr. Ernst Behrens (seinem ehemaligen Schüler), von der bevorstehenden Versteigerung erfuhr, erfüllte ihn nur der eine Gedanke: Das muß wieder zurück nach Hildesheim! (Zu dieser Zeit war man im Hause Sotheby noch der Meinung, daß das Tafelsilber für 2—2½ Mill. DM zu erhalten sei.) In einem Telefonanruf beschwor er den Oberbürgermeister der Stadt Hildesheim, Heiko Klinge, alle ihm zu Gebote stehenden Möglichkeiten auszuschöpfen, um das Geld aufzubringen. Nach seiner Rückkehr aus München mußte der Verf. jedoch feststellen, daß alle Bemühungen Klings vergeblich gewesen waren. Die Stadt Hildesheim hatte keine Etatmittel zur Verfügung, und der Bischof von Hildesheim und sein Generalvikar hatten große Bedenken, Beträge aus dem Kirchensteueraufkommen für den Ankauf profaner Kunstgegenstände freizustellen.

OB Klinge hatte inzwischen einen Vorstoß beim Niedersächsischen Ministerpräsidenten Dr. Albrecht unternommen, den er bat, die Rechtslage prüfen zu lassen und gegebenenfalls eine einstweilige Verfügung gegen die Versteigerung des fürstbischöflichen Tafelsilbers zu erwirken. Seiner Meinung nach sei das im Verlauf der Säkularisation enteignete Kirchengut nicht in den Besitz des Welfenhauses, sondern des Königreiches Hannover gekommen. Rechtsnachfolger des Königreiches Hannover aber sei heute das Land Niedersachsen³.

Diese Bemühungen wurden zunichte gemacht durch die Erklärung des Welfenhauses, das durch seinen juristischen Berater, Rechtsanwalt Fritz Stute, erklären ließ, Herzog Ernst August habe das Tafelsilber in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts in seinem österreichischen Exil Gmunden veräußert⁴.

Ungeachtet dessen hielt Verf. es für notwendig, die Öffentlichkeit zu alarmieren — Presse, Rundfunk, Fernsehen hatten bislang nicht über die bevorstehen-

1 Kratz, J. M., Historische Nachrichten über das von dem hiesigen Fürstbischof Friedrich Wilhelm im Jahre 1763 angelegte, beständige fürstbischöfliche Inventar. Katholisches Sonntagsblatt, 1883, S. 226 ff., S. 234 ff., S. 242 ff., S. 250 ff., S. 258 ff., S. 266 ff., S. 274 ff., S. 287 f., S. 294 ff., S. 303 ff., S. 310 f.

2 Seling, Helmut, Die Kunst der Augsburger Goldschmiede 1529–1868, 3 Bde., Verlag C. H. Beck, München 1981.

3 Hans Freter, Hildesheim hängt an seinem Tafelsilber, Hannoversche/Hildesheimer Allgemeine Zeitung (zit. HAZ) v. 8. 11. 1980.

4 HAZ v. 12. 11. 1980, Süddeutsche Zeitung v. 13. 11. 1980 („Barockes Glanzstück darf unter den Hammer“).

de Versteigerung in Genf berichtet. Er informierte den Journalisten Hans Freter, der in der Ausgabe der Hannoverschen/Hildesheimer Allgemeinen Zeitung vom 8. November 1980 einen ausführlichen Beitrag veröffentlichte. Die erhoffte Wirkung trat ein, wie die zahlreichen Telefonanrufe bei Sotheby, bei der HAZ und auch beim Verf. erwiesen. Die deutsche und ausländische Presse regte sich. Das „Hildesheimer Silber“ war plötzlich in aller Munde — und blieb es noch lange. Nicht erfüllt wurden allerdings die Erwartungen, daß spontane Aktionen erfolgten und sich öffentliche Einrichtungen und Mäzene zur Rettung des Hildesheimer Tafelsilbers bereitfinden.

Inzwischen hatte der Präsident des Hauses Sotheby entschieden, daß das Tafelsilber der beiden letzten Hildesheimer Fürstbischöfe am Schluß der Versteigerung nicht noch einmal als Ganzes, sondern nur in Einzellots ausgebaut werden sollte. Damit war die Zerstückelung dieses einzigartig geschlossenen Ensembles vorherbestimmt. Andererseits ergaben sich nun Möglichkeiten, zumindest einige Stücke für Hildesheim zu erwerben.

Der Leiter des Hildesheimer Diözesanmuseums, Direktor Wilhelm Machens, der sogleich nach Bekanntgabe des Auktionstermins aktiv geworden war, wollte Etatmittel seines Ressorts zum Ankauf einiger Stücke für das Diözesanmuseum bereitstellen. Dies wurde ihm jedoch nicht genehmigt. Der Staatssekretär im Niedersächsischen Ministerium für Kunst und Wissenschaft, Dr. Peters, hatte ihm bei einer entsprechenden Eigenleistung einen Zuschuß in Höhe von 30000,— DM zugesagt.

Als Verf. am Vortage der Versteigerung — am 11. 11. 1980 — bei OB Klinge anfragte, ob die Stadt Hildesheim in Genf bieten würde, verneinte dieser mit dem Hinweis auf fehlende Haushaltsmittel. Er gab ihm jedoch den Rat, bei dem Vorsitzenden des Kuratoriums der Friedrich-Weinhagen-Stiftung, Stadtkämmerer Dr. Siemer, wegen der Freigabe von Geldmitteln aus diesem Fonds vorstellig zu werden. Siemer war höchst interessiert. Die Frage, wer in Genf für die Stiftung auftreten solle, konnte schnell geklärt werden. Verf. wollte Dr. Behrens (München) bitten, diesen Auftrag zu übernehmen.

Es trat nun ein Wettlauf mit der Zeit ein. Dr. Siemer setzte sogleich ein Schreiben an die Mitglieder des Kuratoriums auf, ihr Einverständnis zur Bewilligung von

50000,— DM zum Ankauf einiger Stücke zu geben. Ein „reitender Bote“ wurde damit losgeschickt, und bereits wenige Stunden später war die Zustimmung der Mehrheit eingeholt. Verf. konnte noch soeben fernmündlich Dr. Behrens, der unmittelbar vor der Abreise nach Genf stand, in München erreichen. Aus Anhänglichkeit zu der Stadt, in der er seine Schulzeit verbracht hatte, übernahm dieser gern den Auftrag, nach eigenem Gutdünken und unter Berücksichtigung der jeweiligen Auktionssituation einige Stücke zu ersteigern.

Noch aber stand die bindende Zusage des Niedersächsischen Wissenschaftsministeriums wegen des von Machens erwirkten Zuschusses von 30000,— DM aus. Infolge der vorgeschrittenen Tageszeit konnte diese erst am anderen Morgen eingeholt werden. Behrens hatte zugesagt, in dieser Angelegenheit den Verf. mittags um 12 Uhr von Genf aus anzurufen. Unglücklicherweise war Staatssekretär Dr. Peters den ganzen Vormittag über nicht im Ministerium zu erreichen. So wurde schließlich — buchstäblich in letzter Minute — Minister Prof. Dr. Pestel selbst bemüht, der sofort seine Zustimmung gab. Als unmittelbar darauf der Anruf aus Genf kam, konnte Dr. Behrens mitgeteilt werden, daß ihm nunmehr 80000,— DM zur Verfügung ständen. Erst hinterher wurde deutlich, mit welchen kläglichen Mitteln doch Behrens ausgestattet worden war⁵. Daß es ihm dennoch gelungen ist, für das ihm zur Verfügung stehende Geld sechs durchaus ansehnliche Stücke zu ersteigern — wie er dem Verf. kurz vor Mitternacht an diesem aufregenden 12. November 1980 noch mitteilen konnte —, ist nur seiner Zugehörigkeit zur Szenerie der Kunsthandelsexperten zu verdanken. Es sind dies eine Wasserkanne mit Schüssel, eine Kaffeekanne und ein Milchkännchen und zwei Anbietschalen⁶. Unmöglich sei es gewesen, eine kleine Handglocke, das einzige Stück aus einer Hildesheimer Werkstatt, zu ersteigern, deren „Heimkehr“ wir uns sehr gewünscht hatten. Der Preis dafür sei bis ins Unvertretbare hochgetrieben worden.

Am 25. November 1980 übergab Dr. Behrens die sechs Stücke im Amtszimmer des Stadtkämmerers der

⁵ Dem Verf. gegenüber äußerte Behrens: „Hätten mir 100000,— DM mehr zur Verfügung gestanden, ich hätte für Hildesheim ein repräsentables Ensemble — auch mit Stücken von Weyhe — zusammenstellen können.“ Leider wurde diese Chance verpaßt.

⁶ HAZ v. 14. 11. 1980.



Weinfontäne, Augsburg 1751–53, Meisterzeichen I.I.B.

Friedrich-Weinhagen-Stiftung, die sie an das Roemer-Museum als Leihgaben weiterreichte⁷.

Wie aus den Berichten von der Versteigerung⁸ in Genf bekannt wurde, ist es dem klugen Taktieren Dr. Selings zu verdanken, daß 133 Stücke edelster Provenienz — durchweg aus der Werkstatt Bernhard Heinrich Weyhes (1701—1782) — wieder nach Deutschland zurückkehren konnten: als Glanzstücke drei Tafelaufsätze von zauberhafter Grazie und Eleganz, wie sie nur dem Rokoko eigen waren, von denen der größte erst mit dem Einsatz von 560 000 Schweizer Franken den Zuschlag erhielt.

„In erbittertem Ringen“ mit Seling bot der Würzburger Antiquitätenhändler Albrecht Neuhaus, der aber dem finanziellen Rückhalt seines Gegenspielers nicht gewachsen war. Unter den von ihm erworbenen 122 Teilen befinden sich nur zwei Gewürzdosen von Weyhe. Beide Kunsthändler boten ihre Objekte zum Verkauf an und stellten sie im Bayerischen Nationalmuseum in München (Seling) und im Main-Fränkischen-Museum in Würzburg sowie im Roemer-Museum in Hildesheim (Neuhaus) der Öffentlichkeit vor⁹. Nach Möglichkeit sollten beide Sammlungen nur geschlossen verkauft werden. Seling verlangte 6,5 Mill. DM, Neuhaus 1,7 Mill. DM. Als Interessenten erwartete man für die in München ausgestellten Objekte den Freistaat Bayern — zu dem sich dann das Land Baden-Württemberg gesellte —, für die in Würzburg und Hildesheim zeigten die Stadt Hildesheim und das Land Niedersachsen. Beide Kunsthändler gewährten den Museumsträgern bis zum 31. März 1981 ein Vorkaufsrecht.

Ungeklärt ist die Frage, wer das verschollene Tafelsilber des Hildesheimer Fürstbischofs Friedrich Wilhelm von Westphalen so überraschend schnell und kurzfristig zur Versteigerung bei Sotheby Parke Bernet in Genf eingeliefert hat. Das Welfenhaus hat seine durch RA Stute abgegebene Erklärung (s. o.) bislang nicht dementiert. Zweifelhaft erscheint, daß die österreichische Regierung — angesichts der in ihrem Lande streng gehandhabten Gesetze hinsichtlich der Ausfuhr von Kunstgut — die Genehmigung erteilt hat, einen Silberschatz von so hoher Qualität außer Landes zu bringen. Es wurden bald Zweifel an der Glaubwürdigkeit der vom Welfenhaus abgegebenen Erklärung laut. So schrieb die Süddeutsche Zeitung¹⁰: „Einge-weihten ist es heute ein großes Rätsel, wie es den Welfen gelang, die umfangreiche Silbersammlung vor Bis-

marck zu retten und nach Österreich zu bringen. Als Anbieter soll in Genf nicht das Welfenhaus, sondern ein Österreicher auftreten.“

Die Salzburger Nachrichten¹¹ sind den Zweifeln nachgegangen und haben den Verwalter der Cumberland-Stiftung in Gmunden¹², Fritz Hüttmayer, seit 30 Jahren im Dienst, befragt. Dieser erklärte, „daß ihm von einem Hildesheimer Silber nichts bekannt sei. Wenn es ihn je in Oberösterreich gegeben hätte, müßte er davon wissen“. Andere wollen in Erfahrung gebracht haben, daß sich das Hildesheimer Tafelsilber auf Schloß Blankenburg im Harz, dem Wohnsitz des Herzogs Ernst August und seiner Familie bis 1945, befunden habe und zugleich mit andern beweglichen Gütern vor den anrückenden Russen auf die Marienburg bei Nordstetten in Sicherheit gebracht worden sei¹³. OB Klinge will von einer dem Stammhaus des Fürstbischofs Friedrich Wilhelm nahestehenden Person gehört haben, daß es dort tatsächlich bis vor kurzem aufbewahrt worden ist. In seiner Eigenschaft als britischer Staatsbürger habe der Prinz von Hannover den Schatz, ohne mit den geltenden deutschen Gesetzen in Konflikt zu geraten, in die Schweiz — ob auf dem Umwege über das Fürstentum Monaco? — überführen lassen können. Letzte Aufschlüsse kann wohl nur das Haus Hannover geben.

Über die Ausstellungen in München, Würzburg und später in Hildesheim berichteten ausführlich Rundfunk und Fernsehen sowie die deutsche und ausländische Presse¹⁴. Besonderes Entzücken löste — wie

7 HAZ v. 27. 11. 1980. Das an sich dafür vorgesehene Diözesanmuseum hatte sich nicht beworben.

8 Der Spiegel, Nr. 10 v. 2. 3. 1981, Bayernkurier v. 6. 12. 1980.

9 Süddeutsche Zeitung v. 18. 12. 1980, Mainfränkisches Museum Würzburg, Ein barocker Silberschatz (Katalog).

10 v. 13. 11. 1980 („Welfenhaus läßt Hildesheimer Tafelsilber von Sotheby versteigern / Kein Veto aus Niedersachsen“).

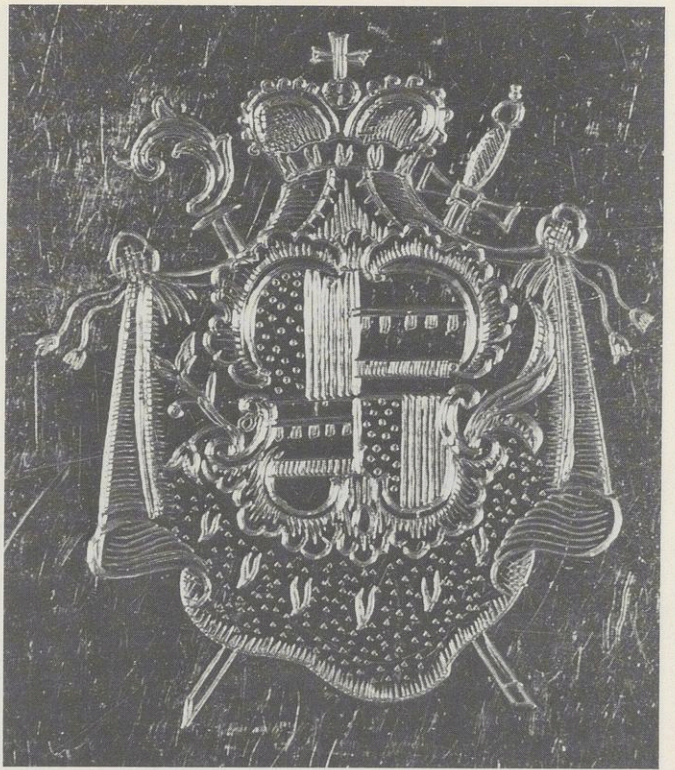
11 Süddeutsche Zeitung v. 15. 11. 1980 („Schatz der Welfen voller Rätsel — Haus des Herzogs weiß angeblich nichts von dem in Genf versteigerten Silber“).

12 In diese ist der welfische Besitz in Gmunden übergegangen.

13 Im Nachlaß von Pfarrer Engfer befindet sich ein Notizzettel, auf dem er einen Besuch beim Grafen von Westphalen auf Schloß Fürstenberg am 2. November 1972 vermerkt hat. Dieser Besuch erfolgte aus dem Anliegen Engfers, Auskunft über den Verbleib des Tafelsilbers Friedrich Wilhelms zu erhalten. Auf besagtem Zettel findet sich der Vermerk „Silber bei Herzog auf Schulenburg (Wohnsitz der Welfenfamilie, Verf.) vorhanden“.

14 Fernsehsendung im NDR III am 26. 11. 1980, 20.15 Uhr, Norddeutscher Rundfunk, Sendung am 19. 2. 1981, 19.05—19.50 Uhr, alle großen deutschen Zeitungen.

*Wappen
des Fürstbischofs
Friedrich-Wilhelm von Westphalen,
auf jedem Stück eingraviert*



Suppenterrine, Johann Wilhelm Dammann 1761—63



könnte es anders sein! — die Schausstellung der Weyhe'schen Stücke aus. „Inbegriff des Rokoko“¹⁵, „Es gehört zum Schönsten, was in Augsburgs Glanzzeit in Bayern an Silberwerk entstand und hat durchaus den Rang von ‚national wertvollem Kunstgut‘“¹⁶, um nur einige Äußerungen zu zitieren. Allenthalben wurde der Wunsch ausgesprochen, einer weiteren Aufspaltung der Ensembles entgegenzuwirken und sie geschlossen in staatlichen Museumsbesitz zu überführen¹⁷. Es wurde sogar der Gedanke geäußert, einen Kreis bundesdeutscher Museen zu bilden, eine Art Nationalstiftung zu gründen, um die von den beiden deutschen Händlern erworbenen Stücke wieder zusammenführen zu können¹⁸. Die Bayern meldeten als Standort München an. Neuhaus: „Eigentlich gehört es aber nach Niedersachsen.“ Zu einem Streit zwischen beiden Bundesländern kam es jedoch nicht, da sich der Plan zerschlug.

Wenn in den nachfolgenden Ausführungen eingehender über den „Kampf“ um das Silber, das Hildesheim angeboten wurde, berichtet wird, so ergibt sich das aus der Aufgabenstellung des Vereins, der dieses Jahrbuch herausbringt.

Die Ausstellung der Neuhaus'schen Objekte im Roemer-Museum in Hildesheim wurde am 4. Februar 1981 eröffnet¹⁹. Oberbürgermeister und Oberstadtdirektor sprachen den Wunsch aus, die Sammlung geschlossen für Hildesheim zu erwerben, und riefen Bürger, Vereine, Institutionen und Firmen zu Spenden sowie Bund und Land zur Finanzhilfe auf. Das Echo darauf war jedoch sehr schwach, so daß der Museumsausschuß in seiner Sitzung am 23. Februar resignierend feststellte, der Betrag von 1,7 Mill. DM werde wohl kaum aufgebracht werden können. Bislang waren auf die Spendenkonten 58000,— DM eingegangen. Um soviel wie möglich für Hildesheim zu retten, solle eine „Aufklärungsaktion“ durchgeführt werden²⁰. Wenn die örtliche Zeitung vier Tage später einen Kontenstand von 300000,— DM meldete, so war der Zuwachs im wesentlichen nur darauf zurückzuführen, daß öffentliche Einrichtungen (Weinhagen-Stiftung, Museumsverein, Versicherungsverein Hannover, Etatmittel des Roemer-Museums) Erkleckliches dem Fonds beigesteuert hatten²¹.

Am 4. März 1981 wendet sich OB Klinge erneut mit einem Aufruf an die Bevölkerung, für das Tafelsilber — „ein Kulturschatz auch für künftige Generationen“ — zu spenden²². Wenige Tage darauf star-

tet das Hildesheimer Wochenblatt „Kehrwieder am Sonntag“ eine lautstarke propagandistische Großaktion²³. Die großformatige Überschrift auf der Titelseite (rot auf blau): „Rettet das Silber für Hildesheim!“ Der Verfasser des Artikels (dū) redet den Bürgern ins Gewissen: „Weltweit erregt es Aufsehen. Doch es scheint, als würde in Hildesheim die einmalige Chance vertan, es für die Stadt zu retten, in die es gehört . . . Es scheint, als spürten die Bürger dieser Stadt mit der großen kulturhistorischen Tradition nicht die Verpflichtung gegenüber der Vergangenheit.“ Er weist dem Silber eine „für diese Stadt nachgerade existentielle Bedeutung“ zu.

Der Erfolg bleibt nicht aus. Bereits in seiner nächsten Ausgabe kann der Kehrwieder am Sonntag²⁴ — wieder auf der Titelseite — berichten: „Hildesheimer Silber: Auch am Mittagstisch wird jetzt gesammelt.“ Die Mitarbeiter der Hildesheimer Innungskrankenkasse und der Firma Wüstenrot haben unter sich eine Sammlung veranstaltet. Inzwischen haben auch der Präsident der Klosterkammer einen Betrag von 100000,— DM und der Landschaftsverband des vorm. Fürstentums Hildesheim 15000,— DM zugesagt²⁵. Bürger der Stadt und Hildesheimer von auswärts stiften z. T. namhafte Beträge²⁶. Nicht unerwähnt sollten die kleinen Spender sein wie z. B. die Mandolinen- und Lautenvereinigung und die Schüler und Schülerinnen Klasse 5/7 der Robert-Bosch-Gesamtschule²⁷.

Inzwischen war das Tafelsilber des Hildesheimer Fürstbischofs Friedrich Wilhelm zu einem Politikum

15 Bayernkurier s. a.a.O.

16 Doris Schmidt in der Süddeutschen Zeitung.

17 Besonderer Befürworter war der ehem. Präsident der Deutschen Bank, Dr. Hermann Abs.

18 lt. HAZ v. 3. 1. 1981 der Generaldirektor des Bayerischen Nationalmuseums, Dr. Kriss-Rettenbeck. Empfehlung an die Ministerpräsidenten-Konferenz aller Länder (Der Spiegel, s. a.a.O.), HAZ v. 24. 2. 1981.

19 Die örtliche Presse hatte sie mit Überschriften „Das Silber ist da“, „Ein Silberschatz kehrt heim“ enthusiastisch angekündigt (HAZ v. 31. 1. 1981). Berichte über die Eröffnungsfeier HAZ v. 5. 2. 1981, Hannoversche Presse v. 5. 2. 1981.

20 HAZ v. 24. 2. 1981.

21 HAZ v. 28. 2. 1981.

22 HAZ v. 4. 3. 1981.

23 v. 8. 3. 1981.

24 v. 15. 3. 1981.

25 HAZ v. 6. 3. und 11. 3. 1981.

26 HAZ v. 11. 3. und 14. 3. 1981.

27 HAZ v. 11. 3. und 21. 3. 1981.

*Rechaud,
Emanuel Drentwet
um 1730*



*Gewürzbüchse,
Bernhard Heinrich Weyhe
1759—63*



geworden und damit zu einem Gegenstand, an dem sich die Vertreter der drei politischen Parteien rieben. Als sich nicht mehr verhehlen ließ, daß ohne den Einsatz von städtischen Haushaltsmitteln die 1,7 Millionen DM nicht aufzubringen waren, traten die gegensätzlichen Auffassungen hinsichtlich der Rangfolge kommunaler Aufgaben schroff zutage. Die CDU/FDP-Mehrheit im Rat entschied sich — wenn auch nicht ohne Bedenken — dafür, die einmalige Gelegenheit, Hildesheimer Kulturgut wieder zurückzuholen, nicht vorübergehen zu lassen²⁸. Die SPD-Opposition hielt einen ausgeglichenen und ausgewogenen Etat, der all den verschiedenen Aufgaben und Ansprüchen Genüge tut, für wichtiger. Ihre stellvertretende Fraktionsvorsitzende, Frau Lore Auerbach, nannte die Ausgabe „waghalsig bis zum Letzten“²⁹. Überhaupt gewann man den Eindruck, daß die SPD-Mitglieder kein rechtes Verhältnis zum Tafelsilber als Kunst- und Kulturgut herstellen konnten. War es dem Bischof zu profan, so war es ihnen zu klerikal-despotisch. Alte, abgeklungen geglaubte Emotionen wurden wieder wach. Abgesehen davon, daß die im Museum gezeigten Stücke „keine Hildesheimer Handwerksarbeit“ seien, so argumentierte Ratsherr Heinz Voigt, handele es sich lediglich um „Anschauungsobjekte, wie prunkvoll Fürsten und Bischöfe auf Kosten der Allgemeinheit gelebt haben“³⁰. Ihm pflichtete Ratsherr Walter Bartels in der Ratssitzung am 23. März bei: „Diese Schätze sind auf dem Buckel der Vorfahren zusammengetragen worden.“ Solche Äußerungen fielen, obwohl die Presse eingehend darüber berichtet hatte, wie der Fürstbischof die Anschaffung finanziert hat³¹! Es wird noch darauf zurückzukommen sein.

Als besonderes Kuriosum muß vermerkt werden, daß der Hüter der städtischen Finanzen, der Stadtkämmerer Dr. Siemer, der an sich von Amts wegen ein erbitterter Widersacher einer den Etat durcheinanderbringenden Ausgabe hätte sein sollen, der leidenschaftlichste Verfechter des Silberkaufs war. Um das erforderliche Geld aufzubringen, wollte er nicht nur den Kulturetat erheblich anzapfen, sondern auch eine „heilige Kuh schlachten“, nämlich den Bau eines B-Sportplatzes in Himmelsthür oder Sorsum um ein Jahr verschieben³². Ein solch tollkühnes Vorhaben ließ selbst die Gesichter der CDU- und FDP-Ratsherren erbleichen. So lehnten sie denn auch einhellig einen dementsprechenden Antrag ab³³. Ein Sturm der Entrüstung brach los. Das grazile Tafelsilber drohte unter derbe Fußballstiefel zu geraten. Der Ratsherr Voigt

bezeichnete diesen Vorschlag als eine „Zumutung“. Die Wochenzeitung huckup glossierte ironisch-satirisch: „Suppenlöffel contra Fußball“, „Etwas weniger Kultura und dafür Rummenigge“³⁴. OB Klinge rang verzweifelt die Hände und stöhnte: „Die Konfrontation zwischen Kultur und Sport ist unerträglich“³⁵. Lediglich der Kehr wieder am Sonntag gab dem Kämmerer Rückendeckung: „Ein Straßenbau oder ein Sportplatz lassen sich ebenso um ein Jahr verschieben wie eine kostspielige Sonderausstellung im Museum — die Sicherung dieses einmaligen barocken Prunksilbers für unsere Stadt aber nicht“³⁶.

Vergeblich waren die Bemühungen der CDU-Fraktion im Kreistag, den Landkreis Hildesheim zur Bewilligung eines Zuschusses von 100 000,— DM zu veranlassen³⁷. Der Hildesheimer Ratsherr Kessel (FDP) hatte die Frage gestellt: „Wo bleibt der Zuschuß des Landkreises, dessen historisches Interesse nicht geringer, wenn nicht gar höher einzuschätzen sein dürfte als das der Stadt?“³⁸ Aber auch der Hinweis des Fraktionsvorsitzenden der CDU im Kreistag, Bernward Trouw³⁹, auf die wirtschaftliche Bedeutung der Erwerbung für Stadt und Kreis ließ die SPD/FDP-Mehrheit kalt⁴⁰. So ist festzuhalten, daß der Landkreis Hildesheim der Stadt Hildesheim keinerlei Schützen-

28 HAZ v. 13. 3. 1981. Die CDU/FDP-Ratsmitglieder veranstalteten spontan eine Sammlung unter sich, die 5 100,— DM erbrachte.

29 HAZ v. 25. 3. 1981.

30 Leserbrief im huckup v. 12. 3. 1981.

31 u. a. HAZ v. 10. 11. 1980 (Verfasser: F. Eymelt, Archivober rat am Bistumsarchiv). Der Wahlslogan der SPD im Kommunalwahlkampf „Nicht nur in feiner Kultur (fürstbischöfl. Tafelsilber) machen. Ein Freizeitsee . . . muß her“ spricht für sich selbst (Anzeige in der HAZ v. 21. 9. 1981).

32 HAZ v. 7. 3. 1981.

33 HAZ v. 13. 3. 1981. Wider besseres Wissen behauptete Frau Lore Auerbach in einem Interview vor der Kommunalwahl (HAZ v. 21. 9. 1981), wegen des Erwerbs des Tafelsilbers könnten zwei Sportplätze im Jahre 1981 nicht mehr angelegt werden.

34 v. 12. 3. 1981.

35 Kehr wieder am Sonntag v. 15. 3. 1981.

36 v. 8. 3. 1981.

37 HAZ v. 18. 3. 1981.

38 Leserbrief in Kehr wieder am Sonntag v. 15. 3. 1981.

39 Trouw: „Das fürstbischöfliche Silber dürfte . . . mit Sicherheit zu einem weiteren Anziehungspunkt des Roemer-Pelizaus-Museums nicht nur für die Bürger des Landkreises, sondern des gesamten norddeutschen Raumes werden.“ Leserbrief in Kehr wieder am Sonntag v. 22. 3. 1981.

40 HAZ v. 26. 3. 1981.



Wasserkanne und Schüssel, J. N. Spickermann 1743—45

hilfe bei der Rettung eines Teiles des fürstbischöflichen Tafelsilbers geleistet hat.

In der Endphase des Kampfes um das Tafelsilber ging es um die Zuschüsse des Landes Niedersachsen und des Bischofs von Hildesheim. Die vage Hoffnung, die sich auf Äußerungen des Sprechers der Landesregierung, Hilmar von Poser, stützte, das Land Niedersachsen wolle die Kosten übernehmen, erwies sich als trügerisch⁴¹. Lediglich mit 200 000,— DM griff das Land der Stadt „unter die Arme“⁴². SPD und FDP versuchten immer wieder, den Bischof als „Blitzableiter“ zu benutzen⁴³. Der Bischof gab schließlich dem Drängen nach und stellte 100 000,— DM zur Verfügung, betonte aber, daß es sich dabei nicht um Kirchensteuermittel handle, sondern um Spendenmittel, die ihm zur freien Verfügung stehen⁴⁴. Zur „grundsätzlichen Frage“ nahm der Bischof Stellung, indem er darauf hinwies, daß Friedrich Wilhelm das Service nicht in seiner Eigenschaft als Bischof, sondern als Landesherr angeschafft habe. Da es mithin keine sakralen Gegenstände seien, gehörten sie auch nicht ins Diözesanmuseum.

Die Stadtparkasse Hildesheim führte dem Spendenfonds anlässlich ihres 150jährigen Jubiläums 100 000,— DM zu⁴⁵, die Industrie- und Handelskammer 15 000,— DM⁴⁶. Die Robert Bosch GmbH stiftete 10 000,— DM und die Weinlagen-Stiftung stellte weitere 100 000,— DM zur Verfügung. Anlässlich der Einweihung ihres neuen Hauses in Hildesheim am 30. 6. 1981 spendete die Versicherungsgruppe Hannover (VGH) 40 000,— DM⁴⁷.

Zeitweilig wurde erwogen, nur so viele Stücke aus dem Neuhaus'schen Angebot anzukaufen, wie Spendenmittel vorhanden waren — was der Forderung der SPD-Fraktion und auch der FDP-Ratsherren entsprochen hätte⁴⁸. Jedoch erwies sich ein solches Verfahren als äußerst unwirtschaftlich, da man für Einzelstücke einen Preisaufschlag von bis zu 50 % hätte hinnehmen müssen, ganz abgesehen von der dadurch verursachten weiteren Zerstückelung des Ensembles.

Der Stadtkämmerer erwog, einen Großteil der Eßteller, die Zielscheibe des Spotts der Ankaufgegner waren, weiter zu veräußern, um der Stadt die so heftig umstrittene Restfinanzierung zu ersparen oder — lieber noch — um das eine oder andere der von Weyhe gefertigten Stücke aus dem Seling'schen Angebot zu erwerben. Das erste war der Rathaus-Opposition auch

wieder nicht recht. Die stellvertretende Fraktionsvorsitzende der SPD: „Der Kämmerer als Spekulant“ — das ergäbe kein gutes Bild!“ In dieselbe Kerbe schlug der Hauptschriftleiter der HAZ in seinem Kommentar⁴⁹. Das andere Vorhaben scheiterte, nachdem sich der Freistaat Bayern für den Gesamtankauf der von Seling angebotenen Teile entschieden hatte.

Schließlich wurde, eine Woche vor Ablauf der anfänglich gesetzten Frist, in der Ratssitzung am 23. März 1981 mit den Stimmen der CDU/FDP-Mehrheit gegen den lautstarken Protest der SPD-Opposition der Beschluß gefaßt, die von Neuhaus angebotenen Stücke des Tafelsilbers anzukaufen⁵⁰. 700 000 DM wurden dafür aus dem Haushalt bereitgestellt. Das Spendenaufkommen betrug bis dahin 700 000,— DM und hat sich bis Mitte August 1981 auf 900 000,— DM erhöht.

Nicht minder heftig wie in Hildesheim war der Kampf in Bayern — allerdings auf höchster Ebene — um das in München gezeigte Tafelsilber des Hildesheimer Fürstbischofs, das man dort unter der Bezeichnung „Augsburger Tafelsilber“ führt. Die SPD/FDP-Opposition im Bayerischen Landtag wehrte sich heftig gegen die Ausgabe von 6,5 Mill. DM, später auf 5,7

41 HAZ v. 14. 3. 1981.

42 HAZ v. 19. 3. 1981.

43 HAZ v. 13. 3. 1981, Kessal (s. a.a.O.): „Sollte nicht auch die katholische Kirche zum Erwerb beitragen? Schließlich bliebe die grundsätzliche Frage zu erörtern, ob das Tafelsilber nicht eher in das Diözesanmuseum gehörte.“

44 Nachrichten der Bischöflichen Pressestelle Hildesheim Nr. 15 v. 20. 3. 1981, HAZ v. 20. 3. 1981.

45 HAZ v. 20. 3. 1981.

46 HAZ v. 28. 3. 1981. In demselben Artikel wird gemeldet, daß die Bediensteten der Stadtverwaltung unter sich eine freiwillige Sammlung veranstalten.

47 Bei der Feier in der Rathaushalle äußerte sich OB Klinge bei der Entgegennahme der Spende: „Nachweislich war das Tafelsilber noch vor wenigen Jahren auf der Marienburg im Besitz der Welfen und ist erst vor kurzer Zeit — nicht wie der heutige Chef des Hauses behauptet, bereits vor Jahrzehnten — ins Ausland verhöktert worden. Ich wundere mich, daß sich dafür noch kein Staatsanwalt interessiert hat! Moralisch ist der Vorgang ja wohl eindeutig zu bewerten. Das Welfenhaus bringt das Volk aus Geldgier um wesentliche Teile seiner Geschichte. Die bedeutenden Vorfahren würden sich gewiß solcher Nachfolger schämen.“

48 Kessal s. a.a.O., Vorschlag der SPD-Fraktion in der Ratssitzung am 23. 3. 1981.

49 HAZ v. 25. 3. 1981. Ein Leserbrief, in dem Verf. eine andere Auffassung vertrat, wurde von der HAZ nicht abgedruckt!

50 HAZ v. 24. 3. und 25. 3. 1981.

Mill. DM reduziert. Ministerpräsident Strauß setzte im Haushaltsausschuß des Bayerischen Landtags — auch gegen vereinzelte Stimmen aus den Reihen der CSU — die Ausgabe durch. Der Etat der bayerischen Museen für das Jahr 1981 sollte dafür gebündelt eingesetzt werden⁵¹.

Die Kaufabschlüsse in Hildesheim und München erfolgten kurz vor Ablauf der jeweils verlängerten Fristen fast gleichzeitig, am 5. und 7. Mai 1981.

Das Roemer-Pelizaeus-Museum in Hildesheim bemüht sich um eine Kooperation mit dem Bayerischen Nationalmuseum in München, um beide Sammlungen vereint in gewissen Zeitabständen in München und Hildesheim zur Schau zu stellen⁵².

2. Wie kam es zur Anschaffung des Tafelsilbers?

Als am 7. Februar 1763⁵³ das Domkapitel in Hildesheim nach zweijähriger Vakanz den Domkapitular von Hildesheim, Münster und Osnabrück sowie Domkellner zu Paderborn *Friedrich Wilhelm Ludwig Freiherrn von Westphalen* zum Fürstbischof von Hildesheim wählte, hatte das Hochstift nach langer Zeit wieder einen am Ort residierenden Bischof und Landesherren. Seine beiden Vorgänger, die Kurfürsten von Köln Josef Clemens (1702—1723 Fürstbischof von Hildesheim) und Clemens August (1724—1761 Fürstbischof von Hildesheim) aus dem Hause Wittelsbach, hatten ihr „Nebenland“ nur wenige Male und auch dann nur kurzfristig besucht.

Wegen der zahlreichen Beschränkungen, die die Stadt Hildesheim den Bischöfen auferlegte, residierten diese in der nahegelegenen Feste Steuerwald. Friedrich Wilhelm siedelte hierhin um, nachdem er zunächst in dem von seinem Vorgänger erbauten Schloß Ruthe logiert hatte. In Steuerwald aber fehlte es an allem. Das war nicht verwunderlich, da Einrichtung und Inventar des Hauses jeweils von den Fürstbischöfen selbst, aus eigenen Mitteln also, zu stellen waren und deshalb nach deren Ableben ihren Erben anheimfielen.

Zwar hatte das Domkapitel, wohl als bleibendes Inventar, im Jahre 1689 ein Tafelsilber gekauft und dem Fürstbischof Edmund von Brabeck (1688—1702) zur Verfügung gestellt, doch war diese Erwerbung unter dem Druck der Not, in die auch das Hildesheimer

Land durch den Spanischen Erbfolgekrieg geraten war, im Jahre 1714 wieder veräußert worden⁵⁴.

Fürstbischof Friedrich Wilhelm, der als ein „aufgeklärter“ Mensch „praktisch“ und „vernünftig“ dachte und sein Handeln auf den „Nutzen“ abstellte, unterbreitete dem Domkapitel einen Plan, dem es so gleich bedenkenlos zustimmte. Um die „Beschwerden“ zu beseitigen, die jeweils auf einen gewählten Fürstbischof zukommen, wolle er ein INVENTARIUM PERPETUUM, also eine dauernde Einrichtung, beschaffen⁵⁵. Als moderner Mann — im Sinne seiner Zeit — wußte er auch, wie so etwas, ohne Belastung der Etats und ohne Bedrückung der Untertanen zu finanzieren war. Er schlug vor, ein Darlehen aufzunehmen, das die jeweiligen Bischöfe in erträglichen Jahresraten von 1000 Talern zuzüglich der aufgelaufenen Zinsen aus ihren Einkünften abzutragen hatten. Durch die Ausgabe von Obligationen an bekannte adlige und bürgerliche Familien aus der Stadt und dem Stift sollte der Betrag aufgebracht und zu 5 % bzw. 4 % verzinst werden. Sicherheit böten die fürstbischöflichen Kammer- und Tafelgefälle. Das — von Mißtrauen nicht ganz freie — Domkapitel fügte dem vorgelegten Vertrag nur noch einen Revers hinzu, in dem sich der Fürstbischof verpflichten mußte, das Tafelsilber nur im Lande zu benutzen und auf Reisen, falls notwendig, lediglich einige Stücke mitzunehmen⁵⁶.

Dieses Geld (am Ende ergab sich eine kleine Überziehung des Darlehens um 1825 Reichstaler) wurde wie folgt ausgegeben:

für SILBERGERÄT	21922 Taler	6 Groschen	5 Pfennige
für ZINNGERÄT	421 Taler	27 Groschen	4 Pfennige
für KUPFERGERÄT	730 Taler	7 Groschen	4 Pfennige
für MESSING- u. BLEI GERÄT	266 Taler	1 Groschen	4 Pfennige
für EISENGERÄT	511 Taler	22 Groschen	— Pfennige
zur CONDITOREI	384 Taler	— Groschen	— Pfennige
für DAMAST, LEINEN u. DRELL	10297 Taler	19 Groschen	4 Pfennige
für BETTEN	2180 Taler	13 Groschen	— Pfennige
für MOBILIEN	6193 Taler	15 Groschen	4 Pfennige
zum MARSTALL	6121 Taler	12 Groschen	— Pfennige
für KIRCHENORNAT	1030 Taler	9 Groschen	3 Pfennige

51 HAZ v. 9. 5., Braunschweiger Zeitung v. 11. 5. 1981.

52 HAZ v. 7. 5. und 9. 5. 1981, huckup v. 29. 4. 1981.

53 Adolf Bertram: Geschichte des Bistums Hildesheim 3. Bd., Hildesheim und Leipzig 1925, S. 171 ff.

54 Es waren 87 Stücke, die durch den Handelsmann Jobst Vortmann verkauft wurden (HSTA Hannover, Hild. Br. 2 — C VI, Exzerpte Pfr. Hermann Engfer).

55 ebenda und Kratz (s. a.a.O.).

56 ebenda.

Das Tafelsilber gab Friedrich Wilhelm nicht unmittelbar bei den Augsburger Meistern in Auftrag, sondern bezog es von Silberhändlern. Ausdrücklich wird erwähnt, daß der Silberhändler Wilhelm Michael Rauner die drei Tafelaufsätze nebst Caraffinen, 6 Gewürzbüchsen, 3 Zuckerbüchsen und 3 Senftöpfen — „wiegen 159 Mark 12 Loth, die Mark accordiret zu 18 Thl., kosten 2875 Thl. 45 Kreuzer“ — am 19. September 1763 übergeben hat⁵⁷. Man wird Rauner zugestehen müssen, daß er ein feines Gespür für Qualität hatte. Als weitere Aufkäufer in Augsburg werden Klauken und Bentz genannt.

„Das eine große vergoldete Becken mit Gießkanne ist vom Juden Chaim für 208 Rthl. 18 Gr. und das andere mit Gießkanne vom Juden Hertz für 58 Rthl. 6 Gr. erstanden.“ Sämtliche Stücke sind mit dem Wappen des Fürstbischofs Friedrich Wilhelm versehen.

Bei der Aufhebung des Stiftes im Jahre 1802 betrug die Darlehensschuld nur noch 10800 Taler, was darauf schließen läßt, daß die beiden letzten Fürstbischöfe ihren Zahlungsverpflichtungen pünktlich nachgekommen sind.

Als das Tafelsilber nach dem Tode des letzten Hildesheimer Fürstbischofs Franz Egon von Fürstenberg im Jahre 1825 in den Besitz des Königreiches Hannover überging, prüften die hannoverschen Delegierten das Service peinlich genau auf seine Vollzähligkeit. Was fehlte, mußte der Erbe, Theodor von Fürstenberg, durch Geld ersetzen. Zu dieser Zeit bestand unter König Georg IV. noch die britisch-hannoversche Personalunion, die mit dem Tode Wilhelms IV. im Jahre 1837 erlosch. Offensichtlich hat sich König Ernst August (1837—1851) als Eigentümer des fürstbischöflichen Tafelsilbers verstanden und dementsprechend an vielen Stücken sein Monogramm E. A. unter der Krone eingravieren lassen.

Bald nach der Einverleibung des Königreiches Hannover in den preußischen Staatsverband im Jahre 1866 wurde in einem Vertrag zwischen Preußen und Georg V. vom 29. September 1867 festgelegt, daß dem vertriebenen König das Schloß Herrenhausen, die Domäne Calenberg sowie das gesamte Inventar der abgetretenen Besitztümer, einschließlich Silberkammer und des Juwelenschatzes, verbleiben sollten. Bismarck hat diesen Vertrag annulliert und die Beschlagnahme des welfischen Privatvermögens am 2. März 1868 veranlaßt. Mit dessen Mitteln stattete er den berüchtigten

„Reptilienfonds“⁵⁸ aus, jedoch blieben Liegenschaften und Sachwerte — so auch das Tafelsilber — unangetastet. Auf Veranlassung Kaiser Wilhelms II. erhielt Herzog Ernst August durch Gesetz des preußischen Landtags vom 10. April 1892 die freie Verfügung über die Zinsen des welfischen Kapital-Vermögens wieder. Die Rückgabe der übrigen Vermögenswerte erfolgte erst bedeutend später.

Über das weitere Schicksal des 1980 auf einer Versteigerung des Hauses Sotheby in Genf wiederaufgetauchten und inzwischen berühmt gewordenen Tafelsilbers des Hildesheimer Fürstbischofs Friedrich Wilhelm von Westphalen lassen sich keine gesicherten Aussagen machen. Die Schleier des Geheimnisses kann nur das Welfenhaus lüften.

3. Fürstbischof Friedrich Wilhelm von Westphalen

Welches Bild vermittelt uns die Geschichte von der Persönlichkeit Friedrich Wilhelms?

Mit den großen Fürsten, die im Zeitalter des Absolutismus selbstbewußt und uneingeschränkt ihre Länder regierten, konnte er sich nicht messen. Das Territorium war klein und wegen seiner Lage zwischen Großmächten in seinem Bestande gefährdet. Die Nachbarn, Hannover und Preußen, lagen auf der Lauer, sich das letzte geistliche Fürstentum in Norddeutschland einzuverleiben.

Gering war auch seine Macht im Hochstift. Während sich die benachbarten Fürsten ihre Städte untertan ge-

57 Der Transport erfolgte in vier Kisten von Augsburg, über Coburg, Hildburghausen, Meiningen, Gotha, Mühlhausen, Dingelstedt, Duderstadt, Seesen nach Hildesheim. Transportkosten: 120 Taler 12 Groschen.

58 Spottbezeichnung für den Welfenfonds, aus dem Bismarck die Geldmittel zur Unterstützung der regierungsfreundlichen Presse nahm. Die Bezeichnung geht auf eine Passage in einer Rede Bismarcks am 30. 1. 1869 zurück, in der er die Agenten der abgesetzten Fürsten von Hannover und Kurhessen als „böartige Reptilien“ bezeichnet hatte. G. Taddy (Hrsg.): Lexikon der deutschen Geschichte, Stuttgart 1977, S. 1010, Hans Philippi, Zur Geschichte des Welfenfonds, Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte Bd. 31, 1959, S. 199 ff. Übrigens wurden aus dem Welfenfonds auch kulturelle Vorhaben finanziell unterstützt. So wurden aus ihm im Jahre 1885 100000,— für den Bau des Roemer-Museums und im Jahre 1888 30000,— Mark für den Ausbau der St.-Andreas-Kirche in Hildesheim bereitgestellt.

macht hatten, befand sich seine „Hauptstadt“ auf Grund ihres Schutzverhältnisses mit dem Welfenhause noch im Vollbesitz ihrer vom Mittelalter her erworbenen Rechte und Privilegien. Der welfische Schutzherr unterhielt in ihr eine Besatzungstruppe, die die brüchig gewordene städtische Ordnung aufrecht erhielt. Demütigenden Bedingungen mußte sich der Landesherr unterwerfen, wenn er die Stadt betreten wollte. Die meisten seiner Untertanen waren evangelisch und standen in Abwehrhaltung gegenüber der katholischen Landesherrschaft. Das Domkapitel und die Landstände waren infolge der langen Abwesenheiten der Vorgänger Friedrich Wilhelms in ihrem Selbstbewußtsein gestärkt. Hinzu kam, daß die Finanz- und Wirtschaftskraft seines Landes durch langandauernde Kriegshändel — sein Regierungsantritt erfolgte am Ende des Siebenjährigen Krieges zwischen Preußen und Österreich — geschwächt war. So waren die Möglichkeiten, Macht auszuüben und Erfolge zu erzielen, sehr beschränkt.

Als geistlicher Oberhirte befand sich Friedrich Wilhelm in einer äußerst schwierigen Position: Der Geist der Aufklärung hatte von den Menschen Besitz ergriffen und die Kirche bis in ihre Grundfesten erschüttert⁵⁹. Die neue, auf die Erkenntnisse der Naturwissenschaften gründende mechanistische Weltanschauung hatte an die Stelle Gottvaters, der die Welt in seiner Hand hält und ständig auf sie einwirkt — eine im Barockzeitalter beliebte Darstellung —, den in weite Fernen entrückten Schöpfergott treten lassen. Man gestand ihm zwar zu, daß er die „vollkommenste aller Welten“⁶⁰ geschaffen habe, doch leugnete man sein immerwährendes Einwirken und Eingreifen in das Weltgeschehen, das auch ohne sein Zutun, ewigen Naturgesetzen folgend, seinen Lauf nimmt (Deismus). Und der Gottsohn wurde nur noch als Mensch, wenn auch als der edelste aller Menschen, nicht aber als göttliches Wesen und Erlöser der Welt gesehen. Der menschliche Verstand feierte seine höchsten Triumphe. Welche christlichen Glaubensinhalte aber konnten vor ihm noch bestehen? — Lediglich die christliche Sittenlehre erschien „vernünftig“ und wurde zur engen, vielfach allzu engen „bürgerlichen Moral“ umgemünzt. In der weltanschaulichen Führung traten die Philosophen und Dichter an die Stelle der Theologen und Priester. Die Bühne wurde zur Kanzel⁶¹. Alle geistige Betätigung war eingegrenzt auf die Erforschung der Natur und des Menschen. Die Naturwissenschaften blühten auf. Der Mensch wurde in seiner Würde als Einzelwesen entdeckt.



Gemälde von J. G. Ziesenis

Friedrich Wilhelm von Westphalen 1763—1789

Diesen neuen Ideen stand Fürstbischof Friedrich Wilhelm aufgeschlossen gegenüber. Aber sie verbanden sich bei ihm mit einer fest gegründeten Gläubigkeit, wie sie dem konservativen Westfalen vielfach eigen ist. In dem Kampf der deutschen Erzbischöfe gegen die Autorität des Papstes stand er in Treue zum Oberhaupt der Kirche⁶², wenngleich nicht ganz auszuschließen ist, daß ihn dazu auch Gründe bewogen haben, die in dem Behauptungswillen des Bischofsamtes gegenüber dem Machtanspruch der Metropoliten zu suchen sind. Jedenfalls hat er sich unmißverständlich

⁵⁹ Zeitgenossen Friedrich Wilhelms waren die Philosophen Chr. Wolff (1679 bis 1754), Voltaire (1694 bis 1778), Hume (1711 bis 1776), Rousseau (1712 bis 1778), Diderot (1713 bis 1784), d'Alembert (1717 bis 1783), Basedow (1723 bis 1790), Kant (1724 bis 1804), Mendelssohn (1729 bis 1786), die Dichter Gottsched (1700 bis 1766), Gellert (1715 bis 1769), Klopstock (1724 bis 1803), Lessing (1729 bis 1781), Wieland (1733 bis 1813), Herder (1744 bis 1803), Goethe (1749 bis 1832).

⁶⁰ G. W. Leibniz, Theodicæe.

⁶¹ Ausspruch Lessings im Verlauf seines Kampfes gegen den orthodox-lutherischen Hamburger Hauptpastor Goetze.

⁶² Bertram III, 175 f.

von den Gedanken und Bestrebungen des Justinus Febronius (Hontheim) distanziert.

Einer solch engen Verbindung von aufklärerischen Ideen und christlichem Glaubensgut in seinem Wesen entsprach seine Fürsorge für das einfache Volk. Er wünschte, daß seine Untertanen die in ihnen schlummernden Kräfte des Verstandes wecken und zur Entfaltung bringen sollten. Er bezog das aber nicht nur auf die praktische Lebensführung, sondern auch, und das vordringlich, auf die Erfassung christlicher Glaubensinhalte im Hinblick auf das ewige Leben. Wie sehr ihm daran gelegen war, beweist die „Verordnung für die katholischen Schulen“⁶³, die er bereits wenige Monate nach seiner Amtsübernahme erließ. Durch sie wurde die allgemeine Schulpflicht für alle Kinder — bei Androhung von Strafen im Weigerungsfalle — eingeführt. Waren es zunächst auch nur 4 bzw. 6 Schuljahre, so war aber doch ein Anfang gemacht. Die Schulaufsicht lag bei den Ortsgeistlichen. Auch das Leistungsniveau des Gymnasiums Josephinum in Hildesheim suchte er zu heben, indem er ein strengeres Ausleseverfahren verfügte.

Mit seiner Verordnung vom 31. August 1788⁶⁴ schuf Friedrich Wilhelm das vollentwickelte Volksschulwesen in seinem Lande. Die Schulpflicht bezog sich nun auf alle Kinder vom 5. bzw. 6. bis zum vollendeten 14. Lebensjahr. Zum Schulpensum gehörten außer Lesen, Schreiben, Rechnen, Religion (Katechismus und Sittenlehre) auch die Anleitung zur Abfassung von Briefen und Rechnungen sowie der Aufsatz. Auf die Ausbildung eines befähigten Lehrerstandes legte der Bischof großen Wert. Sie erfolgte an einer dem Gymnasium Josephinum angegliederten Normalschule.

Der Not und Verarmung, denen die Eigentümer von Anwesen im Falle einer Feuersbrunst ausgesetzt waren, steuerte er durch die Gründung einer Brandversicherungsgesellschaft im Jahre 1765. Desgleichen nahm er sich auch der Witwen und Waisen an, indem er eine „Witwenverpflegungssozietät“⁶⁵ (1770) ins Leben rief und das Vormundchaftswesen regelte (1780).

Zu den Fürsorgemaßnahmen Friedrich Wilhelms zählt ferner die 1782 erlassene Medizinalordnung⁶⁶, durch die das gesamte Gesundheitswesen im Hochstift reformiert wurde. Amtsärzte wurden zur Überwachung der Ärzte, Chirurgen, Apotheker, Bader, Okulisten, Bruch- und Steinschneider sowie der Hebammen ein-

gesetzt. Darüber hinaus berief er ein „Collegium medicum et sanitatis“, dem als oberste Sanitätsbehörde die Überwachung des Gesundheitszustandes im Hochstift, die Prüfung der Ärzte, Chirurgen, Bader und Hebammen und die Verbesserung des gesamten Medizinalwesens übertragen war. Zwar folgten alle diese Maßnahmen den Forderungen einer Zeit, in der die Humanitätsidee sich durchsetzte und die Naturwissenschaften zukunftsweisende Erkenntnisse erbrachten, aber es muß doch anerkannt werden, daß sich Friedrich Wilhelm nicht den Forderungen seiner Zeit verschloß, sondern mit großem Reformeifer zum Wohle seines Volkes gewirkt hat.

Daß er seine Pflichten als Bischof⁶⁷ in einer Zeit des Niedergangs der Kirche nicht versäumt hat, davon legen mancherlei Maßnahmen Zeugnis ab — wie z. B. die Gründung eines eigenständigen Priesterseminars, die Einführung des dreißigstündigen Gebets zum Jahreswechsel, die Herausgabe des Katechismus und eines neuen Gesangbuches, die Neuordnung der Pfarrbezirke in der Stadt Hildesheim usw. Als Papst Clemens XIV. im Jahre 1773 den Jesuitenorden aufhob, beließ Friedrich Wilhelm die am Gymnasium Josephinum wirkenden Jesuiten als Weltpriester in ihrem Amt und sicherte deren Lebensunterhalt. Schließlich darf als vielleicht kleines Nebenbei erwähnt werden, daß die gotische Annenkapelle inmitten des romanischen Domkreuzgangs nur deshalb noch steht, weil Friedrich Wilhelm dem Drängen des Domkapitels auf Abbruch nicht stattgegeben hat.

So fortschrittlich und modern Fürstbischof Friedrich Wilhelm war, so fühlte er sich andererseits doch ganz der Kultur des Rokoko verbunden. Der Fürst als Mittelpunkt einer höfischen Gesellschaft war, je mehr sich das 18. Jahrhundert seinem Ende zuneigte, ein Anachronismus angesichts des aufstrebenden, sich seines Wertes bewußten Bürgertums, das — zunächst nur — den geistig-kulturellen Führungsanspruch erhob und später auch durchsetzte. Aber zu kraftvoll hatte die fürstliche Kultur mit dem Barock eingesetzt, als daß sie wie eine niedergebrannte Kerze verlöschen sollte. Nein, mit einem großen Fest, anmutig und graziös trat sie von der Weltbühne ab. In der Erwartung

63 Bertram III, 177.

64 Bertram III, 177.

65 Bertram III, 178 f.

66 Bertram III, 179.

67 Bertram III, 180 ff.

einer rauen Zukunft, die große Veränderungen auf politischem, wirtschaftlichem und sozialem Gebiet drohend verhieß, wurde noch einmal ein schöner Traum Wirklichkeit: das Rokoko. Die Generation, die es hervorbrachte, war in ihrer Vitalität gebrochen, zu müde, um noch großer Taten fähig zu sein, sei es auf dem Schlachtfeld oder im politischen Raum. Sie zog sich zurück in ihre Schlösser, verschloß die Fenster vor den aufziehenden Gewittern und gab sich den ästhetischen Genüssen hin, die ihnen, noch einmal in schöner Gemeinsamkeit, von allen Künsten geboten wurden.

Diese hochkultivierte Gesellschaft vermied alles Laute, Aufdringliche und Sich-Aufdrängende, alles Übermaß. Sie liebte die Ausgewogenheit. Keine starken Farben, sondern zarte Pastelltöne. Keine großen Orchester, sondern gedämpfte Kammermusik. Keine bombastischen Gemälde mit den Darstellungen von Schlachten und Heldentaten, sondern grazile Schäferspiele, Familienszenen und idyllische Interieurs sollten das Auge des Betrachters in Entzücken versetzen. Keine starken Persönlichkeiten, sondern eine aufeinander abgestimmte Gesellschaft. Man behandelte einander mit der größten Höflichkeit und Zuvorkommenheit. Nicht zu Unrecht spricht man vom „galanten Zeitalter“. Die Unterhaltung wurde geistvoll und einfallsreich mit Esprit, Charme, Witz und leichter Ironie geführt. Man sagte nicht frei heraus, was man dachte, sondern umschrieb es mit vielen Redewendungen, Arabesken und Schnörkeln — die dem verschlungenen Zierat an Möbeln, Kunstwerken und Gebrauchsgegenständen nicht nachstanden.

Über den Glanz, der auf diese Epoche fällt, vergißt man leicht, daß die Erfüllung der Repräsentationspflichten, die dem Fürsten auferlegt waren, oft als drückend empfunden wurden.

Es ist anzunehmen, daß Fürstbischof Friedrich Wilhelm als Gastgeber den Anforderungen, die die Rokoko-Gesellschaft an ihn stellte, nachkam. Wer zu ihm eingeladen war, durfte damit rechnen, daß alle seine Sinne in harmonisch-ausgewogener Weise angesprochen wurden; das *Auge* durch die anmutige Gesellschaft und die festlich gedeckte Tafel mit dem erlesenen Augsburger Silber, dessen Mittelpunkt und Krönung, die von Meister Weyhe geschaffenen Tafelaufsätze, den Blick des Gastes besonders gefangen nahm; der *Geruch* durch raffinierte Pariser Parfums;

das *Gehör* durch Musik, wohl vorwiegend der Italiener; der *Geschmack* durch die delikaten Speisen seiner Köche. Es verstand sich von selbst, daß man von allen aufgetragenen Speisen nur ein wenig kostete und am Weinglas⁶⁸ nur nippte, so erforderte es die Etikette. Zudem hatte man auch auf seine Figur zu achten, die dem Stil der Zeit entsprechend grazil und anmutig zu sein hatte. So stellt sich uns Friedrich Wilhelm auf dem Portrait vor, das J. G. Ziesenis gemalt hat.

Nach dem Mahle pflegte man die Konversation, wobei der gereichte Kaffee den Geist anregte. Sicherlich ließ es sich nicht vermeiden, wenn die Herren unter sich waren, daß auch ernstere Themen zur Sprache kamen, daß philosophische, politische, wirtschaftliche und soziale Probleme erörtert wurden. Denn so ganz konnte sich ein so reger und aktiver Mann wie Friedrich Wilhelm nicht der Realität der Welt entziehen. Und lenkten nicht geradezu die Indianerknaben auf den Weyhe'schen Stücken das Gespräch auf den zukunfts trächtigen neuen Erdteil Amerika, der durch den Englisch-Französischen Kolonialkrieg (1755—1763) und später durch den Freiheitskampf der Amerikaner (1775—1783) in das Bewußtsein der Europäer getreten war?

Wie die meisten Fürsten dieser Zeit liebte auch Friedrich Wilhelm das Theater, aber nicht als eine Stätte der Zerstreuung für eine höfische Gesellschaft, sondern als „moralische Anstalt“ für das Bürgertum — im Sinne Gottscheds und Lessings. Er hat keinen neuen Schloßbau mit einem Hoftheater errichten lassen. Aber er hat den Hildesheimer Bürger Reuter ermuntert, ein altes Brauhaus im Marienröder Sack zu einer Schaubühne umzufunktionieren⁶⁹. Auf seine Anregung hin wurden dort z. B. Goethes „Clavigo“, Voltaire's „Schottländerin“ und Mozarts „Bastien und Bastienne“ aufgeführt. Der Wiener Theaterreformer und spätere Leiter des Wiener Nationaltheaters, Johann Heinrich Friedrich Müller, der auf Anweisung des österreichischen Kanzlers Kaunitz durch Deutschland reiste, um Schauspieler für Wien zu engagieren, hat im September 1776 auch Hildesheim besucht⁷⁰. In dem Briefe eines Hildesheimer Bürgers las er die Empfehlung: „*Unser Bischof, der die Güte selbst und ein aufgeklärter Mann ist, sorgt auch für unser*

68 Beim Tafelservice befindet sich nur eine Weifontäne.

69 Bertram III, 179 f.

70 Gerhard Hay, 'Der „Seitenweg nach Hildesheim“ des Theaterreformators Johann Heinrich Friedrich Müller 1776, Hildesheimer Heimat-Kalender 1981.

*Vergnügen*⁷¹.“ Die Leistungen der Schauspieler befriedigten Müller, der in Wien an ein hohes Leistungsniveau gewohnt war, nicht. Über Friedrich Wilhelm vermerkt er in seinem Tagebuch: „*Dieser Fürst ist hier sehr beliebt und wird auch von seinen protestantischen Untertanen sehr verehrt und geschätzt.*“

Fürstbischof Friedrich Wilhelm von Westphalen verdient es, daß man seiner auch noch nach 200 Jahren ehrenvoll gedenkt⁷². Seine uns heute wieder zugängliche anmutige Hinterlassenschaft, das von ihm beschaffte und mit seinem Wappen versehene Tafelsilber, sollte uns an eine liebenswerte Persönlichkeit erinnern, die in einer für die Kirche schweren Zeit große

Leistungen vollbracht hat. Zu Recht verdient er den Ehrentitel, der ihm nach seinem Tode verliehen wurde: FÖRDERER ALLES GUTEN.

71 Im 18. Jahrhundert galt als „Vergnügen“ geistige Belehrung, moralische Unterweisung, Befriedigung seelischer Bedürfnisse usw. (s. z. B. Barthold Heinrich Brockes [1680–1747] „*Irdisches Vergnügen in Gott*“, 9 Bde.).

72 Die im Zusammenhang mit der Versteigerung und weiteren Veräußerung des Tafelsilbers gemachten Behauptungen, Fürstbischof Friedrich Wilhelm sei ein sehr prunkliebender Herr (Bayernkurier, Ratsherr Voigt), ein Schlemmer (Dipl.-Bibliothekarin Nordhausen in der Fernsendung im NDR III am 26. 11. 1980), ein Ausbeuter des Volkes (Ratsherr Bartels) gewesen, entbehren jeglicher Grundlage und sind daher unhaltbar.

I. Die Zusammensetzung des Tafelsilbers Friedrich Wilhelms

Aufgliederung nach dem Sotheby-Versteigerungskatalog
(in alphabetischer Reihenfolge der Meister, Weyhe vorweggenommen)

lfd. Nr.	Gegenstand	Meister	Stückzahl Sotheby Kat.	ersteigert von:	erworben von:	Lot-Nr. des Versteig.-Kataloges
1	Tafelaufsätze	B. H. Weyhe	3	Seling	Bayer. Nat.Mus.	207, 208
2	Gewürzbüchsen	B. H. Weyhe	6	Seling (4) Neuhaus (2)	Bayer. Nat.Mus. Roem.Mus. Hild.	212, 213, 214
3	Zuckerbüchsen	B. H. Weyhe	3	Seling	Bayer. Nat.Mus.	209, 210, 211
4	Senftöpfe mit Löffel	B. H. Weyhe	3	Seling	Bayer. Nat.Mus.	209, 210, 211
5	Suppenterrinen oval, nebst verg. Einsätzen und Unterschüsseln	B. H. Weyhe (4) W. I. I. (2)	6	Seling	Bayer. Nat.Mus.	216, 217, 218
6	dazugehörige Terrinenlöffel	B. H. Weyhe	6	Seling	Bayer. Nat.Mus.	216, 217, 218
7	Runde Eßteller 25 cm	Gottfried Bartermann	12	Seling	Bayer. Nat.Mus.	203
8	Fleischplatten oval, 48 cm	Gottfried Bartermann	2	Seling	Bayer. Nat.Mus.	238
9	Fleischplatten oval, Nr. 12, 38 cm	Gottfried Bartermann	4	unbekannt		244
10	Fleischplatten oval, Nr. 13, 33 cm	Gottfried Bartermann	6	Seling	Bayer. Nat.Mus.	246
11	Vorspeiseteller triangelförmig Nr. 15, 30 cm	Gottfried Bartermann	4	Seling	Bayer. Nat.Mus.	248
12	Runde Teller 37,5 cm	Gottfried Bartermann	4	Seling	Bayer. Nat.Mus.	251
13	2. Gang-Teller Nr. 10, 30,4 cm	Gottfried Bartermann	4	Seling	Bayer. Nat.Mus.	252
14	Vorspeiseteller kissenförmig Nr. 14, 30 cm	Gottfried Bartermann	4	Neuhaus	Roem.Mus. Hild.	256
15	Teelöffel m. Monogr. FW	J. Bartermann oder Busch	22	unbekannt		225

lfd. Nr.	Gegenstand	Meister	Stückzahl Sortheby Kat.	ersteigert von:	erworben von:	Lot-Nr. des Versteig.-Kataloges
16	Weinbrunnen u. Zisterne (Schwenkkessel)	Meistermarke I. I. B. (Joh. Jak. II Bruglocher)	2	Neuhaus	Roem.Mus. Hild.	242
17	Suppenterrinen m. Unter- schüsseln (Schwan a. Deckel)	Joh. Wilh. Dammann	2	Neuhaus	Roem.Mus. Hild.	243
18	Terrinenlöffel dazugehör.	Joh. Wilh. Dammann				fehlen
19	Runde Eßsteller 25 cm	Joh. Wilh. Dammann	12	Seling	Bayer. Nat.Mus.	204
20	Servierteller rund, 45,5 cm	Abraham Drentwett	4	unbekannt		205, 206
21	Kredenzsteller 32 cm	Abraham Drentwett	2	Neuhaus	Roem.Mus. Hild.	219
22	Fleischplatten oval, 48 cm	Abraham Drentwett	2	Seling	Bayer. Nat.Mus.	237
23	Runde Eßsteller 25 cm	Abraham Drentwett	36	unbekannt		239, 240, 241
24	Fleischplatten oval, 38 cm	Abraham Drentwett	4	Seling	Bayer. Nat.Mus.	245
25	Fleischplatten oval, 33 cm	Abraham Drentwett	2	unbekannt		247
26	Vorspeiseteller triangelförmig Nr. 15, 30 cm	Abraham Drentwett	4	Neuhaus	Roem.Mus. Hild.	249
27	Runde Teller Nr. 9, 37,5 cm	Abraham Drentwett	4	Seling	Bayer. Nat.Mus.	250
28	Vorspeiseteller kissenförmig, 30 cm	Abraham Drentwett	4	Seling	Bayer. Nat.Mus.	257
29	Wasserkanne u. Schüssel	C. Drentwett	2	Neuhaus	Roem.Mus. Hild.	233
30	Wasserkanne u. Schüssel	Emanuel Drentwett	2	unbekannt		229
31	Kohlebecken m. Spirituslampe u. Löcher, Dreibeinfuß	Emanuel Drentwett?	1 (5)	Neuhaus	Roem.Mus. Hild.	231
32	Tischleuchter f. 1 Kerze, 23,3 cm	Salomon Dreyer	4	Seling	Bayer. Nat.Mus.	255
33	Kaffeekanne u. Milchkännchen 31,5 u. 22,3 cm	I. C. Engelbrecht oder Eckart	2	Behrens	F. Weinh. Stift.	261
34	Kaffeekanne u. Milchkännchen 31,5 u. 22,3 cm	I. C. Engelbrecht oder Eckart	2	unbekannt		262
35	Armleuchter f. 2 Kerzen, 38 cm	J. P. Heckenauer	4	Seling	Bayer. Nat.Mus.	236
36	Armleuchter f. 3 Kerzen, 47,6 cm	J. P. Heckenauer	2	Seling	Bayer. Nat.Mus.	235
37	Armleuchter f. 3 Kerzen, 31,4 cm	J. P. Heckenauer	2	Seling	Bayer. Nat.Mus.	253
38	Eßsteller Nr. 16, 25 cm	Adolph Carl Holm	36	unbekannt		258, 259, 260
39	Zimmerleuchter u. 2 Licht- putzscheren a. Stahl	Johannes Holtzapfel	2	unbekannt		197
40	Reiseleuchter u. 1 Licht- putzscher, 10,7 cm	Johannes Holtzapfel	3	unbekannt		195

lfd. Nr.	Gegenstand	Meister	Stückzahl Sotheby Kat.	ersteigert von:	erworben von:	Lot-Nr. des Versteig.-Kataloges
41	Runde Teller Nr. 16, 25 cm	Emanuel Gottlieb Oernster	24	Seling	Bayer. Nat.Mus.	201, 202
42	Kohlebecken m. Spirituslampe u. Löcher, Dreibeinfuß	Gottlieb Satzger	1 (5)	Neuhaus	Roem.Mus. Hild.	232
43	Wasserkanne u. Schüssel, 49 cm	J. N. Spickermann	2	Neuhaus	Roem.Mus. Hild.	254
44	Tischglocke	Just Friedrich Wiehen (IF)	1	unbekannt		196
45	Wasserkanne u. Schüssel	Meistermarke A. D.	2	unbekannt		234
46	Teelöffel m. Monogr. FW unter Krone	Meistermarken A. W., F. W. 3 St. 19. Jh.	14	unbekannt		224
47	Dessertbestecke (Gabeln, Messer, Löffel, je 36 St.)	Meistermarke A. W.	108	unbekannt		226, 227, 228
48	Wasserkanne u. Schüssel	Meistermarke C. K. M.	2	Behrens	F. Weinh. Stift.	198
49	Kredenzsteller 28 cm	Meistermarke C. K. M.	2	Behrens	F. Weinh. Stift.	199
50	Saucieren bootsförmig	Meistermarke E. D.	6	Seling	Bayer. Nat.Mus.	220
51	Runde Schüsseln m. Deckel, 17 cm	Meistermarken P. F., E. H. M.	2	unbekannt		200
52	Tafelsilber (72 Eßlöffel, 71 Gabeln, 72 Messer, 2 Servierlöffel)	Meistermarke H. T.	217	unbekannt		221, 222, 223
53	Kaffeekanne u. Milchkännchen	Meistermarke M. B.	2	unbekannt		230
54	Weinkühler (urspr. Blumenvasen) auf späteren Füßen	ohne Meistermarke 19. Jhd. J. J. G. Matthias sen.	4	Neuhaus	Roem.Mus. Hild.	215
55	Glasflaschen zugehör. zu den Tafelaufsätzen		13	Seling	Bayer. Nat.Mus.	207, 208

Während das Bayerische Nationalmuseum dem Verf. auf dessen Bitte umgehend eine Liste der von Herrn Dr. Seling ersteigerten Stücke — unter Beifügung einiger Fotos — zukommen ließ, wofür an dieser Stelle Dank gesagt sein soll, hat es Herr Neuhaus unterlassen, dem Verf. zu antworten. Da auch dem Roemer-Pelizaeus-Museum von Herrn Neuhaus keine Auflistung der von Hildesheim erworbenen Stücke übergeben worden ist, sind Irrtümer bei der Angabe der Lotnummern des Sotheby-Kataloges für diese Teile nicht ganz auszuschließen.

II. Die Stückzahl des Inventarverzeichnisses im Vergleich zu der Stückzahl des Sotheby-Kataloges (Bezeichnungen des alten Inventarverzeichnisses)

Ifd. Nr.	Gegenstand	Anzahl		Fehlbestand
		Inventar- Verz.	Sotheby- Katalog	
1	Tafelaufsätze Surtout oder Plateau, mit vielen Figuren, welche die Musik vergegenwärtigen, höchst sauber und meisterhaft gearbeitet	3	3	—
2	Caraffinen	12	13	+ 1
3	Gewürzbüchsen	6	6	—
4	Zuckerbüchsen	3	3	—
5	Senftöpfe mit Löffel	3	3	—
6	Ovale Terrinen, Suppenschalen, mit musizierenden Figuren geziert, nebst vergoldeten Einsätzen, dazu Unterschüsseln und Terrinenlöffel	6	6	—
7	Ovale, inwendig vergoldete Terrinen, je mit einem Schwan auf dem Deckel verziert, nebst Unterschüsseln und Terrinenlöffel	3	2	1 Terrine und 2 Terrinenlöffel
8	Runde Schüsseln verschiedener Größe	28	12	16
9	Ovale Schüsseln verschiedener Größe	20	20	—
10	Eckige Schüsseln verschiedener Größe	16	16	—
11	Teller	120	120	—
12	Runde Credenzteller	4	4	—
13	Messer, Gabeln, Löffel	72 Bestecke	72 Bestecke	eine Gabel
14	Vergoldete Messer, Gabeln und Löffel	36 Bestecke	36 Bestecke	—
15	Saucieren	6	6	—
16	Kohlenbecken mit Ampeln u. Kreuz	2	2	—
17	Leuchter mit Armen	8	8	—
18	Tafelleuchter	28	4	24
19	Spiel-Leuchter	16	1	15
20	Kleine Handleuchter	3	1	2
21	Ovale Blumenvasen (im 19. Jh. m. Füßen versehen)	4	4	—
22	Waschbecken mit Gießkannen	6	5	1
23	Fontaine	1	1	—
24	Schwenkkessel	1	1	—
25	Kaffeekannen	3	3	—
26	Milchkannen	3	3	—
27	Teelöffel gezeichnet F. W.	36	36	—
28	Handglocke	1	1	—

Es läßt sich zur Zeit nicht ausmachen, welche Teile bereits bei der Übergabe 1825 gefehlt haben und vom Erben des Fürstbischofs Franz Egon von Fürstenberg in Geld ersetzt werden mußten, da das Archiv der Grafen von Westphalen in den Wirren des Revolutionsjahres 1848 zerstört worden ist und sich auch im Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover und im welfischen Hausarchiv keine diesbezüglichen Unterlagen finden lassen. Ungewiß ist auch, ob sich fehlende Stücke noch im Besitz des Welfenhauses befinden oder von diesem schon früher veräußert worden sind. Auf letztes könnte der Hinweis eines Sammlers schließen lassen, der im Jahre 1972 bei einem Hamburger Antiquitätenhändler zwei Leuchter aus diesem Service gekauft hat.

Das Zentrum und die Deutsch-hannoversche Partei im Hildesheimer Reichstagswahlkreis

Von Hans-Georg Aschoff

1. Die Wahlen zum Reichstag des Norddeutschen Bundes 1867

Als der preußische König Wilhelm I. am 17. August 1866 vor dem Landtag in Berlin seinen Entschluß verkünden ließ, das Königreich Hannover zusammen mit dem Kurfürstentum Hessen, dem Großherzogtum Hessen-Nassau und der Freien Reichsstadt Frankfurt dem preußischen Staatsverband einzugliedern, und als die Eingliederung dieser Staaten durch das Annexionsgesetz vom 20. September 1866 verfassungsrechtlich verankert wurde, hatte sich in der preußischen Staatsleitung der Standpunkt Bismarcks gegenüber erheblichen Bedenken des Königs durchgesetzt. Der preußische Ministerpräsident sah in den Annexionen eine staatliche und nationale Notwendigkeit; sie rundeten das Staatsgebiet Preußens durch die Verbindung der Ostprovinzen mit dem Rheinland ab und erleichterten den Abschluß des kleindeutschen Einigungsprozesses durch die Stärkung der preußischen Machtgrundlage und die Ausschaltung von Mittelstaaten, in denen ein ausgeprägtes Souveränitätsbewußtsein und eine proösterreichische Haltung vorherrschte hatten¹.

Ein wesentlicher Schritt auf dem Weg zur deutschen Einheit war 1866 die Gründung des Norddeutschen Bundes gewesen, der bundesstaatlichen Vereinigung der nördlich des Mains gelegenen deutschen Staaten unter Preußen als Führungsmacht. Die Verfassung des Norddeutschen Bundes sollte auf einer Vereinbarung zwischen den Regierungen der Einzelstaaten und einem verfassungsgebenden Norddeutschen Reichstag beruhen². Die Wahlen zu diesem Konstituierenden Reichstag wurden auf den 12. Februar 1867 festgesetzt. Ihnen lag das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht zugrunde; außerdem galt das Mehrheitswahlrecht, was bedeutete, daß in den einzelnen Wahlkreisen nur der Kandidat mit der absolu-

ten Mehrheit der Stimmen das Mandat gewann (Hauptwahl); erreichte bei mehr als zwei Kandidaten keiner die absolute Mehrheit, so fiel in einem zweiten Wahlgang (Stichwahl) die Entscheidung zwischen den beiden Bewerbern mit den meisten Stimmen. Dieses Wahlsystem begünstigte bei den Stichwahlen Absprachen zwischen den einzelnen Parteileitungen eines Wahlkreises und ließ der Person des Kandidaten besondere Bedeutung zukommen.

In der preußischen Provinz Hannover, die das Gebiet des ehemaligen Königreiches umfaßte und die in 19 Wahlkreise eingeteilt war, erhielten die Reichstagswahlen in einem besonderen Maße einen demonstrativen Charakter, weil ihr Ergebnis als „Volksentscheid“ für oder gegen die von Preußen 1866 geschaffenen politischen Zustände, vor allem für oder gegen die Annexion ausgelegt werden konnte. Im Zusammenhang mit den Wahlen bildete sich in der Provinz ein parteipolitischer Dualismus aus, der in Ansätzen schon in die Zeit des Königreiches zurückging³. Ein Teil der Wähler entschied sich für die Nationalliberale Partei,

1 W. Frauendienst, *Das Jahr 1866 — Preußens Sieg die Vorstufe des Deutschen Reiches* (Historisch-politische Hefte der Ranke-Gesellschaft, H. 20), Göttingen 1966; H. Philippi, *Preußen und die braunschweigische Thronfolgefrage 1866—1913*, Hildesheim 1966.

2 E. R. Huber, *Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789*, Bd. 3, Stuttgart 1970, S. 555 ff.

3 Über das Königreich Hannover: W. v. Hassell, *Geschichte des Königreichs Hannover*, 3 Bde., Bremen-Leipzig 1898/1901; E. Pitz, *Deutschland und Hannover im Jahre 1866*, in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 38, 1966, S. 86—158. Über die Entstehung der Parteien in Hannover: M. Busch, *Das Übergangsjahr in Hannover*, Leipzig 1867, S. 80 ff.; I. Flathmann, *Die Reichstagswahlen in der Provinz Hannover 1867—1896*, Hannover 1897; R. Leinert, *Die Reichstagswahl-Ergebnisse der Provinz Hannover 1867—1907*, Hannover 1911; W. Leffler, *Ursachen und Anfänge der Deutsch-hannoverschen (welfischen) Bewegung 1866—1870*, Phil. Diss. Rostock 1932; B. Ehrenfeuchter, *Politische Willensbildung in Niedersachsen zur Zeit des Kaiserreichs*, Phil. Diss. Göttingen 1952 (Masch.schr.); H. Prilop, *Die Vorabstimmung in Hannover 1924. Untersuchungen zur Vorgeschichte und Geschichte der Deutsch-hannoverschen Partei im preußisch-deutschen Kaiserreich und in der Weimarer Republik*, Phil. Diss. Hamburg 1954 (Masch.schr.); G. Franz, *Die politischen Wahlen in Niedersachsen 1867 bis 1949*, Bremen-Horn 1957; E. B. Buckley, *The Guelph Movement in Imperial Germany 1866—1918*, Phil. Diss. Ohio State University, 1969 (Masch.schr.); H. Barmeyer, *Annektion und Assimilation. Zwei Phasen preußischer Staatsbildung, dargestellt am Beispiel Hannovers nach 1866*, in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 45, 1973, S. 303 ff.; S. A. Stehlin,

die unter der Führung Rudolf von Bennigsens und des Osnabrücker Oberbürgermeisters Johannes Miquel stand. Eine Reihe der führenden hannoverschen Nationalliberalen hatte dem 1859 gegründeten „Nationalverein“ angehört, der sich für die deutsche Einigung unter preußischer Führung einsetzte. Der Verein hatte in Hannover starken Widerhall gefunden, weil man unter einer preußischen Führungsmacht, die vom Liberalismus geprägt wurde, auch eine Liberalisierung der politischen Zustände Hannovers erwartete. Zur Zeit der Gründung des Nationalvereins hatte die Reaktion unter dem letzten hannoverschen König Georg V. und dessen Innenminister Wilhelm von Borries ihren Höhepunkt erreicht. Das Scheitern von Liberalisierungsmaßnahmen im Königreich trug dazu bei, daß sich ein Teil der hannoverschen Liberalen mit der Annexion Hannovers abfand und sich Bismarck und seiner Politik zuwandte.

Von den Nationalliberalen setzte sich eine politische Richtung ab, die eine äußerst heterogene Anhänger-schaft aufwies. Unzufriedenheit mit der neuen Staatsordnung, aber auch Abneigung gegen die politischen und wirtschaftlichen Ziele der Nationalliberalen führte diese Gruppierung zusammen; sie umfaßte Großdeutsche, Konservative, Arbeiter der Richtung Lassalles, Katholiken, vor allem aber die „Partikularisten“ oder „Welfen“, wie sie von ihren Gegnern genannt wurden. Die Welfen — ihr Name erinnerte an die hannoversche Dynastie — lehnten die Annexion Hannovers ab und sahen ihr politisches Ideal in der Wiederherstellung des Königreiches. Sie waren die wichtigsten Träger der Oppositionsbewegung und setzten sich aus dem hannoverschen Adel, einem großen Teil der hannoverschen Beamtenschaft, der orthodoxen lutherischen Geistlichkeit, weiten Kreisen der Handwerkerschaft und der ländlichen Bevölkerung zusammen; ihr Hauptstützpunkt lag in den altwelfischen Stammlanden. Konservative und legitimistische Gesinnung, Anhänglichkeit an die einheimische Dynastie, Furcht vor Entlassung aus dem Staatsdienst, vor verstärktem Steuerdruck und wirtschaftlicher Konkurrenz, Abneigung gegen die in Preußen herrschende dreijährige Wehrpflicht waren ebenso Gründe für die Ablehnung der Annexion und für die Opposition gegen die preußische Regierung wie die Maßnahmen des Polizeiregimentes während des Übergangs- oder Diktaturjahres 1866/67; diese Maßnahmen bestanden in der drakonischen Unterdrückung von Unruhen, der Verhaftung prominenter Hannoveraner, in rüdem Vorgehen gegen das alte hannoversche Königshaus

und in Versuchen, das hannoversche Steuer- und Justizwesen dem preußischen anzupassen.

Eine ähnliche Funktion, wie sie der Nationalverein für die Nationalliberalen hatte, erfüllte im Vorfeld der Wahlen der „Deutsche Reformverein“ für die Oppositionsbewegung, indem er das politische Bewußtsein stärkte und einen Ansatzpunkt für die Wahlagitation bildete. Der Reformverein, in manchen Gebieten auch Großdeutscher Verein genannt, war im Oktober 1862 in Frankfurt am Main gegründet worden, der hannoversche Zweig wurde zwei Monate danach ins Leben gerufen⁴. Das wichtigste Ziel des Vereins bestand in der Abwehr der vom Nationalverein unterstützten preußisch-kleindeutschen Hegemonialpolitik. Wegen unterschiedlicher politischer Richtungen gelang es dem Reformverein nicht, ein konstruktives Programm aufzustellen; den gemeinsamen Nenner bildeten das Festhalten an großdeutschen Vorstellungen, die Lehre von der deutschen Trias — dem Gleichgewicht zwischen Österreich, Preußen und den deutschen Mittelstaaten in einem Staatenbund — sowie das Bemühen um eine Reform des Deutschen Bundes, die die Einheit und Macht der Nation sicherte.

Für das Zusammengehen der Katholiken, die ungefähr ein Siebtel der hannoverschen Bevölkerung ausmachten, mit der welfischen Oppositionsbewegung waren Gründe bestimmend wie ihre großdeutsche Orientierung und Anhänglichkeit an das welfische Königshaus, das vor allem nach 1848 durch eine umsichtige Politik den Integrationsprozeß der katholischen Bevölkerung in den mehrheitlich protestantischen Staat entscheidend gefördert hatte⁵. Da die Katholiken, die nach 1866 bei Wahlen größtenteils einheitlich auftraten, nur im Reichstagswahlkreis III (Meppen-Lingen-Bentheim) aufgrund einer sicheren

Bismarck and the Guelph Problem 1866—1890, Den Haag 1973; H.-G. Aschoff, Die welfische Bewegung und die Deutsch-hannoversche Partei zwischen 1866 und 1914, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 53, 1981 (im Druck). H. Oncken, Rudolf von Bennigsen, ein deutscher liberaler Politiker, 2 Bde., Stuttgart 1910; W. Mommsen, Johannes Miquel, Stuttgart 1928; H. Herzfeld, Johannes von Miquel, 2 Bde., Detmold 1938.

⁴ Vgl. W. Real, Der Deutsche Reformverein, Lübeck-Hamburg 1966.

⁵ Vgl. H.-G. Aschoff, Das Verhältnis von Staat und katholischer Kirche im Königreich Hannover (1813—1866), Hildesheim 1976.

Majorität ihrem Kandidaten zum Sieg verhelfen konnten, war ihr Anschluß an die welfische Bewegung auch aus wahltaktischen Gründen notwendig. In einigen hannoverschen Wahlkreisen (IV Osnabrück; V Melle-Diepholz; X Hildesheim; XII Göttingen-Duderstadt) stellten sie eine beachtliche Minorität dar, mußten sich aber nach Verbündeten umschaun, um Einfluß auf den Wahlausgang ausüben zu können. In diesen Wahlkreisen gab es zu der Verbindung mit den Welfen keine Alternative; denn ein Zusammengehen mit der anderen großen parteipolitischen Gruppierung, den Nationalliberalen, war ausgeschlossen, weil deren kirchen- und kulturpolitische Vorstellungen als kirchenfeindlich angesehen wurden. Wichtige politische Ziele, die Welfen und Katholiken verbanden, waren der Ausbau des Föderalismus und die Abwehr von staatlichen Säkularisierungsbestrebungen hauptsächlich im Bereich der Schule und der Ehegesetzgebung. Zu den hannoverschen Wahlbezirken, in denen das Bündnis von Katholiken und Welfen Bedeutung erlangte, gehörte auch der Wahlkreis X⁶. Dieser Wahlkreis setzte sich aus Gebietsteilen des ehemaligen Fürstbistums Hildesheim zusammen, das erst seit dem Wiener Kongreß (1813/14) dem Königreich Hannover eingegliedert worden war, und umfaßte die Stadt Hildesheim sowie die Kreise Hildesheim-Land, Marienburg, Gronau und Alfeld. Der Wahlbezirk war konfessionell nicht einheitlich; 30 Prozent seiner Bewohner waren katholisch. Die katholische Bevölkerung verteilte sich jedoch ungleichmäßig. In der Stadt Hildesheim machten die Katholiken ein Drittel der Einwohnerschaft aus; der Landkreis war zur Hälfte katholisch; im nördlichen Teil des Kreises Marienburg, dem Amt Marienburg, betrug der katholische Bevölkerungsanteil 70 Prozent, im südlich gelegenen Amt Bockenem nur 12 Prozent; einen ähnlich geringen katholischen Prozentanteil wiesen die Kreise Gronau und Alfeld auf. In der Stadt Hildesheim herrschten in den Jahren nach der Annexion Handwerk und Handel vor; industrielle Unternehmen waren nur in ersten Ansätzen vorhanden. Sonst wurde der Wahlkreis, der inmitten des sich am Nordrand der Mittelgebirge vom Calenberger Land bis zur Magdeburger Börde erstreckenden fruchtbaren Lößbodenstreifens lag, von der Landwirtschaft geprägt. Vor allem in den Kreisen Hildesheim und Gronau hatte sich ein wirtschaftlich leistungsfähiges und politisch selbstbewußtes Bauerntum entwickelt. Eine industrielle Entwicklung setzte verstärkt gegen Ende des Jahrhunderts in Hildesheim und der Gegend um Alfeld und Gronau ein.

Diese politischen, konfessionellen und wirtschaftlichen Gegebenheiten wirkten sich bei Reichstagswahlen neben traditionellem Wahlverhalten aus. Schon zur Zeit des Königreiches Hannover war die Stadt Hildesheim ein Stützpunkt des oppositionellen Liberalismus gewesen. Ein ausgeprägtes regionales Bewußtsein, die Überzeugung von einer Vernachlässigung der wirtschaftlichen Interessen der Stadt durch die hannoversche Regierung, der Aufstieg der Stadt Hannover, das die alte Bischofsstadt überflügelte, hatten zur Stärkung dieses Liberalismus beigetragen. So waren die Hildesheimer Deputierten in der Zweiten Kammer der Hannoverschen Ständeversammlung nach 1848 durchweg Liberale, von denen der Obergerichtsanwalt Albrecht in einem besonders freundschaftlichen Verhältnis zu Rudolf von Bennigsen stand⁷. Diese liberale, antigouvernementale Tradition wirkte sich 1867 in den Wahlen zum Konstituierenden Norddeutschen Reichstag zugunsten des nationalliberalen Kandidaten im X. hannoverschen Wahlkreis, Hermann Roemer, aus, der das Mandat gewinnen sollte. Roemer⁸, seit 1852 rechtskundiger Senator in Hildesheim, gehörte zu den entschiedenen Liberalen der Stadt. Als Mitglied des während der 1848er Revolution gegründeten radikal-liberalen Volksvereins Hildesheims entwarf er die „demokratischen Forderungen“ der Einwohnerschaft an die Hannoversche Ständeversammlung, verließ jedoch im August 1848 den Volksverein, als dieser sich zu sehr radikalisierte, und gründete den gemäßigtliberalen „Bürgerwehr-Verein“. Als Roemer 1855 vom Wahlkreis Liebenburg in die Hannoversche Ständeversammlung gewählt wurde, schloß er sich der Gruppe um Rudolf von Bennigsen an, war 1859 an der Gründung des Nationalvereins beteiligt und entwarf die Ergebnis-

6 Über den Hildesheimer Wahlkreis: Ehrenfeuchter (wie Anm. 3), S. 114 ff., 225 ff.; N. Matern, Politische Wahlen in Hildesheim 1848 bis 1867, Phil. Diss. Bonn 1959; R. Wichard, Wahlen in Hildesheim 1867 bis 1972, Hildesheim-New York 1975; A. J. Knott, Im Spannungsfeld nationaler, liberaler und sozialer Ideen. Das Wahlverhalten der Hildesheimer bei den Reichstagswahlen von 1867—1907, in: *Alt-Hildesheim* 49, 1978, S. 58—68; ders., Das Wahlverhalten der Hildesheimer in der Zeit von Bismarck bis Hitler 1867—1933, Hildesheim 1980.

7 Vgl. v. a. Matern (wie Anm. 6); J. Gebauer, Geschichte der Stadt Hildesheim, Bd. 2, Hildesheim-Leipzig 1924, S. 303 ff.

8 Matern (wie Anm. 6), S. 182 f.; W. Roscher, Allgemeine hannoversche Biographie, Bd. 1, Hannover 1912, S. 264—271; R. Zoder, Hermann Roemer, in: *Niedersächsische Lebensbilder*, hg. v. O. H. May, Bd. 3, Hildesheim 1957, S. 202—226.

adresse, die der Magistrat und die Bürgervorsteher Hildesheims am 9. Oktober 1866 nach der Annexion an König Wilhelm I. von Preußen richteten.

Als sich der Wahltermin zum Konstituierenden Reichstag näherte, fanden im Dezember in Hildesheim Unterredungen der dortigen Liberalen über einen Kandidaten für das Parlament statt. Anfangs wollte man Bennigsen aufstellen, weil man sich nur mit ihm Siegeschancen ausrechnete⁹. Bennigsen, der als Mitglied des in Hannover gegründeten „Zentralkomitees der nationalliberalen Partei“ den Wahlkampf in der ganzen Provinz leitete, lehnte die Hildesheimer Kandidatur ab, weil er schon in den Wahlkreisen VIII (Hannover und Linden) und XIX (Otterndorf-Neuhaus-Geestemünde) aufgestellt worden war. Daraufhin wurde Roemer auf einer am 13. Januar 1867 von nationalliberalen Vertrauensleuten aus dem ganzen Wahlkreis besuchten Versammlung zum Kandidaten nominiert¹⁰. Im Wahlkampf wurde er von der „Hildesheimer Allgemeinen Zeitung“ unterstützt, die der Verleger Albert Gerstenberg herausgab und die sich in der Folgezeit zum Organ der Nationalliberalen entwickelte¹¹.

Auch die Welfen hatten in Hannover ein Zentralkomitee gebildet, das unter der Leitung des Regierungsassessors Ernst von Hammerstein-Loxten stand und vor allem die Aufstellung von Kandidaten in den einzelnen Wahlkreisen zu koordinieren versuchte, um eine Aufsplitterung der Stimmen zu vermeiden. Als Mittel für diese Koordination diente die in Hannover erscheinende „Deutsche Volkszeitung“; sie veröffentlichte am 15. Januar 1867 die Kandidatenliste der „Deutschen Partei“; für den Wahlkreis X wurde als Kandidat Alexander Graf von Bennigsen genannt¹².

Mit der Aufstellung Graf Bennigsens, einem Vetter Rudolf von Bennigsen, hatte die Deutsche Partei eine glückliche Wahl getroffen. Bennigsen gehörte zu den angesehensten Politikern Hannovers. Sein Ansehen gründete sich vor allem auf seine Tätigkeit als „Märzminister“ in den Jahren 1848–1850, als er eine Politik gemäßigter Reformen im Königreich Hannover durchgeführt hatte. Nach seiner Ministertätigkeit hatte er 1851–1857 der Ersten Kammer und 1864–1866 der Zweiten Kammer der Hannoverschen Ständeversammlung als Präsident vorgestanden. Unter Innenminister Borries gehörte er zusammen mit Ludwig Windthorst und Alexander von Münchhausen in der Ständeversammlung zu den Führern der Oppo-

sition gegen das Ministerium und dessen reaktionäre, verfassungsverletzende Politik. Aufgrund dieser oppositionellen Stellungnahme herrschte nach der Annexion in strengwelfischen, konservativen Kreisen gegenüber Bennigsen Mißtrauen vor¹³, das zeitweise auch von Georg V. geteilt wurde. Der König bezeichnete Bennigsen als „widerwärtig“ und sah in ihm „alle Eigenschaften des Polen“¹⁴, „bestechend, lebenswürdige äußere Formen, aber im Innern schlechte politische Grundsätze, schwach von Character, indolent, eitel und ehrgeizig“; zusammen mit Windthorst gäbe es „keine größeren Intriguanten“ im Königreich, das „vor der Nähe zweier solcher Judasse“ bewahrt bleiben möge¹⁵. Die „Mittelstellung zwischen Reaktion und Liberalismus“¹⁶, die Bennigsen in hannoverscher Zeit eingenommen hatte und die das harte, sicher ungerechtfertigte Urteil des Königs mitbedingte, ließ ihn 1867 auch Wählerschichten wählbar erscheinen, die bei folgenden Wahlen für den nationalliberalen Kandidaten stimmten¹⁷.

Wahrscheinlich wurde Bennigsens Kandidatur von den Mitgliedern des Großdeutschen Vereins in Hildesheim in die Wege geleitet¹⁸; ein Mitglied des Vereins, der Färbermeister J. L. Gehrcke, war besonders eifrig für Bennigsen tätig. Unterstützung erhielt seine Kandidatur auch von der „Hildesheimschen Zeitung“, die das Sprachrohr der Katholiken in Hildesheim war

9 Roemer an Bennigsen, 11. Dez. 1866, in: H. Oncken (wie Anm. 3), Bd. 2, S. 19, Anm. 2.

10 Vgl. Matern (wie Anm. 6), S. 151 f.

11 Über das Hildesheimer Zeitungswesen: A. Barth, *Das Zeitungswesen von Hildesheim*, Hildesheim 1929; B. Gerstenberg, *Die Hildesheimer Zeitungsunternehmen und die Spiegelung der städtischen Wirtschaft in den Zeitungen von 1705 bis 1866*, Hildesheim 1972.

12 Alexander Lewin Graf von Bennigsen, geb. 21. Juli 1809 in Zakret (Wilna); gest. 27. Febr. 1893, Banteln. Über Bennigsen: W. v. Hassell (wie Anm. 3), Bd. 1, S. 537 ff.

13 Vgl. Niedersächsisches Staatsarchiv Osnabrück (Abk.: SAO), Dep. 69 b, 555. Mühlher an Schmidt, o. D. In diesem Brief wurde er als „nicht viel besser als Rudolph“ von Bennigsen bezeichnet.

14 Bennigsen hatte eine polnische Mutter.

15 Georg V. an Königin Marie, 7. Juli 1866, 9. Juli 1866, in: Hannovers Schicksalsjahr 1866 im Briefwechsel König Georgs V. mit Königin Marie, hg. v. G. M. Willis, Hildesheim 1966, S. 46 ff.

16 Huber (wie Anm. 2), Bd. 2, 1968, S. 538, Anm. 8.

17 Vgl. Ehrenfeuchter (wie Anm. 3), S. 116.

18 1863 hatte der Verein in Hildesheim über 200 Mitglieder. Im gleichen Jahr war Bennigsen schon einmal als Kandidat für die Hannoversche Ständeversammlung von ihm aufgestellt worden (Matern, wie Anm. 6, S. 109 ff.).

und von Joseph Kornacker herausgegeben wurde. Eine Beeinträchtigung erfuhr die Agitation jedoch durch die bis zum Wahltermin andauernde Ungewißheit, ob Bennigsen ein möglicherweise von ihm gewonnenes Mandat überhaupt annehmen werde. Diese Unsicherheit war entstanden, weil Bennigsen selbst in einem an die Öffentlichkeit gelangten Brief geäußert hatte, daß „er jetzt sich noch nicht bestimmt zur Annahme einer Wahl verpflichten“ könne¹⁹. Zwar versuchte die „Hildesheimsche Zeitung“, diese Ungewißheit zu zerstreuen, indem sie Zeugen nannte, denen gegenüber sich Bennigsen positiv ausgesprochen hatte, und indem sie darauf hinwies, daß er in vergangenen Jahren nie im voraus die Verpflichtung zur Annahme einer Wahl eingegangen sei, er die Wahl aber jedesmal angenommen habe²⁰. Dennoch war man sich in der Anhängerschaft Bennigsens bewußt, daß alle Bemühungen vergeblich waren, wenn er nicht „offen und entschieden“ die Annahme der Wahl versichere²¹.

Es ist schwer festzustellen, ob sich die schwankende Haltung Bennigsens entscheidend auf den Wahlausgang ausgewirkt hat. Bereits im ersten Wahlgang erhielt Roemer mit 50,1 Prozent (8749) der abgegebenen Stimmen die absolute Mehrheit²²; er stützte sich vor allem auf die Stadt Hildesheim (2065 = 72 %) und auf die Ämter Alfeld und Bockenem; im Amt Marienburg erhielt er knapp 46 Prozent. Auf Bennigsen entfielen im gesamten Wahlkreis 42,8 Prozent (7472); sein Schwerpunkt lag im Amt Hildesheim, wo er fast 70 Prozent der Stimmen erhielt; eindeutige Mehrheiten erzielte er hier in den katholischen Stiftsdörfern, aber auch in einigen evangelischen Gemeinden. Im Amt Marienburg, wo Bennigsen knapp 45 Prozent (1399) erhielt, stimmten die evangelischen Dörfer mehrheitlich für Roemer, die katholischen für Bennigsen. Im Vergleich zu den folgenden Wahlen blieb die Tatsache, daß Bennigsen auch im Amt Gronau die meisten Stimmen erhielt (1431 = 57,9 %), eine Ausnahmeerscheinung; hier wirkte sich der Umstand aus, daß Bennigsen als Rittergutsbesitzer von Banteln im Amt wohnte und gut bekannt war. In den Ämtern Alfeld und Bockenem sowie in der Stadt Hildesheim (634 = 22,1 %) blieben die Stimmen für Bennigsen eindeutig in der Minderheit.

Als dritter Kandidat im Wahlkreis X war Georg Herbert Graf zu Münster aufgestellt worden, der zwar konservativ war, sich aber schnell mit den politischen Veränderungen abfand, so daß er von preußischer Sei-

te neben Roemer als regierungsfreundlich bezeichnet wurde²³. Gegen seine Wahl hätte auch Rudolf von Bennigsen nichts einzuwenden gehabt²⁴. Er erhielt knapp 7 Prozent der Stimmen (1208), die von nationalkonservativen, großbäuerlichen Wählern kamen, für die Roemer im Verdacht demokratischer Tendenzen stand²⁵. Außerdem erzielte Münster einen hohen Stimmenanteil in den Ortschaften um Derneburg, wo sich sein Wohnsitz befand. Bereits diese erste Wahl zum Reichstag macht eine Tatsache deutlich, die auch für die Folgezeit Gültigkeit hatte: Die katholischen Stiftsdörfer bildeten eine feste Basis für den von der welfisch-katholischen Koalition aufgestellten Kandidaten.

Nachdem der Konstituierende Reichstag seine Hauptaufgabe, die Verabschiedung einer Verfassung des Norddeutschen Bundes, erfüllt hatte, wurde er aufgelöst; die einzigen Wahlen zum Reichstag des Norddeutschen Bundes wurden für den 31. August 1867 ausgeschrieben. Im Vergleich zu den Februarwahlen blieb die Wahlagitation im Hildesheimer Wahlkreis wie allgemein in der Provinz ziemlich schwach²⁶. Von nationalliberaler Seite wurde erneut Roemer als Kandidat aufgestellt. Außerdem beteiligte sich der in Hildesheim ansässige Arbeiterverein, der der Richtung Lassalles zuneigte, an den Wahlen. Auf einer Versammlung des Vereins am 18. August wurde der Tabakarbeiter Friedrich Wilhelm Fritzsche aus Leipzig nominiert; er war Funktionär des „Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins“ und Gründer einer der ersten Gewerkschaftsorganisationen, die sich über ganz Deutschland erstreckten. Der Versammlung war außerdem der Advokat Dr. Friedrich Wilhelm Fischer²⁷ aus Hannover empfohlen worden; sie lehnte

19 Hildesheimsche Zeitung (Abk.: HZ), 29. Jan. 1867, Nr. 24.

20 HZ, 23. Jan., Nr. 19; 5. Febr., Nr. 30; 8. Febr. 1867, Nr. 33.

21 SAO, Dep. 69 b, 555, Gehrcke an Hammerstein, 2. Febr. 1867.

22 Wahlergebnisse in: Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv Hannover (Abk.: NHAH), Hann. Des. 80, Hild. I, C 550.

23 NHAH, Hann. Des. 80, Hild. II, I, 27. Polizeidirektion Hildesheim an Bülow, 16. Jan. 1867. Über Münster: H. v. Nostritz, Bismarcks unbotmäßiger Botschafter. Fürst Münster von Derneburg (1820—1902), Göttingen 1968; W. Sühlo, Georg Herbert Graf zu Münster, Erblandmarschall im Königreich Hannover, Hildesheim 1968.

24 Vgl. Münster an Bennigsen, 13. Jan. 1867, in: Oncken (wie Anm. 3), Bd. 2, S. 17.

25 So Ehrenfeuchter (wie Anm. 3), S. 116.

26 Vgl. Matern (wie Anm. 6), S. 163 ff.

27 Friedrich Wilhelm Fischer, geb. 1825; gest. 13. Juli 1888; MDr 1871—1874 Wk 12.

ihn jedoch ab, weil man ihn nicht kannte und weil er kein Arbeiter war²⁸. Unklar ist es, wer Fischer vorgeschlagen hatte. Da Fischer einer der prominentesten Vertreter der welfischen Bewegung war, liegt die Vermutung nahe, daß unter seiner Kandidatur ein Zusammengehen von Welfen und Arbeitern zustande gebracht werden sollte, wie dies bei den Februarwahlen im Wahlkreis VIII (Hannover und Linden) geschehen war²⁹. Fischer wurde dann von welfisch-katholischer Seite im X. Wahlkreis aufgestellt. Da diese Nominierung erst einige Tage vor den Wahlen bekanntgemacht wurde, konnte keine lebhaftere Agitation für ihn einsetzen³⁰.

Der kurze zeitliche Abstand zu den Februarwahlen, eine „allgemeine Gleichgültigkeit gegen politische Dinge“³¹, das Einsetzen der Erntearbeiten sowie Resignation, die sich vor allem in welfischen Kreisen ausgebreitet hatte, trugen dazu bei, daß die Wahlbeteiligung in der Provinz Hannover bei den Augustwahlen äußerst niedrig lag³². Im Hildesheimer Wahlkreis machte nur ein Viertel der Wahlberechtigten von seinem Stimmrecht Gebrauch. Roemer gewann mit fast 70 Prozent (4597) der abgegebenen Stimmen; auf Fritzsche entfielen 8,5 Prozent (566), auf Fischer ca. 18 Prozent (1178)³³. Wie Bennigsen erhielt auch Fischer in den katholischen Dörfern die Mehrheit der Stimmen; jedoch war auch in diesen Orten die Wahlbeteiligung schwach.

2. Die welfisch-katholische Koalition in der Bismarckzeit (1871–1890)

Im März 1871 fanden die ersten Wahlen zum Reichstag des Deutschen Reiches statt. Das Deutsche Reich war rechtlich aufgrund von Verträgen zwischen dem Norddeutschen Bund und den süddeutschen Staaten gebildet worden³⁴. Es übernahm in Grundzügen die Verfassung des Norddeutschen Bundes; für den neuen Reichstag galt das gleiche Wahlrecht wie zur Zeit des Norddeutschen Bundes.

In der Zeit nach der Reichsgründung war in der ganzen Provinz Hannover eine Verschärfung der parteipolitischen Gegensätze festzustellen; die National-liberale Partei und die welfisch-katholische Koalition grenzten sich deutlicher als vorher voneinander ab. Beeinflusst wurde diese Entwicklung durch den Kulturkampf, der der politischen Auseinandersetzung ei-

ne weltanschauliche Komponente verlieh, und durch Fortschritte der parteiichen Organisation.

Die welfische Bewegung in der Provinz Hannover erhielt durch den im Winter 1869/70 gegründeten „Hannoverschen Wahlverein“ eine permanente Zentralorganisation³⁵, die an die Stelle der bei den Wahlen von 1867 zusammengetretenen Zentralwahlkomitees trat. Dem Verein stand ein dreiköpfiges, ab 1875 ein siebenköpfiges Direktorium vor; für jeden hannoverschen Wahlkreis wurde ein Ausschußmitglied ernannt, das die Verbindung zwischen dem Wahlkreis und der Zentrale in Hannover herstellen und mit Hilfe von Vertrauensmännern in seinem Wahlkreis durch den Aufbau von Organisationen auf lokaler Ebene auf die Bevölkerung zugunsten der welfischen Partei und ihres Reichstagskandidaten einwirken sollte. Mit der Gründung des Wahlvereins setzte sich auch der Name „Deutsch-hannoversche Partei“ (DHP) für die parlamentarische Vertretung der welfischen Bewegung durch. Das Direktorium des Wahlvereins verstand sich und wirkte im Laufe der Zeit als die eigentliche Parteileitung. In der Welfenpartei entwickelte sich ein spezifischer Rechts- und Proteststandpunkt; die Wiederherstellung des Rechtes, das durch die Annexion Hannovers verletzt worden war, wurde das eigentliche politische Ziel der Welfen; die Wahlen und die Anwesenheit im Reichstag wurden als ein Ausdruck des Protestes gedeutet.

Die Katholiken hielten zwar nach der Reichsgründung die Verbindung mit den Welfen aufrecht. Sie orientierten sich aber in verstärktem Maße an der Zentrumspar-tei. Die Deutsche Zentrumspar-tei³⁶ war im Winter 1870/71 durch den Zusammenschluß katholischer Abgeordneter im Preußischen Abgeordneten-

28 HZ, 19. Aug. 1867, Nr. 194.

29 Vgl. Ehrenfeuchter (wie Anm. 3), S. 108.

30 Vgl. HZ, 28. Aug. 1867, Nr. 202.

31 Busch (wie Anm. 3), S. 273.

32 Vgl. Knott, Wahlverhalten (wie Anm. 6), S. 7.

33 Wahlergebnisse in: NHAH, Hann. Des. 80, Hild. I, C 553.

34 Huber (wie Anm. 2), S. 703.

35 Vgl. Aschoff, Welfische Bewegung (wie Anm. 3).

36 Über die Zentrumspar-tei v. a.: K. Bachem, Vorgeschichte, Geschichte und Politik der Deutschen Zentrumspar-tei, 9 Bde., Köln 1927/32; K. Buchheim, Geschichte der christlichen Parteien in Deutschland, München 1953; U. Mittmann, Fraktion und Partei. Ein Vergleich von Zentrum und Sozialdemokratie im Kaiserreich, Düsseldorf 1976; J. K. Zeender, The German Center Party 1890–1906, Philadelphia 1976.



Berlin: Das Reichstagsgebäude (Ende des 19. Jhs.)

haus und im ersten Reichstag des Deutschen Reiches mit dem Ziel ins Leben gerufen worden, im kleindeutschen Reich katholische Interessen vertreten und Angriffen des Liberalismus entgegenwirken zu können. In ihrem Programm bekannte sich die Partei zum bundesstaatlichen Charakter des Reiches, trat gegen Zentralisierung auf, setzte sich für die Förderung des moralischen und materiellen Wohls aller Volksklassen ein und forderte die Gewährleistung der bürgerlichen und religiösen Freiheiten des einzelnen wie der Rechte der Religionsgemeinschaften durch die Reichsverfassung. Der Zentrumsparthei, die ihren überkonfessionellen Charakter hervorzuheben versuchte, gelang es in der Folgezeit jedoch nie, entscheidende Unterstützung bei nichtkatholischen Wählern zu finden. Durch den Kulturkampf, in dem die Partei sich durch die Verteidigung kirchlicher Rechte und der Grundrechte auszeichnete, und wegen des Mißtrauens Bismarcks wurde das Zentrum in die Opposition zur Reichsleitung und zur preußischen Regierung gedrängt.

Der Zentrumsfraktion im Reichstag schlossen sich wegen der gemeinsamen Oppositionsstellung gegen die Reichsleitung und wegen ähnlicher politischer Vorstellungen die welfischen Abgeordneten als Hospitan-

ten an. Das Hospitantenverhältnis bedeutete, daß die welfischen Abgeordneten zwar nicht förmlich Mitglieder der Fraktion wurden, aber an den Fraktionssitzungen teilnehmen und in ihrer parlamentarischen Tätigkeit Unterstützung vom Zentrum erwarten konnten. In den hannoverschen Wahlkreisen, in denen der welfische Kandidat die Unterstützung der Katholiken erhielt, erwartete man auf katholischer Seite, daß er nach einem Sieg in das Hospitantenverhältnis zum Zentrum eintrat.

Bei der Heranführung der Welfen an das Zentrum spielte Ludwig Windthorst eine wichtige Rolle³⁷. Auf-

37 Ludwig Windthorst, geb. 17. Jan. 1812 Kaldenhof bei Osnabrück; gest. 14. März 1891 Berlin; 1851—53 und 1862—65 Justizminister des Königreiches Hannover, MdR und MdL 1867—1891 Wk 3. Über Windthorst: E. Hüsgen, Ludwig Windthorst, Köln 1907; H.-G. Aschoff, Die politische Tätigkeit Ludwig Windthorsts im Königreich Hannover, in: Zeitschrift der Technischen Universität Hannover 3, 1976, H. 1, S. 15—23; R. Morsey, Ludwig Windthorst (1812—1891), in: J. Aretz u. a. (Hg.), Zeitgeschichte in Lebensbildern, Bd. 3, Mainz 1979, S. 62—74 (mit Literaturhinweisen).

grund seiner politischen Tätigkeit im Königreich Hannover, wo er als erster Katholik ein Ministeramt ausgeübt hatte, und der Ablehnung der Annexion besaß er enge Beziehungen zu welfischen Kreisen. Er gehörte aber nicht der DHP an, sondern hatte sich im Winter 1870 dem Zentrum angeschlossen, das ihm ein größeres Betätigungsfeld bot als die Welfenpartei. Vor allem durch sein Auftreten im Kulturkampf wurde er zum anerkannten Führer des Zentrums und zu einer der bedeutendsten Persönlichkeiten des deutschen Katholizismus. Aufgrund seiner Stellung und seines Ansehens konnte er bei der Kandidatenaufstellung in den hannoverschen Wahlkreisen mit katholischer Bevölkerung Einfluß ausüben.

Die Kandidatennominierung für die Reichstagswahlen erfolgte im Wahlkreis X durch ein Wahlkomitee, das sich vor den Wahlen in Hildesheim aus Vertretern der Welfen und der Katholiken bildete. Als Vertreter der welfischen Seite erscheinen in den 1870er und 1880er Jahren das Ausschußmitglied des Hannoverschen Wahlvereins, Major a. D. W. von Anderten aus Himmelsthür, der Landrat von Hammerstein-Equord und der schon bei den Wahlen von 1867 besonders eifrige Fabrikant Gehrcke. Die katholische Seite wurde hauptsächlich durch den Buchdruckereibesitzer Kornacker, den Damastfabrikanten Becker, den Kaufmann Laufköther und den Rechtsanwalt Förster vertreten. Dieses Wahlkomitee bezeichnete sich seit 1874 als „Vorstand der Deutschen Wahlpartei“³⁸. Der von diesem Komitee ausgewählte Kandidat wurde in einer größeren Versammlung den Vertrauensleuten und Anhängern der Partei vorgestellt. Die „Hildesheimische Zeitung“ veröffentlichte Wahlaufrufe für den Kandidaten und forderte die Anhängerschaft auf, für ihn zu werben. Die Bedeutung dieser Zeitung darf nicht unterbewertet werden; neben dem Einsatz kirchlicher Vertreter und der Vertrauensmänner war sie das wichtigste Mittel, um den welfisch-katholischen Kandidaten im Wahlkampf bekannt zu machen und die Wählerschaft zu mobilisieren.

Um beiden Gruppierungen der Wahlpartei gerecht zu werden, bildete sich das Verfahren heraus, abwechselnd einen Kandidaten aus dem protestantischen, welfischen und aus dem katholischen Lager zu nominieren. Der welfischen Richtung waren die Kandidaturen Hammerstein-Equord, der nach einem Verzicht Bennigsen für die Wahl von 1871 nominiert wurde³⁹, und Graf Bennigsen 1877 und 1881 zuzurechnen, während mit dem Kommerzienrat E. Ahl-

born (1874), dem Gutsbesitzer Moritz Dröge (1878), der zum erstenmal seinen vollen Beitritt zur Zentrumsfraktion in Aussicht stellte, und mit Kornacker (1887) Katholiken aufgestellt wurden.

Die Reichstagswahlen von 1884 zeigten zum ersten Mal eine deutliche Abgrenzung des katholischen Lagers von den Welfen, die ein Ausdruck des durch den Kulturkampf gestärkten politischen Selbstbewußtseins und Zusammengehörigkeitsgefühls der Katholiken war. Die Katholiken bildeten ein eigenes Wahlkomitee, verwandten dafür den Namen „Zentrumspartei“ und gingen in der Aufstellung des Kandidaten eigenständig vor. Auf einer Versammlung von Vertrauensmännern, die sich dem Zentrum zugehörig fühlten, wurde vom Wahlkomitee der Oberappellationsgerichtsrat a. D. Ernst Ludwig von Lenthe⁴⁰ als Kandidat vorgeschlagen und einstimmig angenommen⁴¹. Möglicherweise waren die Hildesheimer Katholiken durch Windthorst auf ihn aufmerksam gemacht worden. Lenthe war bereits mehrere Male welfischer Reichstagsabgeordneter des Wahlkreises IX (Hamel) gewesen. Die Gründe des Vorgehens der Hildesheimer Zentrumsführer sind nicht genau zu ermitteln. Wahrscheinlich wollte man die erneute Kandidatur des Grafen Bennigsen verhindern, der als Abgeordneter während der Legislaturperiode 1881–1884 wegen seines Alters nur selten im Reichstag anwesend gewesen war. Da Lenthe durchaus keinen schroffen Proteststandpunkt vertrat, von strengen Welfen vielmehr wegen seines fehlenden Glaubens an eine Restauration Hannovers mißtrauisch angesehen wurde⁴², wollte man eventuell mit seiner Kandidatur auch nationalkonservative Wähler gewinnen; eine Annahme der Kandidatur durch Lenthe hätte auch die Deutschhannoversche Partei gezwungen, sich für Lenthe

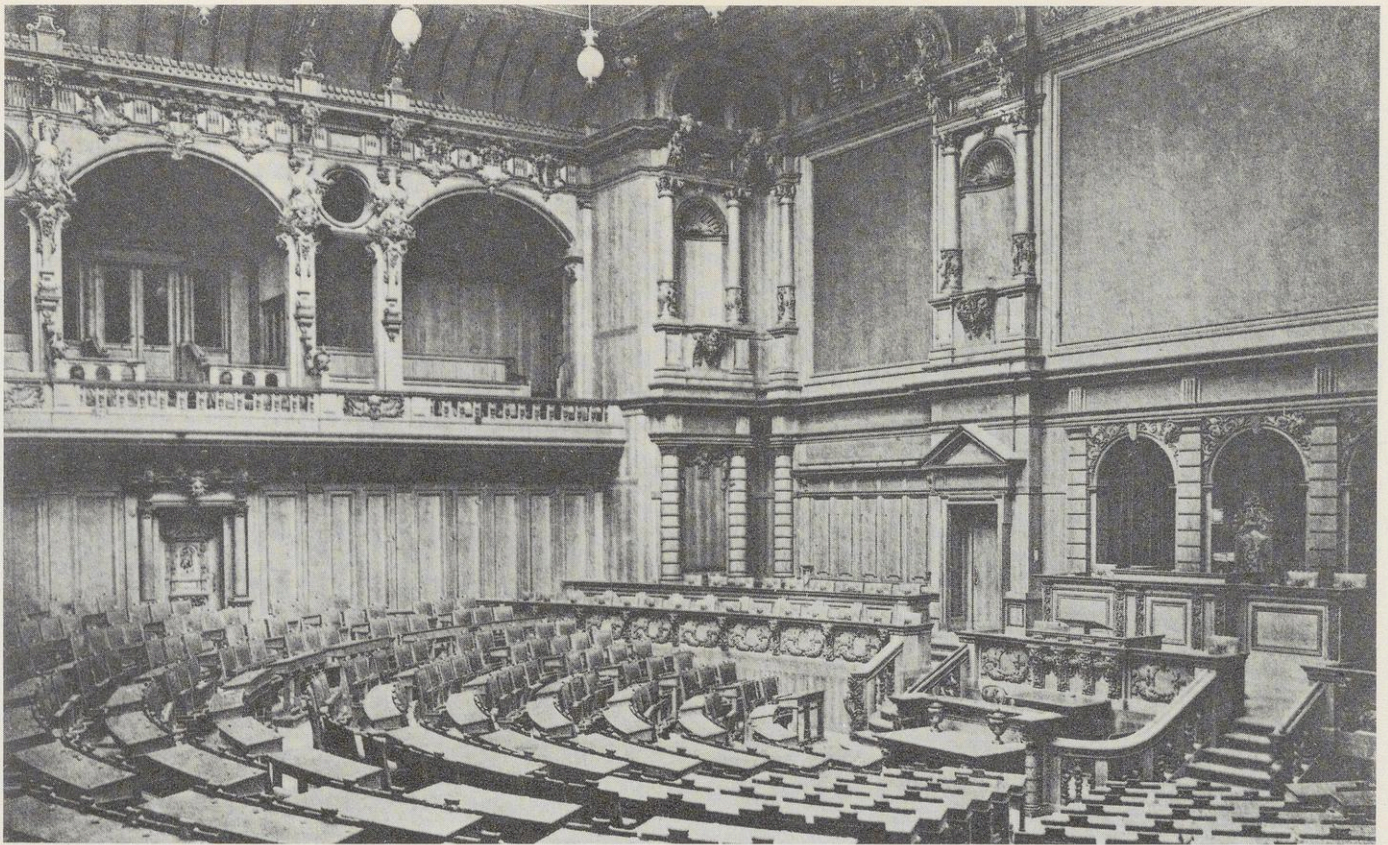
38 Vgl. die Wahlaufrufe in HZ, 16. Dez. 1873, Nr. 295; 2. Jan. 1877, Nr. 1; 11. Juli 1878, Nr. 160; 12. Okt. 1881, Nr. 239.

39 HZ, 9. Febr. 1871, Nr. 34; 13. Febr. 1871, Nr. 37.

40 Ernst Ludwig Lenthe, geb. 22. Nov. 1823 Kneesebeck; gest. 7. Febr. 1888 Hannover; MdR 1871–74, Febr. 1876–Jan. 1877, Nov. 1877–81 Wk 9.

41 HZ, 1. Sept. 1884, Nr. 205; 4. Sept. 1884, Nr. 208. Mitglieder des Wahlkomitees des Zentrums 1884 waren: Damastfabrikant Becker, Rechtsanwalt Förster, Buchdruckereibesitzer J. Kornacker, Redakteur F. Kornacker, Dr. med. Krüger, Kaufmann Laufköther, Bankier Pistorius, Architekt Sante (HZ, 6. Okt. 1884, Nr. 235).

42 Vgl. H. Langwerth v. Simmern, Aus meinem Leben, Bd. 2, Berlin 1898, S. 39; 107; 124.



Berlin: Plenarsaal des Reichstagsgebäudes (Ende des 19. Jhs.)

auszusprechen⁴³. Allerdings lehnte Lenthe die Nominierung wegen seines schlechten Gesundheitszustandes trotz Bitten Windthorst ab⁴⁴. Nachdem Verhandlungen mit der konservativen Partei an der Person des von den Konservativen vorgeschlagenen Kandidaten gescheitert waren⁴⁵, entschloß sich das Komitee der Hildesheimer Zentrumsparlei, den von der DHP aufgestellten Kandidaten, Graf von der Schulenburg-Hehlen, zu unterstützen⁴⁶. Obwohl seit dieser Zeit Katholiken und Welfen eigene Parteiorganisationen in Hildesheim besaßen und die Wahlagitiation eigenständig führten, blieb für die nächsten Jahre die Koalition im Wahlkreis X erhalten.

Eine der wichtigsten Klammern dieser Koalition bildete während der Bismarckzeit der Kulturkampf; er galt als Ausdruck der „Staatsomnipotenz“ und als Verletzung der von Gott gewollten Ordnung. Beide Parteien vereinigten sich im Kampf für die „Rechte und Freiheiten aller Confessionen“ und gegen die Einführung der „confessionslosen Schulen“⁴⁷. Ein weiteres gemeinsames Anliegen war das Eintreten für die wirtschaftlichen Interessen der Landwirtschaft und der Handwerker. Man verlangte einen besseren Schutz

der Handwerker gegen die Konkurrenz von Großbetrieben und forderte die Einführung obligatorischer Innungen mit Befähigungsnachweis. Den landwirtschaftlichen Interessen glaubte man gerecht zu werden mit der Forderung nach Steuerentlastung und „Einführung eines vernünftigen Schutzzolles, welcher der übermäßigen Concurrenz des Auslandes entge-

43 In der Direktorial- und Ausschusssitzung des Hannoverschen Wahlvereins vom 31. August 1884 war ein Beschluß über die welfische Kandidatur im Wahlkreis X nicht gefaßt worden. Gehrcke erklärte, daß Bennigsens Kandidatur wegen seines Fehlens im Reichstag schwer durchzubringen sei, Lenthe bessere Aussichten habe (NHAH, Dep. 103, VIII, C 53. Protokoll). Das Hildesheimer Zentrum wollte demnach mit der Nominierung Lenthes vollendete Tatsachen schaffen.

44 HZ, 29. Sept. 1884, Nr. 229.

45 Von konservativer Seite war der Regierungsassessor Mundt vorgeschlagen worden. Gegen ihn erhob das Zentrumskomitee Bedenken, weil er als Beamter der Regierung gegenüber die notwendige Unabhängigkeit nicht besitze und, obwohl Katholik, der Zentrumsfraktion nicht beitreten werde (HZ, 27. Okt. 1884, Nr. 253; 3. Nov., Nr. 259; 5. Nov., Nr. 261; 10. Nov. 1884, Nr. 265).

46 Wie Anm. 44.

47 HZ, 6. Okt. 1884, Nr. 235.

gentrete, ohne die Preise zu vertheuern''⁴⁸. Mit diesen programmatischen Äußerungen wollte man sich von den Nationalliberalen unterscheiden, die wegen ihres Eintretens für „schrakenlose Gewerbefreiheit'' und Freihandel als die Feinde des Handwerks und der Landwirtschaft hingestellt wurden.

Von 1871 bis 1890 vertraten nationalliberale Abgeordnete mit Ausnahme der 5. Legislaturperiode (1881—1884) den Hildesheimer Wahlkreis im Reichstag. Roemer besaß das Mandat bis 1881, ihm folgte 1884 der Hildesheimer Oberbürgermeister Gustav Struckmann. Wie in den meisten hannoverschen Wahlkreisen wurde im Wahlkreis X der Kampf um das Mandat im allgemeinen nur zwischen den Nationalliberalen und den Welfen ausgetragen, die hier im Bündnis mit den Katholiken standen. Nur 1878 wurde dieser Dualismus unterbrochen, als die Konservativen den Kreishauptmann Graf Hue de Grais nominierten, der vor allem bäuerliche Wählerschichten ansprechen wollte und 15 Prozent (2577) der Stimmen erhielt; seine Kandidatur veranlaßte die einzige Stichwahl zwischen 1867 und 1887. Auf eine sozialdemokratische Kandidatur entfielen 1874 nur einige hundert Stimmen; eine Änderung zugunsten der Sozialdemokraten trat erst 1887 ein, als der Zigarrenarbeiter Bertram über 12 Prozent der Stimmen erhielt (2847)⁴⁹.

Wie 1867 bildeten auch nach der Reichsgründung die katholischen Stiftdörfer einen festen Stützpunkt für den Kandidaten der Welfen-Zentrums-Gruppe, auf den in einzelnen Gemeinden über 90 Prozent der abgegebenen Stimmen entfielen. Der Kulturkampf trug erheblich dazu bei, daß diese parteipolitische Orientierung der Stiftdörfer bis zum Ende des Kaiserreiches erhalten blieb und daß durch das ausgeprägte politische Bewußtsein die Wahlbeteiligung im Vergleich zu protestantischen Gebieten außerordentlich hoch war.

Der katholische Kern der Wählerschaft des welfisch-katholischen Kandidaten betrug in der Bismarckzeit 3000—4000 Stimmen. Für einen Sieg mußte der welfisch-katholische Kandidat Wählerschichten in der Stadt Hildesheim und den übrigen protestantischen ländlichen Teilen des Wahlkreises hinzugewinnen. Seine Aussichten verschlechterten sich, wenn ein dritter Kandidat im Wahlkreis auftrat, der sich auf bäuer-

liche Wähler stützte, oder wenn ein Kandidat katholischer Konfession von der welfisch-katholischen Koalition aufgestellt wurde; er stieß auf Ablehnung bei protestantischen Wählern. Auf die katholische Konfession der Bewerber Ahlborn, Dröge und Kornacker ist es mit zurückzuführen, daß sie bei den Wahlen 1874 nur 38,2 Prozent, 1878 36,7 Prozent und 1887 29,1 Prozent erhielten, während sonst auf den Kandidaten der Koalition über 40 Prozent entfielen.

Den höchsten Stimmenanteil und die höchste absolute Stimmenzahl errang die Koalition 1877 (8655 = 46,4 %) und 1881 mit der Kandidatur des Protestanten Graf Bennigsen. Neben dem Ansehen, das Bennigsen genoß, wirkte sich 1877 zu seinen Gunsten der Kulturkampf aus, der die katholische Bevölkerung des Stiftes fast vollständig mobilisierte⁵⁰. Außerdem begünstigte die nach den „Gründerjahren'' einsetzende Wirtschaftskrise, die den Ruf nach einer Änderung der liberalen Wirtschaftspolitik aufkommen ließ, die nichtliberalen Parteien. 1881 profitierte Bennigsen von der geringen Wahlbeteiligung (60,2 %); sie beruhte hauptsächlich auf der Wahlenthaltung nationalliberaler Wähler wegen der Spannungen innerhalb ihrer Partei. Dagegen ging die Wahlbeteiligung des katholischen Wählerstammes nur unbedeutend zurück. Da außerdem für Bennigsen auch nationalliberale Wähler stimmten⁵¹, gelang es ihm, als einzigem Kandidaten der welfisch-katholischen Koalition in der Bismarckzeit mit 53 Prozent der Stimmen das Reichstagsmandat für den X. Wahlkreis zu gewinnen.

48 Vgl. v. a. HZ, 27. Okt. 1884, Nr. 253; 6. Okt. 1884, Nr. 235; 11. Juli 1878, Nr. 160; 12. Okt. 1881, Nr. 239. Im Gegensatz zu einer Reihe prominenter Welfen (vgl. H.-G. Aschoff, Welfische Bewegung, wie Anm. 3) bekannten sich die Deutschhannoveraner im Hildesheimer Wahlkreis schon früh zur Einführung des Schutzzolles (HZ, 19. Juli 1878, Nr. 167). Nachdem der Schutzzoll 1879 eingeführt worden war, wurde es schwieriger, konkrete Maßnahmen zum Schutz der Landwirtschaft aufzuzeigen. Man begnügte sich deshalb häufig in den Wahlaufufen mit dem Hinweis, daß der welfisch-katholische Kandidat selbst „praktischer Landwirt'' sei und so die Bedürfnisse der Landwirtschaft kenne (HZ, 29. Sept. 1884, Nr. 229).

49 Die Reichstagswahlergebnisse bei: I. Flathmann (wie Anm. 3), S. 102 f.; R. Leinert (wie Anm. 3), S. 32 f.

50 Vgl. Knott, Wahlverhalten (wie Anm. 6), S. 12.

51 Vgl. HZ, 27. Okt. 1884, Nr. 253; 3. Nov. 1884, Nr. 259.

3. Die Wahlsiege der „welfisch-katholischen“ Koalition in der wilhelminischen Zeit (1890—1898)

Die Verhältnisse im Hildesheimer Wahlkreis nach 1890 spiegelten die allgemeinen parteipolitischen Entwicklungen in der Provinz Hannover wider, deren auffallendstes Merkmal die „Aufsplitterung des Parteiengefüges“ war⁵². Die Auflösung des bis dahin geltenden „Zweiparteisystems“ geschah durch das Anwachsen der Sozialdemokratischen Partei, auf die bei den letzten Reichstagswahlen des Kaiserreiches (1912) in der Provinz über ein Drittel der Stimmen entfiel, und durch das Entstehen nationaler, konservativer Wählergruppen, wie die Antisemiten, die Deutsch-konservative Partei, der Bund der Landwirte. Die Durchsetzung wirtschaftlicher Interessen war ein wesentlicher Grund für das Aufkommen dieser Parteien; dadurch erhielten programmatische Äußerungen einen Vorrang vor der Person des Kandidaten. Im Hildesheimer Wahlkreis wirkte sich die Aufsplitterung des Parteiengefüges dahin aus, daß nach 1890 keiner der Kandidaten im ersten Wahlgang die absolute Mehrheit errang und daß deshalb Stichwahlen notwendig wurden. Der feste Wählerstamm der Katholiken, der sich um die Jahrhundertwende auf 6000 Stimmen belief, verbunden mit den welfischen Wählern, sicherte dem Kandidaten der Koalition den Platz in der Stichwahl; für den Sieg wurde entscheidend, daß der welfisch-katholische Kandidat die Unterstützung der Sozialdemokratie oder agrarischer Wählergruppen erhielt.

Die Stärke und Geschlossenheit des Hildesheimer Zentrums waren ein Ergebnis der Erfahrungen der Kulturkampfzeit; sie lagen aber auch in dem kirchlichen Einwirken zugunsten der Partei und in dem Ausbau des katholischen Vereinswesens begründet. Die katholischen Vereine und ihre Führer leisteten die notwendige organisatorische Arbeit auf der lokalen Ebene und betrieben die Wahlpropaganda. Ihnen ist es mitzuverdanken, daß das Zentrum im Hildesheimer Wahlkreis seinen Wählerstamm im großen ganzen halten konnte und nur in der Stadt Hildesheim Teile der katholischen Arbeiterschaft an die SPD verloren zu haben scheint⁵³. An der Gründung, dem Ausbau und Zusammenschluß vor allem der katholischen Männer- und Arbeitervereine in der Stadt und im Bistum Hildesheim, deren Anliegen auch darin bestand, den Einfluß der Sozialdemokratie auf die

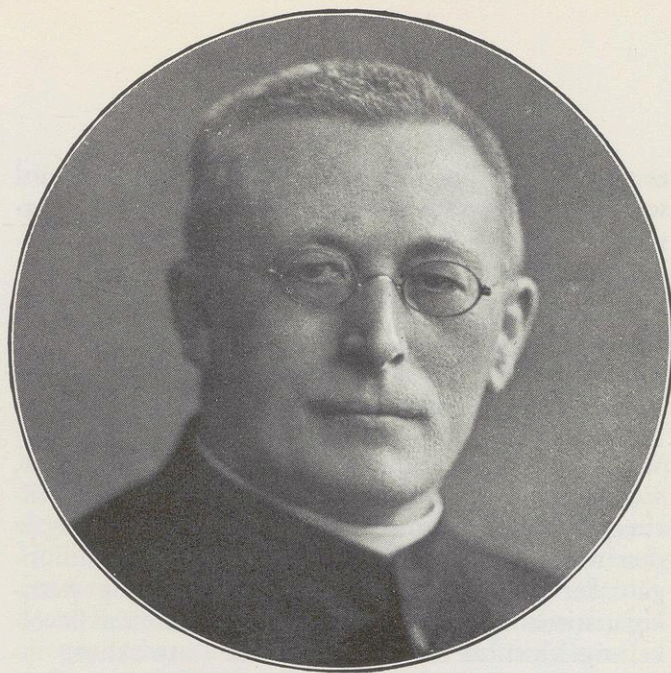


Foto: Bistumsarchiv Hildesheim

katholische Bevölkerung abzuwehren, nahm der Regens des Priesterseminars und spätere Bischof Joseph Ernst aktiven Anteil⁵⁴. 1912 wurde er Diözesangeschäftsführer des Volksvereins. Der „Volksverein für das katholische Deutschland“, der 1890 unter Mitwirkung Windthorst's gegründet worden war und sich zu einer der größten Massenorganisationen Deutschlands entwickelte, stärkte nicht nur durch seine Schulungskurse und seine Literatur das sozialpolitische Bewußtsein im deutschen Katholizismus; durch seine Ausbreitung und seine Aktivitäten gelang es ihm auch, weitgehend die Massen bei der Zentrumsparterie zu halten⁵⁵. Im Bistum Hildesheim, wo der Verein seine Verbreitung hauptsächlich der Werbetätigkeit des Caritasdirektors in Hannover, Wilhelm Maxen, verdank-

52 Vgl. Ehrenfeuchter (wie Anm. 3), S. 260 ff.

53 In der Stadt Hildesheim lag der Anteil der Stimmen, den der vom Zentrum unterstützte Kandidat erhielt, unter dem katholischen Bevölkerungsanteil (vgl. Ehrenfeuchter, wie Anm. 3, S. 236 f.; Wichard, wie Anm. 6, S. 52 ff.).

54 Über Ernst: B. Gerlach und H. Seeland, Geschichte des Bischöflichen Gymnasium Josephinum in Hildesheim, Bd. 2, Hildesheim 1952, S. 28 ff.; Hannoversche Volkszeitung, 43. Jg., 5. Mai 1928, Nr. 105.

55 Vgl. Th. Nipperdey, Die Organisation der deutschen Parteien vor 1918, Düsseldorf 1961, S. 281 ff.; über den Volksverein: E. Ritter, Die katholisch-soziale Bewegung Deutschlands im neunzehnten Jahrhundert und der Volksverein, Köln 1954; H. Heitzer, Der Volksverein für das katholische Deutschland im Kaiserreich 1890—1918, Mainz 1979.

te, verfügte er im Vergleich zu der geringen Anzahl von Katholiken über eine relativ hohe Anhänger-schaft^{55a}. Durch den Volksverein erhielt auch der Arbeitersekretär der katholischen Arbeitervereine in Hildesheim, Lorenz Blank, seine geistige Prägung⁵⁶. Blank war nach der Jahrhundertwende einer der eifrigsten Redner des Hildesheimer Zentrums und gehörte zu dessen Führungskreis.

Während das Zentrum seinen Wählerstamm hielt, setzte nach 1890 in der Provinz Hannover ein deutlicher Niedergang der welfischen Partei ein⁵⁷. Er lag in den wirtschaftlichen und sozialen Strukturwandlungen der Provinz sowie in der Schwächung partikularistisch-legitimistischer Gesinnung breiter Bevölkerungsschichten begründet. Diese Entwicklung innerhalb der DHP veranlaßte das Hildesheimer Zentrum, nach neuen Verbündeten Ausschau zu halten. Belastet wurde das Verhältnis von Zentrum und Welfenpartei vor allem dadurch, daß sich bei den Katholiken und ihrer Partei der Prozeß der Integration in das neue Reich und die Anerkennung der politischen Gegebenheiten schneller vollzog als bei den Welfen. Die Wandlungen, die die Deutsche Zentrums-partei durchmachte, wirkten sich auch auf das Zentrum im Hildesheimer Wahlkreis aus. Auf der Reichsebene verlor das Zentrum in den 1890er Jahren nach der Beilegung des Kulturkampfes zunehmend den Charakter einer Oppositionspartei und entwickelte sich unter den Reichskanzlern Hohenlohe (1894—1900) und Bülow (1900—1909) „zur unentbehrlichen parlamentarischen Stütze“ der Regierung⁵⁸. Die Zustimmung der Partei zu den „großen“ nationalen Gesetzesvorlagen, wie die Handelsverträge, die Rechtsvereinheitlichung im Bürgerlichen Gesetzbuch, der Zolltarif von 1902 und die Reichsfinanzreform der Bülowzeit sowie die späteren Militärvorlagen und Flottenbaupläne, war ein Ausdruck für eine zunehmende reichsfreundliche und nationale Gesinnung. Wichtige Gründe für diesen Wandel in der Haltung des Zentrums lagen in dem Bestreben, vom Ruf der „Reichsfeindschaft“ befreit zu werden und die Relikte der Kulturkampfgesetzgebung abzuschaffen. Durch diese Entwicklung der Zentrums-partei wurde allerdings die Kluft zur DHP vergrößert, deren Proteststandpunkt eine größere Distanz zur Reichsleitung und deren Politik voraussetzte und in deren Reihen der Vorwurf laut wurde, das Zentrum habe sich durch das Aufgeben des Rechtsstandpunktes von den alten gemeinsamen Grundsätzen entfernt⁵⁹. Trotz dieser Belastungen wurde im Wahlkreis X das Bündnis zwischen Zentrum

und Welfen bis zur Reichstagswahl 1898 aufrechterhalten. Die Gründe für die Fortsetzung des Bündnisses lagen in dem Mangel an geeigneten Zentrums-kandidaten, vor allem aber in den gemeinsamen kirchen- und kulturpolitischen Zielen, die für das Zentrum Priorität besaßen und nur von den Deutschhannoveranern völlig geteilt wurden.

Allerdings versuchte das Zentrum, seinen Einfluß auf die Kandidatenaufstellung zu verstärken; es fühlte sich hierzu berechtigt, weil es den größeren Teil der Wähler in die Koalition einbrachte. Entscheidend für die Nominierung auf der welfischen Seite war die Stellungnahme des Direktoriums des Hannoverschen Wahlvereins, das Vorschläge der welfischen Vereine im Wahlkreis berücksichtigte, aber die endgültige Entscheidung über den Kandidaten fällte. Es verhandelte auch mit dem Zentralwahlkomitee des Zentrums in Hildesheim. Dieses Wahlkomitee bestand aus vier bis fünf Personen, von denen der Vorsitzende, Rechtsanwalt, später Justizrat, Förster, und der Redakteur und Buchdruckereibesitzer Kornacker als die eigentlichen Führer des Hildesheimer Zentrums anzusehen sind. Mitglieder des Komitees waren nach 1890 auch der Bankier Pistorius und der Arzt Krüger. Der von dem Komitee ausgesuchte und mit dem Direktorium des Wahlvereins vereinbarte Kandidat wurde der Vertrauensmännerversammlung des Zentrums vorgeschlagen, die 200 bis 300 Personen, meist Geistliche, Vorsitzende der katholischen Vereine und Verbände und angesehene Laien, umfaßte und den ganzen Wahlkreis vertrat. Die Versammlung nahm in der Regel ohne Auseinandersetzungen den vorgeschlagenen Kandidaten an.

Das Wahlkomitee war bei seiner Entscheidung für einen Kandidaten auch Einflüssen hoher kirchlicher

55a 1912/13 waren 5,7 % der Katholiken des Bistums Hildesheim Mitglieder des Vereins (Heitzer, wie Anm. 55, Anhang II, 6).

56 Lorenz Blank, geb. 2. Mai 1862 Bernterode; gest. 26. Nov. 1922 Hildesheim; MdR Jan. 1919—Juni 1920 Wk 16; über Blank: Hannoversche Volkszeitung, 28. Nov. 1922, Nr. 275.

57 Aschoff, Welfische Bewegung (wie Anm. 3).

58 R. Morsey, Die deutschen Katholiken und der Nationalstaat zwischen Kulturkampf und Erstem Weltkrieg, in: Historisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft 90, 1970, S. 31—64, hier S. 49.

59 Vgl. Rede Hodenbergs auf der Landesversammlung der DHP in Hildesheim (NHAH, VVP 17, 3067. Extrabeilage zu Nr. 10401 der Deutschen Volkszeitung).

Vertreter ausgesetzt. So scheinen zeitweise der Fürstbischof von Breslau und spätere Kardinal Georg Kopp, der als ehemaliger Generalvikar der Diözese Hildesheim mit den dortigen Verhältnissen gut vertraut war, sowie der ihm freundschaftlich eng verbundene und kirchenpolitisch nahestehende Hildesheimer Bischof, Daniel Wilhelm Sommerwerk gen. Jacobi, versucht zu haben, auf die Zentrumsleitung in Hildesheim einzuwirken⁶⁰. Beide Bischöfe waren innerhalb des preußischen Episkopats Vertreter der „regierungsfreundlichen“ Gruppe, die im Zuge der Beilegung des Kulturkampfes dem staatlichen Standpunkt möglichst weit entgegenkamen und damit in Gegensatz zu Windthorst und den Zentrumsfraktionen gerieten, die den staatskirchenrechtlichen Zustand wiederherstellen wollten, wie er vor dem Kulturkampf gegolten hatte⁶¹. Auch nach dem Kulturkampf glaubten Kopp und Sommerwerk, den Prozeß der Integration der Katholiken in das Deutsche Reich und die Sicherung kirchlicher Rechte durch eine regierungsfreundliche Haltung am besten fördern zu können. Von diesem Standpunkt aus mußte ihnen eine Verbindung der Katholiken mit den Welfen, in denen man eine unversöhnliche Opposition gegen die preußische Regierung und die Reichsleitung sah, inopportun erscheinen, während eine Kontaktaufnahme des Hildesheimer Zentrums mit den Konservativen wohl lieber gesehen wurde. Über ihr Einwirken ist im Detail nichts Näheres nachzuweisen.

Die Nominierung des Kandidaten im Wahlkreis X für die Reichstagswahl von 1890 ging vom Direktorium des Hannoverschen Wahlvereins aus, das sich für den Rittergutsbesitzer Otto Freiherr von Hake auf Hasperde⁶² entschied. Man glaubte, daß er bei den Hildesheimer Katholiken besonderen Anklang finden werde, weil seine Frau und seine Kinder katholisch waren und er bei Windthorst als „persona grata“ galt. Die Hildesheimer Zentrumsführer akzeptierten Hake nach einigem Zögern, das man im Wahlverein darauf zurückführte, daß „sie offenbar noch nicht ordre von Bischof Kopp hatten und deshalb sich mehr um Min. Windthorst wie um ihren eigenen Bischof zu kümmern schienen“⁶³. In der Hauptwahl errang Hake (6804 = 30,9 %) nach dem Nationalliberalen Hoyeremann (8128 = 37 %) und vor dem Sozialdemokraten Bertram (5457 = 24,8 %) den zweiten Platz und gelangte damit in die Stichwahl. Im zweiten Wahlgang gewann er das Mandat (12650 = 54,5 %). Zu seinem Sieg trug erheblich die Unterstützung sozialdemokratischer Wähler bei, die in Stichwahlen im

allgemeinen dem zur Reichsleitung in Opposition stehenden Kandidaten ihre Stimme gaben.

Hake starb im September 1891, so daß während der Legislaturperiode eine Ersatzwahl im Hildesheimer Wahlbezirk stattfinden mußte. In den Besprechungen der welfischen Parteileitung in Hannover wurden als Nachfolger Hakes u. a. der Rittergutsbesitzer von Kettenburg und Hermann Freiherr von Hodenberg⁶⁴ genannt. Kettenburg, obwohl katholisch, wurde nicht näher in Betracht gezogen, weil er als „starker Welfe“ dem Zentrum in Berlin nicht genehm war; auch gegen Hodenberg, den die Parteileitung gern im Reichstag gesehen hätte, hatte man aus Rücksicht auf die katholische Partei in Hildesheim anfangs Bedenken; möglicherweise beruhten diese Bedenken auf der Tatsache, daß er der Sohn des ehemaligen hannoverschen Kultusministers Bodo von Hodenberg war, der Ende der 1870er Jahre in scharfe Auseinandersetzungen mit Windthorst geraten war, dem er Verrat hannoverscher Interessen und mangelnde Opposition gegen die Reichsleitung vorgeworfen hatte⁶⁵. Trotzdem wurde Hodenberg dem Hildesheimer Zentrum vorgeschlagen, weil er auch von den dortigen welfischen Kreisen

60 NHAH, Dep. 103, VIII, C 63. Reden an Wense, 1. Dez. 1889, 31. Jan. 1890. Über Kopp: R. Morsey, Georg Kardinal Kopp (1837—1914), in: *Zeitgeschichte in Lebensbildern*, Bd. 1, hg. v. R. Morsey, Mainz 1973, S. 13—28; über Sommerwerk: A. Bertram, *Geschichte des Bistums Hildesheim*, Bd. 3, Hildesheim-Leipzig 1925.

61 Über den preußischen Episkopat: Chr. Weber, *Kirchliche Politik zwischen Rom, Berlin und Trier 1876—1888*, Mainz 1970; E. Gatz, *Akten der Fuldaer Bischofskonferenz*, 2 Bde., Mainz 1977/79.

62 Otto Freiherr von Hake, geb. 6. Okt. 1833 Grohnde; gest. 19. Sept. 1891. Dem späteren Hildesheimer Bischof Joseph Godehard Machens wurde 1911 die Stelle eines Kaplans bei der Familie Hake auf Schloß Hasperde bei Hameln übertragen, die er bis 1920 innehatte.

63 NHAH, Dep. 103, VIII, C 63. Reden an Wense, 1. Dez. 1889. „Die Hildesheimer Katholiken, denen im übrigen nicht zu trauen ist, weil ihnen von hannoverscher Gesinnung wenig innewohnt, werden dieses Mal erstlich den Pact halten, denn nach genauen Informationen hat z. Z. Bischof Kopp sich nicht einzumischen. Sie haben andre ordre, einen Centrumshospitanten zu liefern, und dürften dieser nachkommen. In solchem Falle treibt der clerus minor den letzten lahmen Wähler an die Urne, und das giebt 5—6000 katholische Stimmen“ (ebenda, Reden an Wense, 31. Jan. 1890).

64 Hermann Freiherr von Hodenberg, geb. 27. Jan. 1862 Den Haag; gest. 24. Febr. 1946 Celle; MdR 1893—1903 Wk 10, 1903—1907 Wk 14.

65 NHAH, Dep. 103, VIII, C 79 I. Bericht v. d. Deckens, Okt. 1891.

gewünscht wurde. Eine eindeutige Stellungnahme gab die Hildesheimer Zentrumsleitung zu diesem Vorschlag nicht ab; man wies nur darauf hin, daß es im Hildesheimer Zentrum eine Strömung gebe, die einen katholischen Kandidaten wünsche⁶⁶. Diese Richtung soll in ihrem Bestreben, „keinen ausgesprochenen Welfen“ zu nominieren, von Bischof Sommerwerk beeinflusst worden sein. Sie setzte sich auf einer gegenüber den Welfen geheim gehaltenen Vertrauensmännerversammlung durch, die die Kandidatur Hodenbergs ablehnte und einen katholischen Kandidaten in der Person des Gutsbesitzers Clemens Ferdinand Bauermeister aus Heyersum⁶⁷ aufstellte. Bauermeisters Kandidatur wurde sofort in der „Hildesheimschen Zeitung“ angezeigt.

Vor allem diese Vorgehensweise und die Wahrscheinlichkeit, daß die Aufstellung eines Katholiken die Wahlaussichten der Koalition verschlechterte, erregten den Unmut der Welfen in Hildesheim und bestärkten sie geradezu, an der Kandidatur Hodenbergs festzuhalten. Dem Direktorium in Hannover war Bauermeister, den man als „vortrefflich welfisch gesinnt“ bezeichnete, nicht unangenehm; auf Zurückhaltung stieß er nur deshalb, weil man seine Kandidatur zu spät erfahren hatte, um noch genügend Zeit zu haben, den weithin „völlig Ungekannten den Protestanten mundgerecht zu machen“⁶⁸. Obwohl die Mehrheit des Direktoriums ursprünglich für Hodenberg eintrat, gelang es dem Vorsitzenden von der Decken-Ringelheim mit Hilfe Ludwig August Brüels, des alten Freundes Windthorst und Befürworters eines Zusammengehens von Welfen- und Zentrumspartei, den Beschluß durchzusetzen, daß die DHP für die Kandidatur Bauermeisters eintreten werde. Bauermeister sollte jedoch erklären, im Reichstag alle wesentlichen Forderungen der DHP zu unterstützen. Die welfische Parteileitung hatte nachgegeben, weil sie überzeugt war, daß die Aufstellung eines eigenen Kandidaten eine Spaltung der Koalition bedeutet hätte, die man unberechtigterweise vor allem von seiten der katholischen Zeitungen der DHP zur Last gelegt haben würde.

Die welfischen Vertrauensmänner in Hildesheim bildeten jedoch die Entscheidung des Direktoriums nicht und kündigten Wahlenthaltung an, obwohl das Hildesheimer Zentrum und Bauermeister die vom Direktorium aufgestellten Bedingungen annahmen, Hodenberg von seiner Kandidatur zurücktrat und die hannoversche Parteileitung darauf hinweis, daß der

Lokalausschuß sich einer Entschließung des Direktoriums fügen müsse. Aufgrund der Wahlenthaltung welfischer Wähler entfielen auf Bauermeister weniger Stimmen (5944 = 28,7 %) als auf Hake 1890. Zu seiner Niederlage in der Stichwahl trug die fehlende Unterstützung durch die Sozialdemokratische Partei bei, die ihren Wählern ebenfalls Wahlenthaltung empfohlen hatte⁶⁹.

Die Niederlage, die das Hildesheimer Zentrum in der Ersatzwahl einstecken mußte, bewirkte, daß man sich der vom Direktorium des Hannoverschen Wahlvereins für die Reichstagswahl 1893 aufgestellten Kandidatur Hodenbergs anschloß. Man stellte jedoch die Bedingung, daß Hodenberg sich verpflichtete, im Reichstag „in allen kirchenpolitischen Fragen mit dem Centrum zu stimmen“⁷⁰. Das zentrale Wahlkampfthema bildete die Heeresvorlage, die die Reichsleitung im Parlament eingebracht hatte und die eine Erhöhung der Friedenspräsenzstärke des Landheeres vorsah. Die Ablehnung der Vorlage durch die Reichstagsmehrheit hatte eine vorzeitige Auflösung des Parlamentes zur Folge gehabt. Im Wahlkampf sprachen sich Zentrum, Welfen und Sozialdemokraten gegen die Heeresvorlage aus, weil sie als eine Folge der Heeresvermehrung eine Verstärkung des Steuerdruckes und eine „auf die Dauer unerträgliche Belastung des Volkes“ voraussahen⁷¹.

66 Ebenda, Reden an Wense, 11. Nov. 1891; Decken an Wense, 12. Nov. 1891.

67 Clemens Ferdinand Bauermeister, geb. 1. Aug. 1837 Heyersum; gest. 22. Apr. 1917 Hildesheim.

68 NHAH, Dep. 103, VIII, C 79 I. Reden an Wense, 11. Nov. 1891.

69 HZ, 30. Dez. 1891, Nr. 303. Der Sieg des nationalliberalen Kandidaten, Amtsrat Sander, beruhte darauf, daß es ihm gelang, einen Teil der sozialdemokratischen Stimmen neben den antisemitischen und freisinnigen auf sich zu vereinen (Ehrenfeuchter, wie Anm. 3, S. 226). Die Antisemitische Partei, die vor allem durch wirtschaftliche Krisenerscheinungen in Bedrängnis gekommene kleine Gewerbetreibende ansprach, trat in der Nachwahl von 1892 zum ersten Mal im Wahlkreis X auf und erhielt 8,8 Prozent (1813). Die anderen Parteien, auch das Zentrum, grenzten sich scharf von den Antisemiten ab. Die Hildesheimer Zentrumsleitung wies darauf hin, daß „kein wirklicher Katholik antisemitische Bestrebungen unterstützen“ dürfe, weil Rassenhaß den Forderungen der Religion entgegenstünde; außerdem lehnte das Zentrum jegliche Ausnahme Gesetze ab (HZ, 9. Dez. 1891, Nr. 286; 10. Dez. 1891, Nr. 287; A. J. Knott, Die antisemitische Bewegung in Hildesheim bei den Wahlen zum Reichstag 1891 und 1893, in: Alt-Hildesheim 51, 1980, S. 61—68).

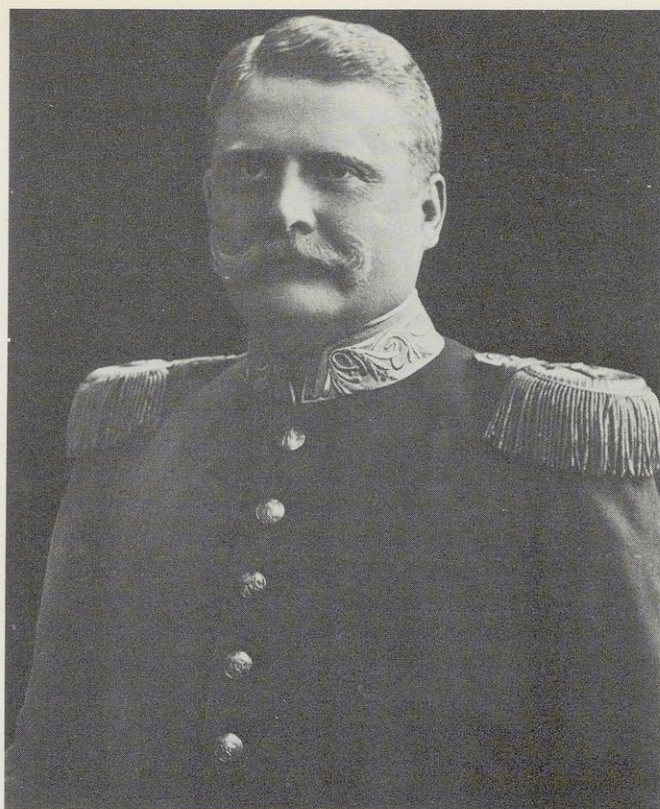
70 HZ, 19. Mai 1893, Nr. 114.

71 HZ, 23. Mai 1893, Nr. 116.

In der Hauptwahl errang Hodenberg den zweiten Platz (6985 = 30,5 %) nach dem Nationalliberalen Sander (8802 = 38,4 %), siegte aber im zweiten Wahlgang mit Hilfe der sozialdemokratischen Wähler. Die sozialdemokratische Parteileitung in Hildesheim hatte ihren Wählern Hodenberg als entschiedenen Gegner der Militärvorlage empfohlen⁷².

Hodenberg entwickelte sich in den folgenden Jahren zu einer der wichtigsten Persönlichkeiten der DHP und übernahm die Führung der welfischen Abgeordneten im Reichstag. Die preußischen Behörden bezeichneten ihn als die „Seele der welfischen Partei“, der sein ganzes Wissen und Können für die welfische Sache einsetze und durch seine große Redegewandtheit die Hannoveraner bei ihrem Stammesbewußtsein fasse⁷³. Er galt als ein Vertreter der junghannoverschen Richtung in der Partei, deren Anhänger die Forderung nach der Wiederherstellung des ehemaligen Königreiches besonders deutlich herausstellten, die Opposition gegen Preußen aufrechterhielten und damit den Kampf gegen Zentralisierungsbestrebungen und gegen die Stärkung der Reichsgewalt verbanden. Wegen seiner herausragenden Stellung innerhalb der Welfenpartei glaubte Hodenberg, sich nicht der Zentrumsfraktion im Reichstag als Hospitant anschließen zu können. Wie er lehnte eine Reihe welfischer Abgeordneter im Gegensatz zu früheren Jahren das Hospitantenverhältnis ab, weil diese Verbindung als eine Anerkennung der reichsfreundlichen Politik des Zentrums aufgefaßt und der welfische Proteststandpunkt dadurch unklar werden konnte.

Diese Weigerung Hodenbergs und sein Abstimmungsverhalten im Reichstag, das bei einigen Vorlagen von dem der Zentrumsfraktion abwich, verärgerten die Hildesheimer Katholiken. Die Folge war, daß das Hildesheimer Zentrum für die Reichstagswahl von 1898 die erneute Kandidatur Hodenbergs verhindern wollte. Hodenberg selbst überlegte, ob er sich deswegen nicht um einen anderen Wahlkreis bewerben sollte⁷⁴. Ein Schreiben Försters an das Direktorium in Hannover, in dem er bat, einen Kandidaten aufzustellen, der dem Zentrum als Hospitant beitreten werde, blieb unberücksichtigt⁷⁵. Die Hildesheimer Zentrumsleitung versuchte, Vereinbarungen mit anderen Parteien zu erreichen. Für eine Koalition schienen sich im Wahlkreis X die Vertreter des „Bundes der Landwirte“ anzubieten. Der Bund der Landwirte war 1893 als Reaktion auf die Handelsvertragspolitik des Reichskanzlers Caprivi entstanden⁷⁶. Er war vor allem eine



*Hermann Freiherr von Hodenberg:
Abgeordneter des Hildesheimer Wahlkreises 1893—1903
Foto: privat*

Interessenvertretung des größeren Grundbesitzes Ost- und Mitteldeutschlands und forderte unter massivem Einsatz propagandistischer Mittel hohe Schutzzölle und steuerpolitische Begünstigungen für die Landwirtschaft. Er trat in eine enge Allianz mit der Deutsch-konservativen Partei, nahm entscheidenden Einfluß auf ihre Führung und betrieb ihre Entwicklung zu einer agrarischen Interessenpartei.

Im Hildesheimer Wahlkreis begann der Bund der Landwirte verstärkt ab 1895 eine eigene Organisation aufzubauen und über das gut ausgebildete landwirtschaftliche Vereinswesen auf die Bevölkerung einzuwirken⁷⁷. Anklang fand er vor allem in protestantischen Gegenden mit einem starken Großbauerntum; der Kreis Gronau bildete einen Stützpunkt der Bewe-

⁷² HZ, 21. Juni 1893, Nr. 140.

⁷³ NHAH, Hann. 122 a, XI, 65 b. Freiherr v. Hodenberg, Ribbesbüttel, Bl. 103 ff.

⁷⁴ NHAH, Dep. 103, VIII, C 85. Reden an Wense, 6. Juni 1897.

⁷⁵ Vgl. HZ, 1. Apr. 1903, Nr. 107.

⁷⁶ Über den Bund der Landwirte: H.-J. Puhle, Agrarische Interessenpolitik und preußischer Konservatismus im wilhelminischen Reich (1893—1914), Hannover 1967; für die Provinz Hannover: Ehrenfeuchter (wie Anm. 3), S. 294 ff.

⁷⁷ Ehrenfeuchter (wie Anm. 3), S. 227 f.

gung. Ein Zusammengehen von Zentrum und Bund scheiterte 1898 hauptsächlich an der Frage des Kandidaten. Das Wahlkomitee des Zentrums bestand auf der Kandidatur Bauermeisters, der als Landwirt selbst Mitglied des Bundes war. Der Bund lehnte Bauermeister wegen seiner katholischen Konfession ab. Die Bündler schlugen den Hofbesitzer Heinrich Feldmann aus Wartjenstedt vor, der allerdings als ehemaliger Nationalliberaler und damit früherer „Vertrauensmann der Partei der Kulturkämpfer“ dem Zentrum nicht annehmbar erschien⁷⁸. Nach dem Scheitern dieser Verhandlungen grenzte sich das Zentrum besonders scharf gegen den Bund der Landwirte ab, weil es befürchtete, auch katholische Wähler an ihn verlieren zu können. Dem Bund wurde der Vorwurf gemacht, eine rein wirtschaftliche Partei zu sein, die das ganze politische Leben materialisieren und einen Kampf aller Erwerbsklassen gegen alle heraufbeschwören würde⁷⁹.

Erst die Unmöglichkeit, mit einem eigenen Kandidaten bei anderen politischen Gruppierungen Resonanz zu finden, veranlaßte die Hildesheimer Zentrumsführung zu einem „Akt der Selbstüberwindung“; sie schlug der Vertrauensmännerversammlung als das „kleinere Übel“ erneut Hodenberg vor, den man zwar nicht auf den Beitritt zum Zentrum verpflichten konnte, der aber eine befriedigende schriftliche Erklärung über seine Stellung zu kirchen-, wirtschafts- und sozialpolitischen Gesetzen abgab⁸⁰.

Der erneute Wahlsieg Hodenbergs war dem Umstand zu verdanken, daß der Bund der Landwirte (5499 = 22,8 %) einen großen Teil der Wähler der Nationalliberalen Partei (4281 = 17,7 %) zu sich herüberzog; die Kandidaten beider Parteien erreichten aber nur den dritten und vierten Platz. In der Stichwahl mußte der welfisch-katholische Kandidat im Wahlkreis X zum ersten Mal gegen einen Sozialdemokraten antreten⁸¹. Die geschlagenen Parteien, die Nationalliberalen und die Bündler, sahen in einem sozialdemokratischen Sieg eine größere Gefahr und empfahlen deshalb ihren Wählern, im zweiten Wahlgang Hodenberg zu unterstützen. Auf Hodenberg entfielen fast 67 Prozent (14570) der Stimmen^{81a}.

4. Die Wahlbündnisse des Zentrums mit den Konservativen (1903–1912)

Die Reichstagswahl von 1903 brachte den endgültigen Bruch der Koalition von Zentrum und Welfenpartei

in Hildesheim. Dabei spielte die Person des Kandidaten Hodenberg, an dem die DHP festhalten wollte, eigentlich eine untergeordnete Rolle; sie diente dem Zentrum als Rechtfertigung für den Bruch. In der Öffentlichkeit gab die Hildesheimer Zentrumsleitung die gleichen Gründe für die Ablehnung Hodenbergs an, die auch schon 1898 gegen ihn vorgebracht worden waren. Man warf ihm seine Weigerung, Hospitant zu werden, und sein von der Zentrumsmehrheit abweichendes Abstimmungsverhalten im Reichstag vor; diese Abweichungen betrafen die vom Zentrum unterstützten Marine- und Heeresvorlagen sowie die Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches. Aber auch bei kirchen- und kulturpolitischen Anträgen des Zentrums hatte man sich nicht auf Hodenbergs Unterstützung verlassen können; so fehlte er bei der Abstimmung über den Toleranzantrag, mit dem das Zentrum vor allem gesetzliche Diskriminierungen der Katholiken im Reich abschaffen wollte⁸². Außerdem lehnte man Hodenberg als Vertreter der junghannoverschen Richtung ab⁸³.

Alle diese Vorwürfe deuteten die eigentlichen Gründe für seine Ablehnung und die Trennung von den Welfen nur an. Die wahren Gründe lagen vor allem in der Befürchtung, daß man in der Koalition mit der DHP gegen die eigene Überzeugung den politischen Zielen der Welfen diene, die man als unrealistisch verwarf. Außerdem war es für das Hildesheimer Zentrum unerträglich, daß ihm als größerer Partei der Kandidat vom kleineren Partner aufoktroziert wurde und daß Hodenberg „die ganze Centrums Leitung völlig ignoriert und sich so stellt, als wäre thatsächlich der ganze Wahlkreis ein welfischer“^{83a}.

78 HZ, 28. Apr. 1898, Nr. 96; 14. Juni 1898, Nr. 133; 15. Juni 1898, Nr. 134.

79 HZ, 12. Apr. 1898, Nr. 82.

80 Wie Anm. 75; Kölnische Volkszeitung, 17. Febr. 1898, Nr. 122.

81 Rauch: 6800 (28,2 %); Hodenberg: 7063 (29,3 %).

81a Vgl. HZ, 25. Juni 1898, Nr. 143.

82 Vgl. K. Bachem (wie Anm. 36), Bd. 6, 1929, S. 101 ff.

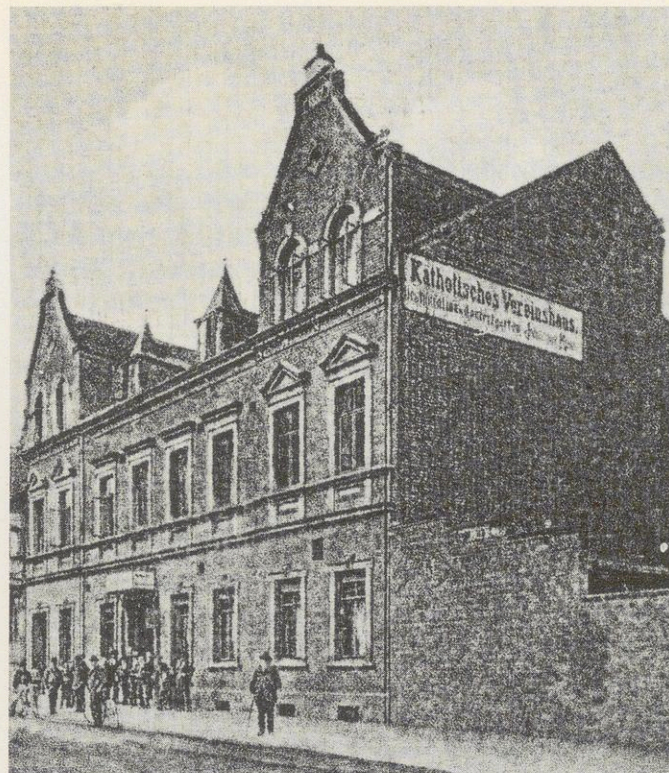
83 Vgl. bes. Kölnische Volkszeitung, 3. März 1903, Nr. 195. HZ, Flugblatt „Der Wahrheit die Ehre“. Weitere Vorwürfe gegen Hodenberg, die z. B. seine Stellung zum Jesuitengesetz betrafen, mußten im Laufe des Wahlkampfes fallengelassen werden.

83a Historisches Archiv der Stadt Köln (Abk.: StA Köln), Dep. 1006, 196. Förster an Engelen, 7. Juli 1902.

Die Aufstellung eines Kandidaten aus den eigenen Reihen, die das Zentrum schon früher beabsichtigt und zeitweise durchgesetzt hatte, wurde vor den Reichstagswahlen 1903 auch von den preußischen Behörden gefördert. Der Hildesheimer Regierungspräsident von Philippsborn stellte in mehreren vertraulichen Gesprächen mit dem Justizrat Förster, deren Hauptgegenstand das katholische Schulwesen Hildesheims war, seine Unterstützung in Aussicht, wenn vom Zentrum kein Welfe als Kandidat aufgestellt würde. Förster schien es, als wenn der Regierungspräsident den Auftrag habe, „bei den nächsten Wahlen den Welfen auf alle Fälle zu beseitigen“⁸⁴. Gleichsam als Gegenleistung konnte die Berücksichtigung der Wünsche Philippsborns einen günstigen Einfluß auf die Haltung der Regierung gegenüber Kirchen- und Schulangelegenheiten ausüben⁸⁵.

Als möglichen Zentrums kandidaten faßte man in Hildesheim den Amtsgerichtsrat in Osnabrück, Carl Friedrich Engelen, ins Auge, der sich als Neffe Windthorst's, als „Gutsbesitzer, Richter und völlig unabhängiger Mann“ besonders zu eignen schien⁸⁶. Obwohl Engelen gern eine parlamentarische Tätigkeit übernommen hätte, hatte er wegen der Hildesheimer Kandidatur Bedenken, die sowohl in dem ungewissen Wahlausgang als auch in der Furcht vor einer Verschlechterung des Verhältnisses von Zentrum und Welfen in anderen Wahlkreisen begründet lagen⁸⁷.

Engelen bat Karl Bachem um Rat, der dem Vorstand der Zentrumsfraktion im Reichstag angehörte und eine der führenden Persönlichkeiten der Deutschen Zentrums Partei war. Die Antwort Bachems gab die Stellung wieder, die die Berliner Zentrumsleitung zu den Hildesheimer Vorgängen einnahm⁸⁸. Bachem riet Engelen von der Annahme der Kandidatur ab. Er äußerte sein Befremden darüber, daß die Wahlangelegenheiten des Zentrums mit dem Hildesheimer Regierungspräsidenten besprochen worden waren; er lehnte jegliche Unterstützung von seiten der Regierung ab, weil sie die Selbständigkeit und Unabhängigkeit der Politik der Partei gefährde. Obwohl Bachem zugeben mußte, daß Hodenberg häufig eigene Wege ging und in Berlin manchmal recht unbequem war, trat er dennoch für seine Kandidatur ein. Einmal zählte er Hodenberg zu den wenigen Protestanten, die als gläubige Christen mit dem Zentrum in der Verteidigung der kirchlichen Freiheit zusammengingen und in der Wahrung einer echten konfessionellen Parität sich durch „die heutigen vielfachen Hetzereien gegen den



Ort der Wahlversammlungen des Centrums Hildesheim für den Wahlkreis X ab 1890

Foto: Bistumsarchiv, Abt. Bildarchiv

Katholicismus in Deutschland“ nicht beirren ließen. Außerdem trete Hodenberg als Sprecher der nicht mit dem Zentrum als Hospitanten verbundenen welfischen Abgeordneten im Reichstag auf; wenn er unter Mitwirkung des Zentrums das Mandat verlieren würde, wirke sich dies auf die ganze welfische Gruppe aus; kein Welfe würde sich dann mehr dem Zentrum als Hospitant anschließen. „Das würde, heute noch mehr wie früher, ein sehr großer Schaden sein, nicht nur für die Fraction des Centrums, sondern auch für die ganze kath. Sache in Deutschland.“ Wenn Bachem auch die spezifisch politische Zielsetzung der Welfen, die Wiederherstellung Hannovers, für einen Anachronismus hielt, maß er den Welfen für das Zen-

⁸⁴ Ebenda.

⁸⁵ So führte Kornacker in einer Wahlrede ziemlich deutlich aus: „In der Diaspora sind ferner die Katholiken besonders in Kirchen- und Schulsachen auf das Wohlwollen der Regierung angewiesen, sollen sie dieses leichtsinnig aufs Spiel setzen, indem sie ohne Noth einen der schärfsten Gegner der Regierung wählen, dessen politischen Standpunkt sie noch nicht einmal theilen?!“ (HZ, 18. Mai 1903, Nr. 171).

⁸⁶ Wie Anm. 83a.

⁸⁷ StA Köln, Dep. 1006, 196. Engelen an Bachem, 16. Juli 1902.

⁸⁸ Ebenda, Bachem an Engelen, 4. Aug. 1902.

trum prinzipielle Bedeutung zu, weil sie als strenggläubige Protestanten die Katholiken nicht befehdeten, sondern mit ihnen für ein gutes Einvernehmen der Konfessionen untereinander wirkten. Dieses Zusammengehen von Protestanten und Katholiken im politischen Bereich konnte die Vorform einer überkonfessionellen Partei sein, deren Bildung ein altes Ziel des Zentrums war. Der Hildesheimer Zentrumsleitung riet Bachem, die alte Tradition des Zentrums zu berücksichtigen, indem man die eigenen Ziele ohne Rücksicht auf die Gunst der Regierung verfolge und an „der Solidarität der christlichen Interessen“ bei Katholiken und gläubigen Protestanten auf politischem Gebiet festhalte. Engelen teilte Bachems Standpunkt und lehnte die Hildesheimer Kandidatur ab⁸⁹. Er wurde mit Unterstützung Bachems daraufhin im hannoverschen Wahlkreis III (Meppen-Lingen-Bentheim), dem früheren Wahlbezirk Windthorsts, aufgestellt, den er 1903 gewann⁹⁰.

Obwohl aus prinzipiellen Erwägungen heraus sowohl Bachem als auch der Vorsitzende der Reichstagsfraktion des Zentrums, Alfred Graf von Hompesch, zugunsten Hodenbergs oder eines anderen welfischen Kandidaten auf die Zentrumsführung in Hildesheim einzuwirken versuchten und dabei auch die „Kölnische Volkszeitung“, eines der größten und bedeutendsten Zentrumsblätter, eingesetzt wurde⁹¹, blieb es in Hildesheim bei der Auflösung des Bündnisses. Die Hildesheimer Zentrumsleitung brachte damit deutlich zum Ausdruck, daß die Wahlkreisorganisationen der Partei bei der Aufstellung eines Kandidaten vom Vorstand der Zentrumsfraktion im Reichstag, in dem man die Führung der Gesamtpartei sehen konnte, unabhängig waren. In Berlin wurde die Selbständigkeit der Wahlkreise im allgemeinen auch beachtet.

Nach Engelens Ablehnung fand das Hildesheimer Zentrumskomitee in dem katholischen Amtsrat Koch in Poppenburg einen neuen Kandidaten; jedoch verzichtete Koch auf seine Kandidatur, als ein Wahlbündnis zwischen dem Zentrum und dem Bund der Landwirte an seiner Person zu scheitern drohte. Die Wahlen von 1898 hatten dem Bund der Landwirte gezeigt, daß er im Wahlkreis X allein zu schwach war, um seinen Kandidaten in die Stichwahl zu bringen. Eine Verbindung mit den Sozialdemokraten schloß sich von vornherein aus, weil der Bund in ihnen seinen eigentlichen „gesellschaftlichen und politischen Gegenpart“ sah⁹². Mit den Nationalliberalen war es

in der Provinz bereits 1898 endgültig zum Bruch gekommen, so daß nur eine Zusammenarbeit mit dem Zentrum möglich war, das „kein konkret festgelegtes wirtschaftspolitisches Programm (hatte), das den Interessen der Agrarier entgegengesetzt gewesen wäre“⁹³.

Als gemeinsamer Kandidat wurde vom Bund Bauermeister vorgeschlagen, der bereits 1891/92 für die Welfen-Zentrums-Koalition kandidiert hatte. Die Hildesheimer Zentrumsleitung nahm den Vorschlag erst nach einigem Zögern an, weil man jetzt befürchtete, Bauermeisters Mitgliedschaft im Bund der Landwirte könne bei den Arbeitern Anstoß erregen⁹⁴. Da Bauermeister aber versicherte, er werde der Zentrumsfraktion beitreten und sein Mandat niederlegen, falls er aus irgendeinem Grunde der Fraktion nicht mehr angehören könne, konnte im Wahlkampf der Behauptung entgegengetreten werden, er sei dem Zentrum von den Bündlern aufgedrängt worden. Nach der Entscheidung des Zentrums für Bauermeister hatte ein welfisches Kompromißangebot „in letzter Stunde“ keine Aussicht auf Erfolg mehr. Hodenberg war bereit, auf seine Kandidatur zu verzichten; an seiner Stelle schlugen die Welfen Freiherrn von Hake-Ohr, einen Neffen des gemeinsamen Kandidaten von 1890, vor, von dem man glaubte, daß er „politisch nicht so verdächtig“ wie Hodenberg sei⁹⁵. In einer Versammlung des Zentrums, die von fast 500 Vertrauensmännern besucht wurde, entschied man sich mit großer Mehrheit für Bauermeister⁹⁶.

89 Ebenda, Engelen an Bachem, 17. Aug. 1902.

90 Ebenda, verschiedene Korrespondenzen.

91 Diese Einwirkung durch Hompesch und Bachem wurde während des Wahlkampfes von den Hildesheimer Leitern der Partei geleugnet. Aber beide Zentrumspolitiker bestätigen, daß sie sich in dieser Angelegenheit mehrmals nach Hildesheim gewandt haben (vgl. StA Köln, Dep. 1006, 249. Pro.not., 23. Mai 1906; NHAH, VVP 17, 2391; aus einem Brief Hompeschs, 23. Mai 1903). Auch gegenüber Hodenberg soll Hompesch erklärt haben, daß der Vorstand der Zentrumsfraktion des Reichstages das Vorgehen des Hildesheimer Zentrumskomitees bedauere und die Kölnische Volkszeitung die Auffassung des Vorstandes wiedergebe (Hildesheimer Allgemeine Zeitung, 23. Mai 1903; Hodenberg an die Redaktion der Hildesheimschen Zeitung, 16. Mai 1903).

92 Puhle (wie Anm. 76), S. 185.

93 Ebenda, S. 190.

94 Vgl. HZ, 8. Juni 1903, Nr. 196.

95 NHAH, Dep. 103, VIII, C 97 I. Schele an Wense, 26. Febr. 1903; VVP 17, 2391. Hodenberg an Hompesch, 27. Febr. 1903.

96 Die Versammlung fand am 1. März 1903 statt (HZ, 2. März 1903, Nr. 61).

Der Bruch der Koalition, für den man sich gegenseitig verantwortlich machte, war ein beherrschendes Wahlkampfthema bei den Welfen und der Zentrumspar-
 tei. Das Ergebnis der Wahl schien jedoch die Vorgehensweise des Zentrums zu rechtfertigen. Während auf Bauermeister 32 Prozent (8873) entfielen und er nach dem sozialdemokratischen Kandidaten Rauch (9023 = 32,7 %) den zweiten Platz belegte, erhielt Hodenberg nur 6 Prozent (1671) der Stimmen. Damit wurde die Schwäche der deutschhannoverschen Wählerschaft im Hildesheimer Wahlkreis offenbar, die auch die welfische Parteileitung in Hannover überraschte⁹⁷; die Notwendigkeit, daß das Zentrum sich nach einem stärkeren Verbündeten umschaute, war besonders deutlich hervorgetreten. Im Vergleich zu den Ergebnissen der Reichstagswahl von 1898 hätte man allerdings einen höheren Stimmenanteil für den Kandidaten des Zentrums und des Bundes erwarten können. Die Abneigung gegen den katholischen Kandidaten trug wahrscheinlich zu diesem Stimmenverlust bei, der den Nationalliberalen wieder zugute kam (7973 = 29 %) ⁹⁸. In der Stichwahl hing der Sieg in erster Linie von der Entscheidung nationalliberaler Wähler ab. Die Vertrauensmännerversammlung der Nationalliberalen erklärte in einer Resolution, daß sie den „nationalen Grundsätzen getreu die Wahl eines Sozialdemokraten nicht empfehlen“ könne, aber auch „in der Zunahme des Centrums eine Gefahr für unser Vaterland“ sehe; deshalb überließ sie die Entscheidung in der Stichwahl der eigenen gewissenhaften Prüfung ihrer Wähler⁹⁹. Die Mehrheit der nationalliberalen Wähler blieb daraufhin der Wahl fern; der Rest entschied sich entweder für Rauch oder Bauermeister. Der Zentrumskandidat erhielt in der Stichwahl wohl auch die Stimmen der welfischen Wähler und siegte mit 53 Prozent (12251).

Der Bruch zwischen Zentrum und Welfen war nicht ein Ereignis, das auf den Hildesheimer Wahlkreis beschränkt war. Bei den Wahlen von 1903 war es auch in den Wahlkreisen Hannover-Linden (VIII), Northeim-Einbeck (XI), Goslar (XIII) und Celle-Gifhorn (XIV) zur Aufstellung eigener Zentrumskandidaten gekommen¹⁰⁰. Da diese Nominierungen wegen der geringen Anzahl der in diesen Wahlkreisen lebenden Katholiken reine Zählkandidaturen darstellten, war das Vorgehen der Katholiken weniger wahltaktisch begründet, sondern es war ein Ausdruck für das sich aufgrund der zunehmenden nationalen Ausrichtung des Zentrums verschlechternde Verhältnis beider Parteien in der Provinz. Bedeutendere Auswirkungen hatte der

Bruch der alten Koalition für die Welfen nur im Osnabrücker Wahlkreis (IV). Dieser Wahlbezirk wies ähnliche Gegebenheiten wie der Hildesheimer auf. Allerdings war in Osnabrück die Zentrumsanhängerschaft so stark, daß ihr Kandidat ohne Wahlbündnisse in die Stichwahl gelangte. Hier wurde bei den Reichstagswahlen von 1907 das alte Bündnis aufgehoben^{100a}.

Diesen Wahlen ging eine vorzeitige Reichstagsauflösung voraus; sie war durch eine vom Zentrum herbeigeführte Abstimmungsniederlage der Reichsleitung in der Kolonialfrage veranlaßt worden. Der Reichskanzler selbst hatte als Wahlparole den Kampf für die Ehre der Nation gegen Sozialdemokraten, Polen, Welfen und das Zentrum herausgegeben und damit zum Wahlbündnis der nationalen Parteien, der Konservativen und der Nationalliberalen, aufgefordert¹⁰¹. Der Zusammenschluß dieser Parteien wurde als Bülow-Block bezeichnet. Da frühere Wahlen nach Parlamentsauflösungen, die unter massiver Beeinflussung von seiten der Regierung standen, zugunsten der nationalen Parteien ausgefallen waren, mußte es ein besonderes Anliegen des Zentrums sein, den Gegnern möglichst wenig Angriffspunkte zu bieten. Die Hildesheimer Zentrumsleitung hielt es deshalb für notwendig, keinen katholischen Zentrumskandidaten aufzustellen, nachdem Bauermeister eine erneute Kandidatur abgelehnt hatte¹⁰². Sie sprach sich auch gegen den Landtagsabgeordneten des Zentrums, Amtsgerichtsrat Reinhard aus Melle, aus, der ihr vom hannoverschen Direktorium der DHP genannt wurde¹⁰³; das Direktorium wollte mit diesem Vorschlag die alte Koalition erneuern. Das Zentrum setzte die Tradition von 1903 fort und verbündete sich erneut mit dem Bund der Landwirte¹⁰⁴. Damit kam im Wahlkreis Hildesheim der Bülow-Block nicht zustan-

97 NHAH, Dep. 103, VIII, C 97 I. Schele an Wense, 22. Juni 1903.

98 Vgl. Wichard (wie Anm. 6), S. 73 f.

99 HZ, 22. Juni 1903, Nr. 210.

100 Leinert (wie Anm. 3), S. 28 f., 34 f., 38 ff.

100a Ehrenfeuchter (wie Anm. 3), S. 204 ff.

101 Vgl. Huber (wie Anm. 2), Bd. 4, 1969, S. 293 f.

102 Vgl. HZ, 31. Dez. 1906, Nr. 619.

103 NHAH, Dep. 103, VIII, C 97 II. 26. Jan. 1907, Schele an Wense; HZ, 17. Jan. 1907, Nr. 29.

104 Verhandlungen zwischen dem Bund der Landwirte und den Nationalliberalen waren an der Kandidatenfrage gescheitert (HZ, 5. Jan. 1907, Nr. 7).

de. Zentrum und Bündler einigten sich auf den Hofbesitzer Feldmann, Wartjenstedt¹⁰⁵, der bereits 1898 Kandidat des Bundes gewesen und damals vom Zentrum heftig bekämpft worden war¹⁰⁶. Wenn jetzt das Zentrum dieser Kandidatur zustimmte, was offiziell auf einer Vertrauensmännerversammlung am 30. Dezember 1906 geschah, lag dies nicht nur in der für die Partei ungünstigen Gesamtsituation begründet; möglicherweise ging die Zustimmung insofern schon auf Absprachen aus dem Jahre 1903 zurück, als nach der Aufstellung des Zentrums kandidaten Bauermeister die Unterstützung eines bündlerischen Kandidaten bei der nächsten Wahl in Aussicht gestellt worden war¹⁰⁷.

Im Wahlkampf stellte das Zentrum Feldmann als „christlich-konservativen“ Kandidaten heraus, der neben der Wahrnehmung der Interessen der Landwirtschaft und des Mittelstandes für die Erhaltung des gefährdeten allgemeinen und gleichen Wahlrechts sowie für den Ausbau der Sozialgesetzgebung eintreten werde¹⁰⁸. Um eine Stimmenzersplitterung zu vermeiden und um den sozialdemokratischen und nationalliberalen Kandidaturen nicht Vorschub zu leisten, forderte es die Hildesheimer Welfen auf, sich Feldmann anzuschließen. Die Deutschhannoveraner stellten jedoch in dem katholischen Steinbruchbesitzer Weiterer aus Groß-Gießen einen eigenen Bewerber auf¹⁰⁹. Weiterer gab sich als Kandidat der DHP und des Zentrums aus, ohne daß es ihm gelang, in die Zentrums-wählerschaft einzubrechen. Die Wahlen bestätigten erneut, daß der Welfe eine reine Zählkandidatur war. Weiterer erhielt nur 2,2 Prozent (666).

Der Wahlausgang im Hildesheimer Wahlkreis spiegelte insofern das Ergebnis im Reich wider, als die Nationalliberalen im Vergleich zu 1903 große Stimmen-gewinne erzielten (10410 = 33,5 %), während die Sozialdemokraten absolut auch einige Stimmen gewannen, aber wegen der hohen Wahlbeteiligung (87,4 %) relative Verluste einstecken mußten (9109 = 29,3 %). Feldmann gewann relativ und absolut an Stimmen (10829 = 34,9 %) und belegte den ersten Platz. In der Stichwahl erklärten sich die Parteileitungen der Welfen und der Sozialdemokraten trotz ihrer Gegnerschaft zum Zentrum und zum Bund der Landwirte gegen den Blockkandidaten und für Feldmann, weil er eindeutige Erklärungen zugunsten der Aufrechterhaltung des Wahlrechtes und der Koalitionsfreiheit sowie gegen Ausnahme-gesetze abgegeben hatte¹¹⁰. Den

Ausschlag für Feldmanns Sieg gaben die sozialdemokratischen Wähler, die in ihrer Mehrheit der Parole ihrer Partei folgten. Feldmann erhielt 53,1 Prozent (15937) und schloß sich im Reichstag der Deutsch-konservativen Partei an.

Die letzte Wahl zum Reichstag im Kaiserreich fand 1912 statt. Wie andere Parteien hatte auch das Zentrum seine Provinzialorganisation in Hannover ausgebaut. Für die ganze Provinz bildete sich vor der Wahl ein „Provinzial-Ausschuß der hannoverschen Zentrums-partei“, dem Vertreter der einzelnen Wahlkreisorganisationen angehörten. Beim Vorstand dieses Ausschusses lag die Leitung der Angelegenheiten der Partei auf der Provinzebene; seine Aufgabe bestand u. a. darin, mit anderen Parteien der Provinz über gegenseitige Wahlhilfen und Stichwahlparolen zu verhandeln. Vom Hildesheimer Zentrum waren Förster und Kornacker Mitglieder des Vorstandes¹¹¹.

Im September 1911 schloß diese provinziale Zentrumsleitung mit dem Direktorium der DHP ein Wahlabkommen ab. Man einigte sich u. a. darauf, daß in den Wahlkreisen IV (Osnabrück), VIII (Hannover) und X (Hildesheim) beide Parteien eigene Kandidaten aufstellten und gegenseitige Störungen der Versammlungen sowie unsachliche Pressepolemiken vermieden werden sollten¹¹². Aufgrund dieses

105 Heinrich Feldmann, geb. 29. Jan. 1847 Wartjenstedt; gest. 25. Apr. 1928 Wartjenstedt.

106 S. o. S. 100.

107 So Ehrenfeuchter (wie Anm. 3), S. 231.

108 Wie Anm. 102; Flugblatt „Zentrumswähler des 10. Hannoverschen Wahlkreises“.

109 HZ, 14. Jan. 1907, Nr. 23; 24. Jan. 1907, Nr. 41.

110 HZ, 6. Febr. 1907, Nr. 62.

111 Weitere Mitglieder des Vorstandes waren: Amtsgerichtsrat v. d. Hagen, Berlin; Freiherr von Böselager, Eggermühlen b. Ankum; Amtsgerichtsrat Reinhard, Melle; Amtsgerichtsrat Engelen, Osnabrück; Redakteur Dr. Fromm, Osnabrück; Gärtner L. Meyer, Osnabrück; Kaufmann Surkemper, Hannover; Justizrat Holling, Meppen; Justizrat Niemann, Lingen; Kaufmann Werner, Duderstadt (vgl. Wahlaufuf in HZ, 23. Dez. 1911, Nr. 294).

112 NHAH, Dep. 103, VIII, C 107. Schele, Die Deutsch-Hannoversche Partei und das Centrum in Hannover, Juli 1913. Außerdem sollten im Wahlkreis III (Meppen) die Anhänger der DHP für den Zentrums-kandidaten stimmen; in Osnabrück sollte die Stichwahlparole ebenfalls für den Vertreter des Zentrums ausgegeben werden. In den übrigen, nicht aufgeführten Wahlbezirken sollte die Aufforderung an die Zentrumsanhänger gehen, für den DHP-Kandidaten zu stimmen.

Abkommens nominierten die Welfen im Hildesheimer Wahlbezirk den Obersten a. D. Diebitsch. Das Zentrum setzte sein bisheriges Wahlbündnis mit dem Bund der Landwirte und den ihm verbundenen Konservativen fort, mit denen man die Grundüberzeugung teilte, den „christlichen Charakter des Staatswesens“ und die Existenz der christlichen Schule gegen Liberale und Sozialdemokraten schützen zu müssen¹¹³.

Dieses Bündnis entsprach den allgemeinen wahlpolitischen Richtlinien, die von den Reichsleitungen der konservativen Parteien und des Zentrums festgelegt worden waren. Nach dem Scheitern des Bülow-Blockes war es im Reichstag zu einem Zusammengehen von Zentrum und Konservativen gekommen, die die Mehrheit besaßen und die notwendige Reichsfinanzreform von 1909 zustande brachten. Im Wahlkampf von 1911/12 waren Konservative und Zentrum dem konzentrischen Angriff von Liberalen und Sozialdemokraten ausgesetzt, deren wichtigstes Wahlziel in der Zerstörung des „schwarz-blauen Blockes“ zu bestehen schien.

Auf einer großen Versammlung von Zentrumsabgeordneten aus dem Reichstag und den Ländervertretungen sowie Vertretern der im Augustinusverein zusammengeschlossenen Zentrumspreste war auf Antrag Julius Bachems einmütig beschlossen worden, „falsche Stichwahlen“ zu vermeiden. Man wollte verhindern, daß Kandidaten der Zentrumsparlei in Stichwahlen kämen, in denen sie nach Lage der Verhältnisse der betreffenden Wahlkreise nicht durchdringen konnten und deshalb den Sieg der Linken herbeiführen würden; unter diesen Umständen glaubte man, der Zentrumsache besser zu dienen, wenn man auf eigene Zentrums-kandidaten verzichtete und wenn die rechtsstehenden Kandidaten in die Stichwahl gelangten¹¹⁴.

Das Hildesheimer Zentrum befolgte diese Richtlinie. Obwohl man nach der Entscheidung von 1907 für den Protestanten Feldmann jetzt wieder einen katholischen Kandidaten hätte erwarten können, stimmte man dem von den Konservativen vorgeschlagenen protestantischen Kandidaten Zürn zu, der Generalsekretär des landwirtschaftlichen Hauptvereins für das Fürstentum Hildesheim war¹¹⁵. Von prominenten Vertretern des Zentrums wie Matthias Erzberger und Karl Bachem, die während des Wahlkampfes auf Parteiveranstaltungen in Hildesheim auftraten, wurde

diese Entscheidung gebilligt¹¹⁶. Auch in Berlin mußte man erkennen, daß im Hildesheimer Wahlkreis für das Zentrum größere Vorteile im Zusammengehen mit den Konservativen als mit den Welfen bestanden. Während auf den Welfen Diebitsch in der Wahl nur 2,6 Prozent (863) entfielen, gelang Zürn der Sprung in die Stichwahl (10732 = 32,2 %), die er mit dem Sozialdemokraten Rauch (11403 = 34,3 %) austragen mußte¹¹⁷.

Die Wahlentscheidung lag bei den nationalliberalen Wählern, deren Kandidat Gildemeister den dritten Platz (10238 = 30,8 %) erreicht hatte. 1903 hatte die sozialdemokratische Gegenkandidatur zum Sieg des Kandidaten des Zentrums und der Konservativen beigetragen, weil die meisten nationalliberalen Wähler dem Vertreter der „Umsturzparlei“ ihre Stimme nicht geben wollten. 1912 wirkte sich diese Zurückhaltung gegenüber der Sozialdemokratie nicht mehr aus. Der Vorstand der Nationalliberalen Partei in Hildesheim beschloß einstimmig, für Zürn einzutreten, falls die Konservativen, vertreten durch die „Konservative Vereinigung für die Provinz Hannover“, erklärten, die Parole für den nationalliberalen Kandidaten in elf hannoverschen Wahlkreisen auszugeben, wo dieser in der Stichwahl gegen einen Sozialdemokraten oder Welfen stand¹¹⁸. Die Konservativen wollten nur für fünf bis sechs Wahlkreise eine derartige Verpflichtung übernehmen. Diese Tatsache trug dazu bei, daß die nationalliberale Vertrauensmännerversammlung in Hildesheim zwei Tage vor der Stichwahl beschloß, sich nicht für Zürn einzusetzen und den Wählern freie Hand zu lassen¹¹⁹. Dieser Beschluß, der den Rücktritt des Vorsitzenden der Partei in Hildesheim, von Campe, veranlaßte, hatte zur Folge, daß die nationalliberale Wählerschaft sich in der Stichwahl spaltete und mehrheitlich für Rauch stimmte. Besonders in der Stadt Hildesheim und in den industriell geprägten Gemeinden neigten die Nationalliberalen mehr zur Unterstützung des sozialdemokratischen

113 HZ, 11. Sept. 1911, Nr. 207.

114 J. Bertram, Die Wahlen zum Deutschen Reichstag vom Jahre 1912, Düsseldorf 1964, S. 42 ff.

115 Wie Anm. 113. Zürn war nicht katholisch, wie Wichard meint (Wichard, wie Anm. 6, S. 75).

116 HZ, 4. Dez. 1911, Nr. 277; 5. Dez. 1911, Nr. 278; 10. Jan. 1912, Nr. 8.

117 HZ, 17. Jan. 1912, Nr. 14.

118 HZ, 19. Jan. 1912, Nr. 16.

119 HZ, 25. Jan. 1912, Nr. 21.

Kandidaten¹²⁰. Mit dieser Hilfe gewann 1912 zum ersten Mal ein Sozialdemokrat den Hildesheimer Wahlkreis (15670 = 51,4%)¹²¹. Konfessionell bedingte Abneigung gegen den vom Zentrum unterstützten Kandidaten, seine Charakterisierung als Vertreter des „Überagrariertums“, Bekämpfung des „schwarz-blauen Blocks“, aber auch Abnahme der Furcht vor der Partei des „Umsturzes“ trugen zur Niederlage Zürns bei und veranlaßten nationalliberale Wähler zu ihrer Entscheidung für Rauch.

Unter völlig gewandelten Verhältnissen kam es nach dem Ersten Weltkrieg noch einmal zu einem Zusammengehen von Zentrum und Welfen. Bei der Wahl zur Weimarer Nationalversammlung 1919 stellten die Deutsch-hannoversche Partei und die Zentrumsparlei für den Wahlkreis 16, der die Regierungsbezirke Hannover, Hildesheim, Lüneburg sowie das ehemalige Herzogtum Braunschweig und damit den alten Hildesheimer Wahlkreis umfaßte, eine gemeinsame Wahlliste auf, die von dem Deutschhannoveraner Ludwig Alpers und dem Zentrumsmann Lorenz Blank angeführt wurde¹²². Die Furcht vor einer sozialdemokratischen Mehrheit im Parlament veranlaßte diesen Zusammenschluß. Jedoch schon zur Reichstagswahl von 1920 gingen beide Parteien wieder getrennt vor; die DHP war bestrebt, sich stärker als Landespartei zu

profilieren und ihr wichtigstes politisches Ziel, die Lostrennung Hannovers von Preußen, deutlicher zu vertreten¹²³.

Auch in der Weimarer Zeit konnte sich das Zentrum auf einen festen Wählerstamm stützen; die Mehrheit der Katholiken hielt weiterhin zu ihm, so daß es in der Stadt Hildesheim ca. 18 Prozent, im Kreis Hildesheim-Marienburg knapp ein Viertel der Stimmen auf sich vereinte¹²⁴. Dagegen ging in diesem Zeitraum der welfische Stimmenanteil deutlich zurück¹²⁵; gegen Ende der Weimarer Zeit wanderte ein Teil der DHP-Wähler zu den Nationalsozialisten ab, während sich der Stamm der Zentrumsähler, wie allgemein im Reich, erstaunlich widerstandsfähig gegenüber der nationalsozialistischen Wahlpropaganda zeigte.

120 Wichard (wie Anm. 6), S. 77, 82.

121 Ebenda, Tabelle A 1.

122 Hannoversche Volkszeitung, 4. Jan. 1919, Nr. 3.

123 Vgl. Prilop (wie Anm. 3), S. 302.

124 Franz (wie Anm. 3), S. 104, 148, 150, 158. Im Kreis Alfeld erhielt es wegen der geringen Anzahl von Katholiken nur knapp 4 Prozent.

125 Stadt Hildesheim: 1920: 2,8 %; 1933: 0,5 %. Kreis Hildesheim: 1920: 8,1 %; 1933: 1,9 %. Kreis Alfeld: 1920: 14,8 %; 1933: 1,5 % (ebenda).

Neu im Diözesanmuseum

Von Wilhelm Machens

Dem Betrachter, der häufiger das Diözesanmuseum aufsucht, werden einige Veränderungen und neu eingebrachte Exponate sicher nicht entgangen sein. An erster Stelle sind die beiden Tafelbilder an der Eingangseite des Rittersaales zu nennen, beide Zuwendungen des nunmehr im Ruhestand lebenden Pfarrers Petrausch (früher Braunschweig/St. Laurentius, jetzt Bad Eilsen). Es handelt sich erstens um eine aus dem Bistum Amiens stammende „Maria Magdalena“ von 1664, und zweitens um eine „Grablegung Christi“, wohl dem Braunschweiger Meister des Passionszyklus aus St. Magni/Braunschweig zuzuschreiben¹.

Dem roten Chormantel des 15. Jahrhunderts konnte eine zu seinem Genre passende Cappa in Reliefstickerei hinzugefügt werden. Sie ist die Leihgabe eines Priesters der Diözese².

Von Kleindingen kamen als Leihgaben ein origineller, undatierter Kommunionkelch aus Zementkupfer³ mit der Inschrift: „Als Eysen müßte ich eim jeden weichen, als Kupfer aber itzt kan mir nicht eines gleichen“. Weiterhin zwei Zinn-Altarleuchter von 1699.

Ausgestellt wurde auch der rote Festornat der ehem. Benediktinerabtei Abdon und Sennen/Ringelheim sowie eine Strahlenmonstranz aus Wiedelah⁴. Von der Pfarrgemeinde Ruthe konnte die liturgische Ausstattung der früheren Kapelle des 1891 durch Feuer zerstörten Schlosses Ruthe übernommen werden. Sie wird demnächst zu sehen sein.

Im Raum 3 wurde die Silberausstattung des Josephineraltares durch die Einbringung des zugehörigen Antependiums vervollständigt. Es ist der Himmelfahrt Mariens gewidmet und komponiert die hervorragend gearbeiteten Silber-Kleinfiguren der Hl. Dreifaltigkeit, der Krönung Mariens und von vier Heiligen des Jesuitenordens. Auch der prächtig ausgeführte Metallbaldachin (Kupfer, versilbert und vergoldet), der über der verlorenen Marienfigur aus der St.-Elisabeth-Kapelle des Domes seinen Platz hatte, wurde, weil er eines der Großstücke der Hildesheimer Goldschmiedearbeit ist, in die Ausstellung aufgenommen⁵.

Im Raum 4 konnte der Torso einer spätmittelalterlichen Gobelinstickerei, den „Heimgang Mariens“ darstellend, eingebracht werden (bisher im Magazin)^{5a}.

Die historische Dokumentation im Raum 5 erfuhr eine Bereicherung durch vier Tafelbilder der Bistumsheiligen Bernward und Godehard, davon je zwei (barock, wahrscheinlich aus Hildesheimer Klosterherkunft) aus Privatbesitz erworben sowie je zwei von dem Kirchenmaler Eltermann (zum Bernwardsjubiläum 1893 angefertigt und zuletzt im Nachlaß von Prof. Dr. Algermissen)⁶.

Auf die Geschichte des Domkapitels weisen verschiedene Aufschwörungstafeln hin sowie die Aufschwörungsurkunde des Domherrn Gottfried von Loe aus dem Jahr 1713⁷.

Die Reihe der Hildesheimer Bischöfe (Stiche bzw. Nachdrucke) wurde vervollständigt, so daß die Bischöfe seit der Großen Stiftsfehde (1523) lückenlos vorhanden sind.

Aus den naturwissenschaftlichen Beständen des Josephinums kamen vier Erd- bzw. Himmelsgloben des 17.—19. Jahrhunderts sowie zwei in Messing verfertigte Reise-Sonnenuhren des 17. Jahrhunderts hinzu⁸.

1 Vgl. Katalog der Ausstellung Brunswick-Braunschweig 1031—1981, S. 429 ff.

2 Anonym; in Braunschweig ersteigert.

3 Vgl. Stift Melk, Niederösterreichische Landesausstellung 1980, „Österreich zur Zeit Josephs II.“, Katalog S. 362. Ein Kommunionkelch ist kein liturgisches Gerät. Er wurde bis ins 18. Jahrhundert nach Empfang der hl. Kommunion privat für einen Trunk Wasser oder Wein benutzt.

4 Den Kirchengemeinden sei an dieser Stelle für ihre Bereitschaft Dank gesagt, die Gegenstände der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Sie handeln im Sinne von Bischof Eduard Jacob, indem sie ihre historischen Kunstaussstattungen dem Museum zu einer besser gesicherten Verwahrung überstellen und der Öffentlichkeit zugänglich machen.

5 Vgl. Kunstdenkm. d. Prov. Hann. II, 4, S. 59.

5a Schon im alten Mus.-Verzeichnis nachgewiesen; Dombibl. A 608, Nr. 184.

6 Eltermann, Historienmaler; beteiligt an der Ausmalung der Pfarrkirchen von Wolfenbüttel und Sorsum.

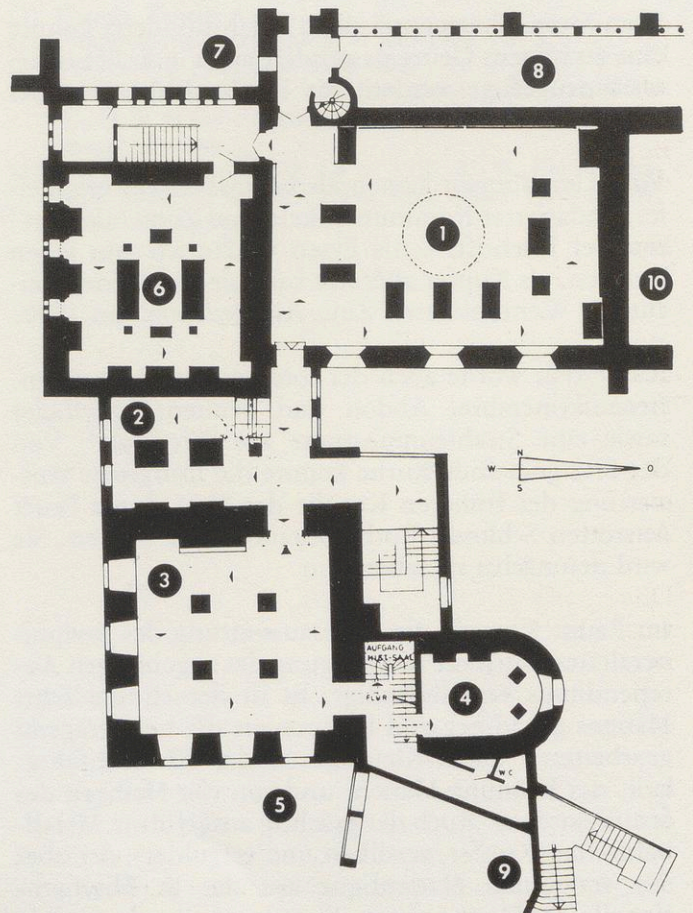
7 Die Kandidaten für das Domkapitel mußten ihre 16 Ahnen, d. h. ihre Abstammung aus adeligen Familien nachweisen („aufschwören“).

8 Für die Rompilgerfahrt zum Heiligen Jahr, vielleicht schon 1600.

Als neueste — noch nicht ausgestellt — Erwerbung ist die Rückführung eines dem Quentin Massys (1466—1530) zugeschriebenen Tafelbildes zu nennen, das sich schon im alten Diözesanmuseum befunden hatte⁹.

Übersichtsplan des Diözesanmuseums

- | | |
|--|---|
| 1 Rittersaal
(Ausstellungsraum 1) | 6 Schatzkammer |
| 2 Bibliotheksraum
(Ausstellungsraum 2) | 7 Südl. Querhaus Dom
mit Christussäule |
| 3 Kapitelsaal
(Ausstellungsraum 3) | 8 Oberer Kreuzgang |
| 4 Bartholomäus-Kapelle
(Ausstellungsraum 4) | 9 Gymnasium Josephinum |
| 5 Hierüber befindet sich
der Historische Saal
(Ausstellungsraum 5) | 10 St.-Antonius-Kirche
mit Domlettner |



⁹ Damals schon Eigentum des Josephinums, das das Werk dem Museum als Leihgabe zur Verfügung gestellt hatte.
Vgl. vorstehend 5a—A 608, Nr. 206.

Berichte über kirchliche Baumaßnahmen und Restaurierungen in der Diözese Hildesheim

1. Die St.-Annen-Kapelle am Dom zu Hildesheim

Von Wolfgang Lorke

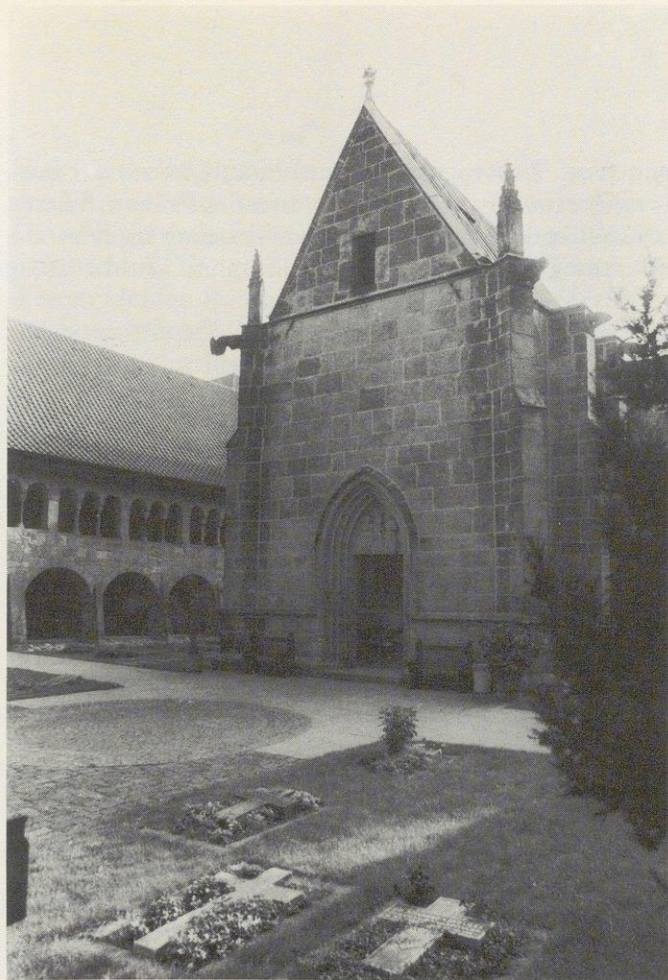
Der St.-Annen-Friedhof am Dom zu Hildesheim wird vierseitig umschlossen: im Westen von der Domapsis und den Querhausarmen; im Osten, Norden und Süden von dem zweigeschossigen romanischen Kreuzgang. Diese bauliche Anlage ist nach dem großen Dombrand des Jahres 1044 in verschiedenen Bauabschnitten entstanden und geht ursprünglich auf Bischof Hezilo (1054—1079) zurück. Das Geviert ist als Begräbnisstätte für Domherren und kirchliche Würdenträger angelegt und wird noch heute benutzt.

Eingeschlossen in diesen Bereich ist die östlich der Domapsis noch in ihren Grundmauern erhaltene und durch die Grabungen von J. Bohland 1947 nachgewiesene Sandstein-Rotunde der ältesten Marien-Kapelle aus der Gründerzeit des Bistums (Kaiser Ludwig der Fromme, 815).

Der „Tausendjährige Rosenstock“, von Legenden umwoben, wächst und blüht hier an der östlichen Apsis-Rundung.

Durch eine Stiftung Bischof Ottos II. (1319—1331) wurde 1321 bis 1322 die „Capella St. Anna Major“, heute St.-Annen-Kapelle genannt, für Totengedächtnisfeiern in der Mitte dieses Friedhofes, also an hervorgehobener Stelle, gebaut.

Es handelt sich hierbei um das hervorragendste und in der Bausubstanz völlig erhaltene frühgotische Bauwerk der Stadt und der Umgebung Hildesheims. Die St.-Annen-Kapelle ist nur ein kleiner Baukörper mit einer Länge von rd. 8,00 m, einer Breite von rd. 4,00 m und einer Traufhöhe von rd. 8,50 m. Der Reiz dieser Kapelle liegt in ihrer architektonisch hervor-



Annenkapelle auf dem Annenfriedhof des Hildesheimer Domes
Foto: W. Heinrichs, 7. 8. 1981

genden Lage und in ihrer sehr guten Baugestaltung: es handelt sich um einen einschiffigen, zweijochigen Quaderbau mit apsidalem $5/8$ -Schluß. Die schlanken Maßwerkfenster werden von bis zur Traufe hochgehenden Strebpfeilern flankiert.

Zwei übereck gesetzte Strebpfeiler, die mit Fialen bekrönt sind, begrenzen den steil aufsteigenden Westgiebel, der in einer Kreuzblume seinen oberen Abschluß findet. Ein profiliertes Spitzbogenportal in dieser Giebelwand wird durch ein Tympanon aus der Bauungszeit geziert. Die Hl. Mutter Anna Selbdritt ist hier in Stein dargestellt — sie war früher farblich gefaßt. Besonders ausdrucksvoll sind die noch gut erhaltenen Wasserspeier, die als weit vorkragende Tiergestalten — wie Drachen mit Menschenhaupt, Hunde und Löwen — ausgebildet sind.

Der schlichte Innenraum beeindruckt durch die 9 Maßwerkfenster und die Kreuzrippengewölbe mit den 3 Schlußsteinen. Diese zeigen symbolische Darstellun-

gen (von Westen nach Osten) eines Löwen, der sein Junges erweckt, des Pelikans und des Phönix. Dieser schöne Baukörper ist seit seiner Erbauung bis heute so erhalten geblieben.

In der Barockzeit erhielt das mit Kupfer gedeckte Steildach einen sechseckigen Dachreiter. 1782 jedoch beschloß das Domkapitel, wohl aufgrund des damals schlechten Bauzustandes, den Abbruch der St.-Annen-Kapelle. Der Einspruch des Fürstbischofs Friedrich Wilhelm von Westphalen (1763—1789) verhinderte zum Glück die Zerstörung dieses einzigartigen gotischen Juwels.

Bei dem Bombenangriff auf Hildesheim am 22. März 1945 wurden der Dom und die umliegenden Gebäude durch Brand- und Sprengbomben, ebenso wie viele Gebäude der Stadt, zerstört oder schwer beschädigt. Die Domapsis ist von einer Sprengbombe oder Luftmine getroffen worden und hat das Mauerwerk der östlichen Wand nach außen gedrückt und bis zur halben Höhe völlig herausgebrochen. Dieses Mauerwerk verschüttete den „Tausendjährigen Rosenstock“, der aber glücklicherweise diese Beschädigung überstand.

Auch der Kreuzgang ist völlig ausgebrannt und hat besonders im Obergeschoß schwere Schäden erlitten. An der St.-Annen-Kapelle ist nur der Dachstuhl mit dem Dachreiter und der Kupfereindeckung abgebrannt, obwohl dieses Gebäude von einer brennenden Umgebung umschlossen war und auch ringsum Sprengbomben fielen. Die Bleiverglasung wurde ebenfalls zerstört, aber der hohe Westgiebel, das Portal, die Strebeböcker, das Maßwerk, die Wasserspeier sowie die Gewölbekonstruktion blieben erhalten.

Zunächst hat die Bischöfliche Bauabteilung unter der Leitung von Diözesanoberbaurat Josef Fehlig gleich nach Kriegsende überall im Dombereich den Schutt möglichst schnell an den wichtigsten Stellen beseitigen lassen. Die Gewölbe der St.-Annen-Kapelle wurden provisorisch durch eine geklebte Dachpappe gegen Regenwasserzerstörungen abgedichtet.

1946 rekonstruierten wir aufgrund erhaltener Unterlagen die Dachkonstruktion in den ursprünglichen Abmessungen, aber nach heutigen statischen Erkenntnissen. Es gelang dann 1947 mit Hilfe einer Zuweisung der Britischen Militärregierung, das Holz zu erhalten und den Dachstuhl zu erstellen. Da Kupferbleche damals nicht zu erhalten waren, ließen wir die im Dom-



*Annenkapelle vor der Restaurierung
Foto: H. Wehmeyer, Hildesheim*

bereich aus Trümmern geborgenen Kupferdachplatten richten und deckten damit die St.-Annen-Kapelle wieder ein. Auf den Wiederaufbau des barocken Dachreiters wurde verzichtet und so der ursprüngliche Zustand wieder hergestellt.

Die schöne alte Eichentür mit dem Eisenbeschlag war erhalten geblieben, nur die Maßwerke erhielten eine Notverglasung. So konnten schon 1947 die im Krieg ausgelagerten und dann zurückgeführten weltbekannten Kunstwerke des Domes, die Bernwardstüren, die Christussäule und das romanische Taufbecken, hier aufgestellt und für Besichtigungen freigegeben werden. Sie blieben dort bis zur Wiederherstellung des Domes im Jahre 1960.

Der ebenfalls ausgelagerte zweigeschossige Barockaltar, wohl aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, wurde aufgebaut und durch die holzgeschnitzte farbig gefasste Gruppe der Anna Selbdritt aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts bereichert.

1976 begann die gründliche Restaurierung des Innenraumes, die jetzt abgeschlossen ist. Der schadhafte Sandsteinplatten-Fußbodenbelag mußte erneuert wer-

den. Die vorhandenen Bronze-Grabplatten von Bischof Godehard Joseph Osthaus (gest. 30. 12. 1835) und Bischof Franziskus Ferdinand Fritz (gest. 6. 9. 1840) wurden wieder mit in den Bodenbelag einbezogen.

Um die Kapelle in Zukunft auch im Winter benutzen zu können, wurde eine Elektro-Fußbodenheizung für eine geringfügige Anhebung der Raumtemperatur eingebaut. Bei der Durchführung dieser Arbeiten haben wir gezielt nach älteren Grabplatten und Gruften gesucht und diese auch gefunden.

Die erste Grabplatte mit der Aufschrift „Im Frieden Ruhe WEYL. . . (?) die hier begrabene wohlgeborene Frau Maria Theresia Osthaus, geborene Crey, geboren 1739, gestorben 1778.“ steht jetzt im Eingangsbereich vor der Domsakristei und dem Diözesanmuseum.

Die zweite Grabplatte: „W. . . (?) der hier begrabene wohlgeborene Herr Josef Conrad Osthaus Domkapitul. Secret. und Hofgerichtsassessor, geboren 1738, gestorben 1788.“ ist unter dem Fußboden als Abdeckung der Gruft in der Annenkapelle verblieben.

Die dritte Grabplatte von Franciscus Adolphus Meyer „Natus Die 23. Junii 1736, Denatus Die 7. Januarii 1802.“ steht jetzt außen an dem Durchgang von der Sakristei zur St.-Antonius-Kirche.

Bei den Arbeiten wurde weiterhin festgestellt, daß unter dem Boden drei Grüfte lagen. Auf eine völlige Freilegung mußte verzichtet werden, weil sonst eine Beschädigung der in den Grüften ruhenden Holzsärgе zu befürchten war. Es wurde nur eine kleine Öffnung geschaffen, die es gerade erlaubte, die Räume notdürftig auszuleuchten. Sie hatten etwa die Maße 150 x 250 cm bei einer Tiefe von etwa 110 cm. In den Grüften eins und zwei befanden sich je ein Holzсarg, in der Gruft drei 2 Holzсärgе nebeneinander.

Das überstrichene innere Quadermauerwerk des Kapellenraums mit dem Maßwerk, den Rippen, den Schlußsteinen und dem Gewölbeputz wurde gründlich gereinigt und mit Mineralfarbe steinsichtig lasierend gestrichen. Der Restaurator Müller-Jung, Göttingen, hat die Schlußsteine gereinigt, gehärtet und wieder farbig gefaßt. Weiterhin erhielt der Raum eine elektrische Beleuchtung mit unauffälligen, schlichten Leuchten.

Herr Wilhelm Buschulte aus Unna wurde gebeten, den Entwurf für eine neue Bleiverglasung vorzulegen. Das völlig erhaltene Maßwerk mit dem oberen Dreipaßabschluß, die großen Glasflächen der 9 Fenster in diesem kleinen Raum und die doch hinter jeder Bleiverglasung sichtbar werdende Kreuzgang-Architektur mußten in die Planungsüberlegung einbezogen werden. Herr Buschulte hat sich zu einer sehr kleingliedrigen, netzartigen Aufteilung der Bleiruten mit echtem, sehr transparentem und fast farblosem Antikglas entschieden. Das Domkapitel und der Herr Diözesanbischof Heinrich Maria haben diesem Vorschlag zugestimmt. Zunächst konnten nur die 3 Chorschlußfenster aus Kostengründen eingebaut werden. 1980 wurden die restlichen 6 Fenster eingesetzt. Die Ausführung dieses schwierigen Entwurfes erfolgte durch die Firma Dr. Oidtmann in Linnich.

Entsprechend den Beschlüssen des II. Vatikanischen Konzils wurde die Altarraumumgestaltung durchgeführt. Der Barockaltar mit dem Holzpodest wurde abgebaut und lagert in einem Nebenraum des Kreuzganges.

Herr Bildhauer Josef Baron hat einen neuen freistehenden Zelebrationsaltar und eine Konsole mit Wimperg für die bereits erwähnte und im Chorschluß vor dem Mittelfenster aufgestellte Anna Selbdritt (Anfang 16. Jahrhundert) aus Obernkirchner Sandstein geschaffen. Er wählte dabei eine feingliedrige Formensprache, die der gotischen Architektur entspricht. Diese Bildhauerarbeiten und die Bleiverglasung geben dem harmonischen Innenraum einen besonderen Reiz. Durch ein einfaches Holzgestühl mit Binsengeflecht stehen ausreichend Sitzplätze für die Gottesdienste zur Verfügung.

Die Außenwandflächen des Quadermauerwerks und der Architekturglieder wurden gründlich gereinigt, an einigen Stellen in geringem Umfang ergänzt, ausgefugt, gehärtet und wasserabweisend behandelt.

Der St.-Annen-Friedhof wurde umgestaltet und neu eingegrünt. Durch die Beseitigung der Grabhügel und die Tieferlegung des ganzen Friedhofes um 20 cm wurde ein besserer Übergang zu dem tieferliegenden Kreuzgang und ein geschlossenerer Raumeindruck erzielt. Dadurch wurde auch eine verbesserte Regenwasserableitung vom Annenfriedhof und von den Gebäuden erreicht.

Zwischen dem Rosenstock und dem Eingang zur St.-Annen-Kapelle wurde die Wegefläche ausgeweitet und mit Natursteinen gepflastert. An der Stelle der bereits erwähnten früheren Marien-Rotunde ist das Pflaster andersfarbig markiert, so daß die noch vorhandenen tieferliegenden Grundmauern und die Schöpfstelle heute wieder ablesbar sind.

Ein mit Naturstein-Schnittplatten im großen Rasenfeld angelegter Pfad ermöglicht einen guten Umgang um die Kapelle.

Die Grabstellen der Domherren wurden weitgehend einheitlich gestaltet, um einen guten, geschlossenen Raumeindruck zu bekommen. Wertvolle Grabdenkmale, besonders auch die alten Standkreuze, sind erhalten geblieben.

Viele Prozessionen werden in jedem Jahr durch den Kreuzgang und über den St.-Annen-Friedhof geleitet. Eine große Anzahl stiller Beter und der ständige Besucherstrom erfreuen sich wieder an diesem Kleinod im Bereich des sehenswerten Domhofes in Hildesheim.

2. Das Untereichsfeld

Umfangreiche Restaurierungsmaßnahmen werden seit einigen Jahren an den katholischen Kirchen im Untereichsfeld unter der Leitung der Bischöflichen Bauabteilung durchgeführt. In der Zeit des Dritten Reiches sind hier wesentliche Instandsetzungen unterblieben. Unmittelbar nach dem Krieg mußten die Mittel des Bauetats für die dringend notwendig gewordenen Neubauten in der weiten Diaspora und in den neu entstandenen Stadtrand-Gebieten eingesetzt werden. Erst in den letzten Jahren war es möglich, diesen Nachholbedarf im Untereichsfeld zu decken. An den nachstehend aufgeführten Kirchen sind die Arbeiten bereits zum Abschluß gekommen:

a) Pfarrkirche St. Mauritius in Desingerode

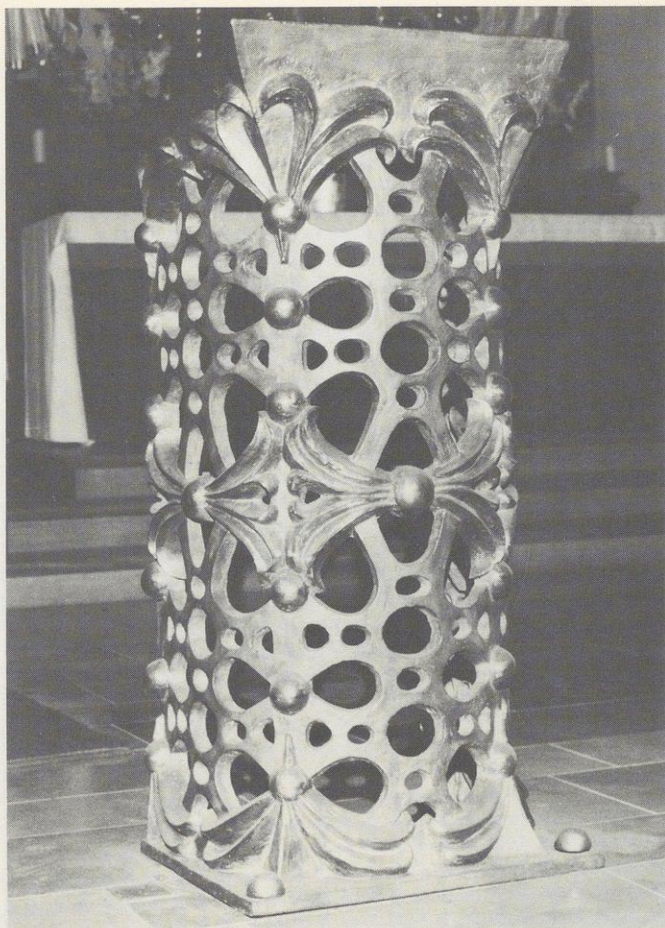
Im Jahre 952 schenkte Kaiser Otto I. den Hof Dasingerod dem St.-Mauritius-Stift zu Magdeburg. Seit 1207 ist hier ein Pfarrdorf und Adelssitz nachweisbar. Um 1230 wird die erste Kirche erwähnt.

Mit dem Neubau der Barockkirche wurde 1754 begon-



Innenaufnahme von St. Mauritius in Duderstadt-Desingerode nach der Renovierung
Foto: W. Heinrichs, 8. 8. 1981

nen. Die Weihe erfolgte 1756. Es handelt sich um einen einschiffigen ursprünglich gewölbten Sandsteinquaderbau mit Westturm. Die Fassade ist durch Lisenen und Gurtgesimse reich profiliert. Ein großes Deckengemälde ist bei dem Abbruch des Gewölbes, das 1792 einzustürzen drohte, verlorengegangen. Die Längswände der Kirche sind durch den statisch nicht einwandfrei abgeleiteten Gewölbedruck sehr stark nach außen ausgewichen. 1870 wurden ein hölzernes Segment-Tonnengewölbe eingezogen und die nicht mehr im Lot stehenden Außenwände mit durchlaufenden Stahl-Rundankern gesichert. 1912 erhielt die Kirche die noch heute vorhandene Bleiverglasung. St. Mauritius war von den Untereichsfelder Kirchen diejenige, deren äußere Sandsteine die größten Verwitterungsschäden zeigten. Deshalb erfolgte in den Jahren 1977 bis 1978 eine umfangreiche Außeninstandsetzung. Die Sandsteine wurden teilweise ausgewechselt oder ergänzt, gereinigt, gehärtet, ausgefugt und wasserabweisend behandelt. Die Regenwasserableitung wurde erneuert und verbessert, damit in Zukunft die Schadensgefahr vermindert ist.



Ambo, gefertigt für St. Mauritius in Desingerode von Josef Baron, Unna

Foto: W. Heinrichs, 8. 8. 1981

1979 wurde der Innenraum restauriert. Im Sockelbereich bis ca. 2 m Höhe erfolgte eine Trockenlegung, der Putz wurde erneuert. Alle Risse in den Wänden und dem Deckengewölbe wurden geschlossen. Der Raum erhielt eine angemessene Farbgebung mit besonderer Betonung der marmorierten Lisenen und der hier nur in geringem Umfang vorhandenen Stukkatur. Dabei wurde besondere Rücksicht auf die Ausstattung genommen. Die beiden Seitenaltäre, der Marienaltar von 1762 und der Josephsaltar von 1764, gelten in ihrer Originalfassung zu den qualitativsten des Rokokos im ganzen Eichsfeld. Der Hochaltar ist im oberen Abschluß nicht vollendet worden, da der Bildhauer verstarb. Der im Chorschluß sitzende Okulus wurde aus diesem Grunde mit einer neuen Bleiverglasung versehen. Der Entwurf stammt von Albert Reinker, Everswinkel. Nach den Richtlinien des II. Vatikanischen Konzils wurde der Altarraum umgestaltet. Die vor den Seitenaltären beginnenden und im Chor vor dem Hauptaltar zurückschwingenden Stufen sind in unserem Bereich selten und verleihen dem Chorraum ein besonderes Gepräge. Sie sind auch nur

in einer katholischen Kirche üblich. Ihnen liegt ein gesamtträumliches Denken zugrunde, das sich aus größeren Kirchenbauten Süddeutschlands herleitet. Aber gerade in diesem bescheidenen Raum haben sie eine besondere Bedeutung für das Raumbild, das sie in ausgeprägter Form bereichern. Da sie sehr stark ausgetreten und beschädigt waren, wurden sie ergänzt und gehärtet. Sie sollten in ihrem Ursprung erhalten bleiben und wurden daher nicht erneuert. Die Holzstützen der Emporenkonstruktion wurden teilweise einschließlich der Fundamente erneuert. Der Bildhauer Josef Baron, Unna, hat mit dem Naturstein-Zelebrationsaltar (Material Savonnier aus Frankreich) und mit dem Ambo aus Bronze die vorhandene Formsprache aufgenommen und gut in die Gesamtkomposition eingefügt. Sie bereichern jetzt den Chorraum. Die vorhandene Rokoko-Kanzel wurde unverändert erhalten.

Am 1. März 1980 hat Bischof Heinrich Maria den Zelebrationsaltar konsekriert und mit einem Pontifikalamt diese Restaurierung abgeschlossen.

b) Pfarrkirche St. Laurentius in Gieboldehausen

Im Jahre 974 schenkte Kaiser Otto II. Gieboldehausen dem Stift Quedlinburg, das es dem Hause Braunschweig-Lüneburg zu Lehen gab. 1003 unterzeichnete Kaiser Heinrich II., später heiliggesprochen, in „Gieboldehausen“ eine Urkunde. Gieboldehausen wurde 1334 von den Welfen an das Erzbistum Mainz verpfändet und ist bis zum Übergang des Untereichsfeldes an Preußen, 1802, kurmainzisch geblieben (ab 1816 bei Hannover).

Die Pfarrkirche wurde 1431 als stattlicher einschiffiger Quaderbau aus Rotsandstein mit Strebpfeilern gebaut. Der dachreiterartige Westturm wurde 1441 fertiggestellt. Nach den Plänen des Benediktiners Philipp Kosten aus Gerode — Obereichsfeld — ist die Kirche 1727—29 erhöht und neu eingewölbt worden. Auch der Chorraum wurde dabei erneuert, er ist eingezogen und dreiseitig geschlossen. Der Innenraum weist eine verkröpfte toskanische Pilastergliederung auf mit gegurteten Kreuzgratgewölben und Zierrippen. 1731 wurde die erneuerte Kirche durch den damaligen Weihbischof von Mainz, der seinen Sitz in Erfurt hatte, im Beisein des Abtes von Gerode konsekriert. Die einheitliche Innenausstattung, die etwa aus dieser Erbauungszeit stammt, wurde 1960 restauriert.

Die drei Altäre weisen eine reiche architektonische Gliederung auf. Sie sind ausschließlich mit Heiligenfiguren und Putten besetzt. Zur Ausstattung gehört auch ein spätgotisches Vesperbild.

In diesem Jahrhundert wies das Kircheninnere größere Schäden auf. Ein großer Riß zog sich durch das ganze Kirchengewölbe. Die Außenwände wichen aufgrund des Gewölbedruckes aus. 1962 war dieser Schaden so groß, daß oberhalb des Gewölbes eine aussteifende und kräfteausgleichende Stahlkonstruktion eingebaut werden mußte. 1970 wurde die überalterte und betriebsunsichere Koksheizung durch eine ölgefeuerte Umluftheizung ersetzt. 1971 mußte ein Teil der großen Stützmauer, die nicht mehr standfest war, erneuert werden. Die Bleiverglasung aus dem 19. Jahrhundert war so brüchig und undicht geworden, daß sie nicht mehr repariert werden konnte. Weiterhin waren die haltenden Flacheisen durchgerostet. 1972–73 wurden deshalb feuerverzinkte Stahlfenster mit wärmedämmender Doppelverglasung eingesetzt. Der Bildhauer Heinrich-Gerhard Bucker / Beckum-Vellern hat die innere Bleiverglasung entworfen. Sie ist farblich sehr zurückhaltend ausgeführt, um die reiche Barockausstattung in ihrer Wirkung nicht zu beeinträchtigen. Die Bleifenster sind mundgeblasen ausgeführt.

Das Sandstein-Außenmauerwerk wies große Verwitterungs- und Feuchtigkeitsschäden auf. Im Jahre 1974 wurde mit der Sanierung begonnen. Nach dem Bohrlochverfahren ist eine Verkieselung der Wände im Sockelbereich vorgenommen worden. Die bis 90 cm dicken Wände sind zweischalig gemauert und im Inneren mit Bauschutt verfüllt. Da diese Verfüllung nicht dicht gelagert ist, ergaben sich Schwierigkeiten und zusätzlich ein außerordentlich hoher Materialverbrauch. Die Sandsteine wurden von außen teilweise abgespritzt, neu verplattet oder ergänzt, gereinigt, gehärtet, ausgefugt und wasserabweisend behandelt. Die Regenwasserableitung wurde in Kupferrinnen erneuert und ergänzt. Außerdem wurden die Zwerchhäuser in Eternitschiefer neu gedeckt. Der Glockenstuhl ist mit Stahllaschen gesichert worden. 1977 konnte mit der Innen-Instandsetzung begonnen werden. Im Sockelbereich bis ca. 2 m Höhe erfolgte eine Mauerwerks-Oberflächenimprägnierung mit Kiesol und eine Putzerneuerung. Die Farbgebung für den Innenanstrich war von Professor Ignatz Gerlach / Hildesheim nach Beratungen mit der Diözesankommission für Kirchenkunst festgelegt worden. Eine Arbeitsgemeinschaft der ortsansässigen Malerfirmen gab



Innenaufnahme von St. Laurentius in Gieboldehausen nach der Renovierung

Foto: W. Heinrichs, 8. 8. 1981

dem Raum die Barockfarben altrosa und weiß. Die reiche Barockausstattung wurde gereinigt von dem Restaurator Heinz Müller-Jung / Göttingen. Professor Paul König / Hildesheim schuf den Zelebrationsaltar aus Verde-Isogne-Marmor und den Ambo aus Bronze, die sich gut in die vorhandene Ausstattung einfügen. Die vorhandene Barockkanzel wurde erhalten. Der Kirchvorplatz wurde mit Natursteinpflaster aus polnischem Granit und vorhandenen Basaltsteinen mit zusätzlichen Struktursteinen aus Granitsplit mit den Außenanlagen neu gestaltet. Auch die Sandsteinplastik des Hl. Laurentius über dem nördlichen Windfang wurde 1980 von den Restauratoren Roy und Raab / Lauter-Appendorf ergänzt, gehärtet und wasserabweisend behandelt.

Am 7. Oktober 1979 hat Bischof Heinrich Maria den Zelebrationsaltar konsekriert und mit einem Pontifikalamt diese Restaurierung abgeschlossen.

c) *Pfarrkirche St. Alexander und Brüder
in Krebeck*

Krebeck (Kreveck, Krebecke) erscheint 1264 in einer Urkunde, in der auf eine Schenkung Bischof Bernwards von Hildesheim (993—1022) von 2 Hufen Landes aus Krebeck an das Kloster St. Michaelis zu Hildesheim hingewiesen wird. Im 16. Jahrhundert kam Krebeck mit Bodensee und Lindau, zu dessen Amtsbezirk es gehörte, an das Erzbistum Mainz, bis es 1802 wieder dem Bistum Hildesheim zugeordnet wurde. Wann die erste Kirche erbaut worden ist, ließ sich bisher nicht ermitteln. Der Turm mag aus dem 16. Jahrhundert stammen. Er ist bei dem Neubau der Kirche 1716 vorhanden gewesen (Turmhelm! 19. Jahrhundert). Der einschiffige gewölbte Rotsandsteinquaderbau ist 1724 konsekriert worden. Die Außenwände des Kirchenschiffes weisen außer dem Sockelvorsprung und dem Gesims keine Profilierung auf. Auch die Gewändesteine treten gegenüber den Quadern der Wände nicht hervor und verzahnen mit diesen.

Die lisenenartigen Eckquader verzahnen völlig unregelmäßig in das Mauerwerk. Der Wunsch des Bezirkskonservators Dr. Urs Boeck, das Gebäude im Zuge der Restaurierung zu verputzen, konnte aus diesem Grunde nicht zur Ausführung kommen, denn eine klare Abgrenzung auf den verzahnenden Steinen war nicht möglich. Auch die Öffnung der durch die Gewände noch außen sichtbaren Okuli über den Fenstern war nicht möglich, da sie in die innere Gewölbezone ragen. Die äußeren Sandsteinquader hatten besonders am Turm und im Sockelbereich große Schäden erlitten und waren morbide. 1978—79 wurden umfangreiche äußere Instandsetzungen durchgeführt. Teilweise sind Sandsteine abgespritzt, verplattet, durch Anstragungen mit Verdübelung ergänzt, gereinigt, gehärtet, ausgefugt und wasserabweisend imprägniert worden. Auch die Regenwasserableitung wurde erneuert und verbessert, um in Zukunft die Schadensgefahren zu mindern.

Im Jahre 1980 wurde der Innenraum restauriert. Neue Fenster mit Doppelverglasung mußten eingebaut werden. Die vorhandene undichte Rechteckverglasung war nicht erhaltenswert. Die innere Bleiverglasung, der Entwurf stammt vom Maler Josef Nienhaus/Wessum, wurde zurückhaltend in weißen, grauen und hellgelben Tönen gewählt, um die einheitliche Barockausstattung in der Wirkung nicht zu beeinträchtigen. Bei der Farbgebung des Innenraumes



*Innenaufnahme von St. Alexander und Brüder in Krebeck nach der Renovierung
Foto: W. Heinrichs, 8. 8. 1981*

mußte auf die Gegebenheiten des Chorschlusses ebenfalls Rücksicht genommen werden. Hier zeigen die Rippen der Kreuzgewölbe keinen klaren architektonischen Abschluß. Der Maler und Bildhauer Hans-Joachim Klug / Hannover hat hier kaschierende Ornamente vorteilhaft aufgetragen. Von ihm stammen auch die Entwürfe für den bildhauerisch gestalteten Zelebrationsaltar aus Jura-Marmor und den Ambo aus Bronze. Diese zusätzlichen Einrichtungen fügten sich gut ein. Herr Klug schuf 1981 als Abschluß einen neuen Kreuzweg in Bronze.

An einem schneereichen Frühwintertag mit Verwehungen und starkem Glatteis hat Weihbischof Heinrich Pachowiak, Bischofsvikar in Hannover, die Konsekration des Zelebrationsaltars am 7. November 1980 vorgenommen.

d) *Pfarrkirche St. Urban in Werxhausen*

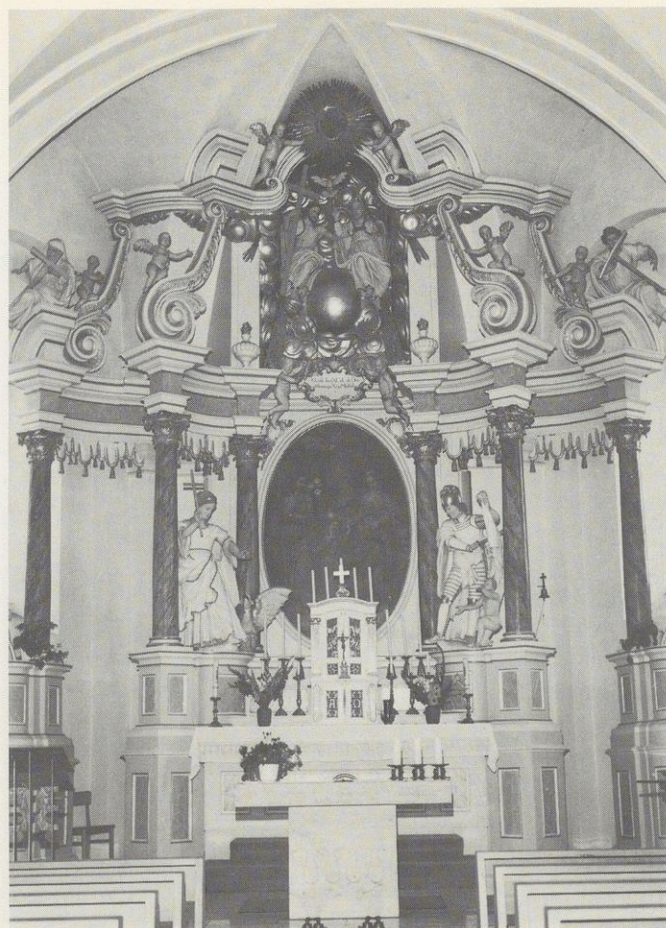
Im Jahre 1207 wird Werxhausen (Wirkeshusen, Weri-

keshusen) erwähnt und dort einer Kapelle gedacht. Die dem Hl. Urban geweihte Kirche, ein einschiffiger Sandsteinquaderbau, wurde 1731—41 erbaut. Der verschieferte Dachreiter an der Westseite datiert 1741—44. Das von vier gegurteten Kreuzgratgewölben überspannte Langhaus schließt ein dreiseitig geschlossener Altarraum ab. Die innere Jochteilung wird außen durch Sandstein-Pilaster sichtbar. Auch der Sockel, die Gesimse und die Gewände bestehen aus Sandstein. Die dazwischenliegenden Natursteinflächen sind verputzt. Der Hochaltar, 1731, zeigt Figuren des Hl. Martin, der Hl. Margarete und der Hl. Dreifaltigkeit.

Die sichtbaren Natursteinflächen und der verputzte Westgiebel wiesen starke Verwitterungsschäden auf. Im Jahre 1974—75 wurde deshalb nach dem Bohrlochverfahren eine Verkieselung der Wände im Sockelbereich durchgeführt. Die Sandsteine außen wurden teilweise erneuert, abgespritzt, ergänzt, gehärtet, ausgefugt und wasserabweisend behandelt. Der Außenputz auf dem Westgiebel und die Flächen zwischen den Pilastern sind geputzt und in einem hellen gelben Farbton gestrichen worden. Die völlig überalterten Stahlgußfenster wurden erneuert und haben jetzt eine Doppelverglasung. Der Maler Josef Nienhaus / Wessum hat die Entwürfe für die neue wabenartige Bleiverglasung erstellt. Der Sockelbereich des Innenraumes wurde durch Verkieselung imprägniert und wieder verputzt. Der vorhandene einfache Fliesenfußboden ohne Unterboden und Feuchtigkeitsschutz wurde durch einen Kunststeinbelag ersetzt. Die Emporenholzterasse war nicht mehr verkehrssicher und mußte, wie die gesamte Elektroinstallation, erneuert werden. 1976 wurde dann der Innenraum restauriert und der Altarraum umgestaltet. Die Entwürfe für den Zelebrationsaltar aus Muschelkalk, im Stipes mit einem Ornament, und den Ambo aus Bronze schuf der Maler und Bildhauer Hans-Joachim Klug / Hannover. Der reiche Barockaltar wurde nur gereinigt. Die Bleiverglasung, der Zelebrationsaltar und der Ambo fügen sich gut in die vorhandene Ausstattung ein.

Am 12. Dezember 1976 hat Bischof Heinrich Maria den Altar konsekriert und diese Restaurierung abgeschlossen.

Bei den vorstehenden Restaurierungen hat uns das Institut für Denkmalpflege in Hannover unter der Leitung von Herrn Landeskonservator Professor Dr. Möl-



Innenaufnahme von St. Urban in Duderstadt-Werxhausen nach der Renovierung

Foto: W. Heinrichs, 8. 8. 1981

ler mit den Herren Konservatoren Dr. Boeck, Dr. Giesau, Dr. Königfeld, Dr. Maier, Fünders und Lenz beratend unterstützt. Auch der leider zu früh verstorbene Pfarrer Hermann Engfer und Herr Direktor Pfr. Wilhelm Machens, der jetzt in seiner Nachfolge die Mitverantwortung für die kirchliche Denkmalpflege vertritt, waren beratend tätig. Dank gilt auch dem 1980 leider verstorbenen Diözesanoberbaurat i. R. Josef Fehlig, der bis zum 31. 10. 1977 die Gesamtleitung hatte.

3. Der St.-Josephs-Altar in Poppenburg

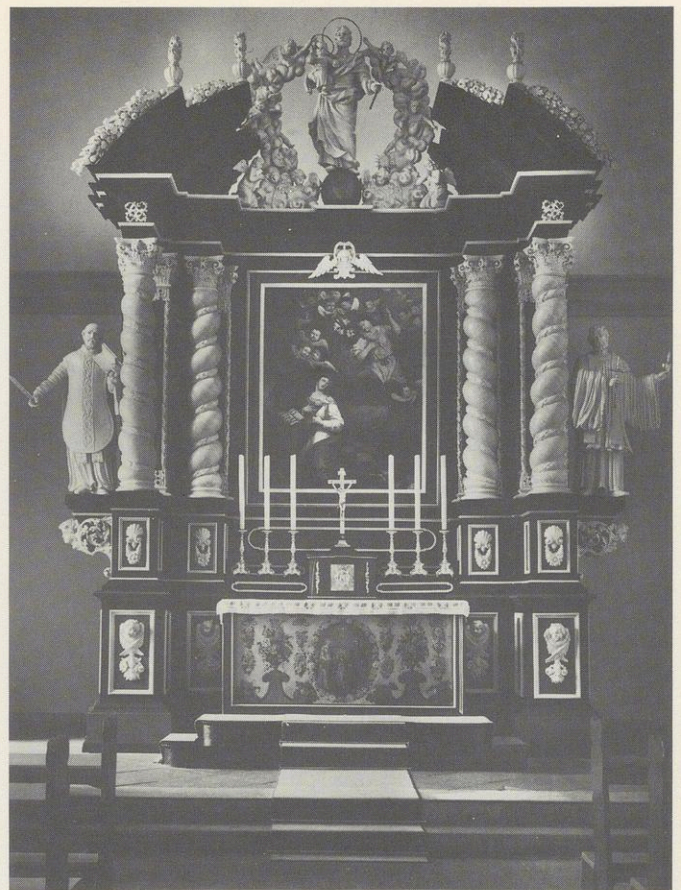
Von Wilhelm Machens

Hoch über der Leineniederung ragt das mächtige Gemäuer der alten Feste Poppenburg. Der Überlieferung

nach ist sie eine Gründung aus Karls d. Gr. Zeiten, angelegt zur Beherrschung und Sicherung der Leinefurt auf dem Weg vom Königshof Aulica-Elze nach Hildesheim, dem neuen Bistum im Ostfalenland (815)¹. Unter Bischof Azelin (1044—54) wird die Poppenburg zum erstenmal urkundlich erwähnt. Von Kaiser Heinrich III. dem Hildesheimer Bischof geschenkt², blieb sie, später Schloß, mit 120jähriger Unterbrechung (nach der großen Stiftsfehde) in dessen Besitz bis zur Säkularisation 1803.

Nach der Kalenberger Reformation benutzten Katholiken und Protestanten gemeinsam die alte Pfarrkirche von Nordstemmen. Ab 1656 wurde auf der Burg wieder katholischer Gottesdienst gefeiert und zu diesem Zweck eine kleine Kapelle erbaut, die unter Fürstbischof Maximilian Heinrich (1650—68) einer größeren wich. 1785 überließ Fürstbischof Friedrich Wilhelm von Westphalen (1763—89, u. a. durch das Tafelsilber bekannt) das bisherige Brauhaus zur Einrichtung einer Pfarrkirche. Es handelt sich um ein mächtiges, blockhaft geschlossenes, dreistöckiges Bauwerk aus Bruchstein, das ursprünglich wohl als Palatium (Pallas) angelegt und benutzt worden war. Noch wird über dem heutigen Kirchenraum, der zwei Stockwerke einnimmt, der alte Festsaal gezeigt. Das Brauhaus hatte im Erdgeschoß einen durch Wände von beachtlicher Stärke ausgezeichneten Eiskeller. Sie sind im Kirchenraum noch zu erkennen. Durch Entfernung der Zwischendecke zum Obergeschoß gewann man einen verhältnismäßig hohen Kirchenraum, der allerdings nicht das ganze Gebäude ausfüllt; denn darüber liegt noch der alte Festsaal, zu dem ein Treppenturm von außen her führt. Ein gewaltiger Dachstuhl bedeckt das Bauwerk, überragt von einem Dachreiter mit Barockhaube, der die Kirchenglocken birgt.

Zur Ausstattung erwarb man den St.-Josephs-Altar aus dem 1773 aufgehobenen Jesuitenkolleg in Hildesheim, dem heutigen Josephinum³. Mit ihm wanderte das Patrozinium des hl. Joseph nach Poppenburg und verdrängte dort das des hl. Godehard. Der Josephsaltar stand bis 1784 in der Haus- und Kongregationskapelle des Josephinums, die damals in eine Aula verwandelt wurde und als solche den älteren Schülern des Josephinums noch in Erinnerung ist. Als einzig erhaltenes Großobjekt aus dem 1945 durch Kriegseinwirkung zerstörten Josephinum verdient er ganz besondere Beachtung. Deshalb wurde dem Josephsaltar bei der kürzlich (1979—80) vorgenommenen Renovierung der Kirche gezielte Sorgfalt zugewandt.



*Der restaurierte St.-Josephs-Altar aus dem ehemaligen Hildesheimer Jesuitenkolleg
Foto: Wehmeyer, Hildesheim*

Im Jahre 1971 wurde der Sitz der Pfarrei Poppenburg nach Nordstemmen verlegt und mit der neuen St.-Michaelis-Kirche verbunden. Damit steht die Poppenburger Kirche nicht mehr so sehr im Mittelpunkt des Gemeindelebens. Dennoch mußte sie nach der Übernahme aus der staatlichen Obhut⁴ in Ordnung gebracht und renoviert werden. Große Schäden lagen nicht vor. Die Renovierung konnte sich im wesentlichen auf einen neuen Innenanstrich beschränken, der in Zusammenarbeit mit der Bischöflichen Bauabteilung ausgeführt wurde. Die kirchliche Denkmalpflege nahm sich des Inventars, besonders aber des Josephsaltars an. Unter Hinzuziehung des Staatlichen Amtes

1 W. Rickhey in „Lug ins Land“, Beiträge zur nieders. Heimatkunde 1932, Nr. 7.

2 Kunstdenkmale der Prov. Hannover, Kreis Alfeld II, 1939, S. 183.

3 Edm. Blumenberg, Gymnasium Societatis Jesu, modo Josephinum ab anno 1595—1846. Dombibl. Handschr. J 13, p. 77a.

4 Durch Nieders. Konkordat 1965.

für Denkmalpflege⁵ machte sich der Kirchenrestaurator und Malermeister Willi Windmann aus Vienenburg an die Restaurierungsarbeit⁶. Es wurde darauf geachtet, durch Freilegungen den ursprünglichen Fassungsbefund zu erkunden und danach die Wiederherstellung zu orientieren. Dabei wurden die verschiedenen Übermalungen (Ölfarbe, Schlaggold bzw. Goldbronze) entfernt. Zutage kam zumal an den Schnitzwerken ein schöner, polierter Kreidegrund mit spärlichen, jedoch vorzüglichen Vergoldungen. Der Altarkorpus (Aufbau) aus Holz in Eiche und Linde wurde — wie das gesamte Holzwerk — gegen Annobienbefall behandelt. Die Grundfassung ist dunkel bis schwarz. Die Felder, in dunkelzinnobers gefaßt, lassen das in geschliffenem Kreidegrund anstehende Schnitzwerk vorteilhaft zur Geltung kommen. Das alte Altarbild, die Verkündigungsszene darstellend, wurde gereinigt, von Lackübermalungen befreit und neu gespannt. Das Tabernakel hat man auf die ursprüngliche Höhe reduziert und das schöne Antependium des 18. Jahrhunderts wieder eingefügt.

Der Josephsaltar zeigt sich jetzt wieder in seiner kunstvollen Gestalt und überragenden Schönheit. Zwar sieht man es ihm wohl an, daß er nicht für diesen engen und hohen Kirchenraum geschaffen wurde⁷. In der Gemeinde, die froh sein kann, ihn zu besitzen,

wird man sich mit Sicherheit an die nicht mehr so bunte Fassung gewöhnen. Hatte doch der Erbauer⁸ beabsichtigt, einen „Altar aus Marmor und Alabaster“⁹ wie im nicht fernen Haus Escherde zu erstellen. Deshalb verdient dieses Altarwerk inmitten der Hildesheimer Kulturlandschaft besondere Aufmerksamkeit, nicht zuletzt zur Freude aller Josephiner, denen ein Besuch der Poppenburg nur empfohlen werden kann.

Daß auch die übrige Einrichtung¹⁰ und das Portal mit seinem schönen Steingewände bei der Restaurierung nicht zu kurz kamen, darf zum Schluß noch bemerkt werden.

5 Dr. Königfeld und Amtsrestaurator Fünders, Hannover.

6 Restaurierungsbericht vom 30. 6. 1981.

7 Es fehlt ein sonst üblicher Aufbau, wie er in der Kongregationskapelle-Aula im Josephinum keinen Platz gehabt hätte. Außerdem ist er ausladend breit angelegt, dem Raum seiner früheren Bestimmung angemessen.

8 Der Erbauer konnte noch nicht ermittelt werden; er ist vermutlich unter den Jesuiten selber zu suchen (vgl. auch den St.-Josephs-Altar aus Haus Escherde, jetzt in der Kath. Pfarrkirche zu Mehle.)

9 Kunstdenkmale a.a.O. S. 131. — „Hochaltar, angeblich aus Marmor und Alabaster“.

10 Empore, Kanzel und diverse Gemälde usw.

Rezensionen

1500 Jahre St. Benedikt. Patron Europas (Katalog der V. Sonderschau des Dommuseums zu Salzburg und im Pfarrhof zu Mariazell, Mai bis Oktober 1980). Salzburg: Selbstverlag des Dommuseums, 1980.

Aus Anlaß des 1500. Geburtstags des hl. Benedikt im Jahre 1980 wurde mit dem Gründer des nach ihm benannten Ordens — um es deutlich zu sagen: — häufig Schindluder getrieben. Unter der Devise „ora et labora“ wurde viel Halbverstandenes und Viertelvertrautes in der Presse und in anderen Publikationsorganen veröffentlicht.

Positiv davon hebt sich ab der hier anzuzeigende Katalog. Obwohl natürlich die österreichischen Benediktiner im Vordergrund stehen und auch im Bildteil vornehmlich österreichische Barockkunstwerke (auch von zweifelhafter Qualität) und österreichische Sakralgeräte gezeigt werden, ist die fundierte Überschau keineswegs vernachlässigt. So sind von überregionalem Interesse die Arbeiten von P. Kassius Hallinger O. S. B. über „Benedikt von Monte Cassino — Sein Aufstieg zur Geschichte, zu Kult und Verehrung“ sowie von P. Gregor Martin Lechner O. S. B. „Der heilige Benedikt in der Ikonographie“. Auch die Beiträge über den hl. Benedikt und die Volkskunde (ebenfalls von P. Lechner O. S. B.) und „St. Benedikt in Österreich — Notizen zur Patrozinienkunde“ (Helmut J. Mezler-Anderlberg) sollten nicht übergangen werden, ebenso nicht die kurzen Darstellungen der 16 Männer- und 5 Frauenklöster (unter Einschluß von Säben/Südtirol), alle von Ordensangehörigen verfaßt.

Von besonderem Interesse ist die Darstellung Kassius Hallingers über Benedikts Aufstieg zur Geschichte, zu Kult und Verehrung. Er räumt mit mancher erbaulichen Geschichtsdarstellung auf, die sich aus Legenden nährte, und referiert nüchtern die historischen Fakten, die den Aufstieg Benedikts besonders im mitteleuropäischen Raum begünstigten. Zum Teil auf Forschungsergebnissen anderer basierend, heißt es: „Die Benediktus-Regula taucht erstmals in Frankreich, nicht in Italien auf, Benedikt lebt vorerst in Symbiose mit anderen Normen. Er steht zunächst im Schatten...“ (S. 12). Die besondere Hervorhebung Benedikts durch Papst Gregor d. Gr. (+ 604) ließ den Ordensgründer bei den Völkern nördlich der Alpen

dann ins erste Glied rücken: „Angesichts der erdrückenden Autorität Gregors haben die nordischen Völker Benedikt als die Norm schlechthin betrachtet“ (S. 15). Geistige Grundlage für diese Entwicklung war deren Romverbundenheit vom 7. Jahrhundert an. So formuliert Hallinger deutlich, daß Papst Gregor der Große „Benedikt buchstäblich aus dem Grab geholt“ (S. 15) habe...: eine Sichtweise der historischen Entwicklung, die kein Allgemeingut ist und deshalb verbreitet werden sollte.

Wenn an dem Katalog etwas auszusetzen ist, dann das Faktum, daß die österreichische Benediktinerkongregation ihre Verdienste um die Wiederbesiedlung der nach der Säkularisierung zu Beginn des 19. Jahrhunderts aufgehobenen deutschen Benediktinerklöster übergeht.

Friedrich Eymelt

Leudemann, Norbert: Deutsche Bischofsstädte im Mittelalter. Zur topographischen Entwicklung der deutschen Bischofsstadt im Heiligen Römischen Reich. — München: Verlag Holler 1980. 252 S. (mit 22 Grundrißskizzen). — ISBN 3-88278-025-8. — DM 36,00.

Bischofsstädte geschichtlich und topographisch zu erschließen, hat viele Verfasser gereizt (ähnlich wie das Thema Residenzstädte), weil hier Geschichte und Baukunst in Wechselbeziehung verfolgt werden können. Leudemann nennt in seiner Münchener kunstgeschichtlichen Dissertation über „Deutsche Bischofsstädte im Mittelalter“ (1980 gedruckt, Promotionsjahr nicht verzeichnet) nicht den Grund für seine neue Durchleuchtung des Themas, das er vorzugsweise am Beispiel von Würzburg, Münster, Hildesheim und Bamberg vornimmt (= Teil I seines Buches). Auffallenderweise sind aber sehr ausführliche verfassungs- und sozialgeschichtliche Abschnitte sowohl bei den „Einzeluntersuchungen“ des Teiles I als auch im Teil II über „Die topographische Entwicklung der Bischofsstädte im Reich unter dem Einfluß der dominierenden politischen Kräfte“ zu finden. Diese nicht kunstgeschichtlichen Abschnitte, die durchaus übersichtlich und informierend geschrieben worden sind, bringen die Forschung allerdings nicht voran, ja sie sind, erkenntniskritisch betrachtet, irrelevant, weil sie auf der Kombination der vorhandenen stadtgeschichtlichen Literatur beruhen. Es wäre im Rahmen einer Dissertation dem Verfasser durchaus

zuzumuten gewesen, ausgewählte Zentralprobleme wie etwa die Lage und die Geschichte der Domkurien anhand der Quellen selbst vorzuführen, kartographisch zu erfassen etc. Der Verfasser entschuldigt sich in seinen „Bemerkungen zum Thema“, S. 9, daß er nicht alles umfassend bearbeiten konnte: „Dazu ist einerseits das Quellenmaterial oder die wissenschaftliche Vorarbeit teilweise zu lückenhaft, andererseits aber wiederum das Schrifttum zu umfangreich geworden.“ Der Verfasser versäumte allerdings eine methodische Eingrenzung bzw. eine Besinnung auf seine (kunstgeschichtlich-topographische) methodische Grundlage. Der Einbau von kirchen- und sozialgeschichtlichen Komponenten nur aus der Literatur kann leicht zu Zirkelschlüssen führen und ist auch durch das vielfach zu beobachtende sozialgeschichtliche Engagement der Kunsthistorie nicht gedeckt. Der Hildesheim-Abschnitt ist, wie auch sonst in diesem Buch, übersichtlich geschrieben, aber der Verzicht auf die topographische Einzelliteratur, z. B. Forschungen über den Dombezirk und den Bereich von St. Andreas oder über die Wort- und Fronzinse, macht die Auseinandersetzung ziemlich obsolet. Das sozialgeschichtlich so wichtige Buch von Brigide Schwarz zum mittelalterlichen Hildesheim (Der „Pfennigstreit“ in Hildesheim 1343, Hildesheim: Bernward 1978) ist nicht mehr berücksichtigt worden.

Ob nicht doch interdisziplinäre Forschung (Kunstgeschichte, Sozialgeschichte, Kirchengeschichte, Archäologie), wie sie etwa durch Anregung von H. Rötting in Braunschweig begonnen wurde, einem solchen Thema als Forschungsobjekt angemessener beikommt? Als Überblicksbuch ist aber diese Arbeit durchaus zu empfehlen.

Christof Römer

Ausstellung „Brunswiek 1031 — Braunschweig 1981. Die Stadt Heinrichs des Löwen von den Anfängen bis zur Gegenwart“. Städtisches Museum Braunschweig, 25. 4. 1981—11. 10. 1981. — Festschrift zur Ausstellung, hrsg. von Gerd Spies, Redaktion Matthias Puhle. Braunschweig: Städt. Museum. 755 S., zahlr., teils farb. Abb. — DM 68,—.

Die Entwicklung des 1031 zum ersten Mal in der Weiheurkunde für die St.-Magni-Kirche erwähnten „brunesguik“ zum heutigen Braunschweig und eine Reihe stadtgeschichtlicher Jubiläen, u. a. der 200. Todestag Gotthold Ephraim Lessings sowie die 150. Geburtstage des Dichters Wilhelm Raabe und des Mathematikers Richard Dedekind, haben das Städti-

sche Museum zu einer großen Ausstellung veranlaßt, die anhand einer Überfülle von Exponaten das politische, bauliche und kulturelle Fortschreiten der Stadt dokumentieren soll. Dazu ist eine fast siebenpfündige „Festschrift“ mit 28 Beiträgen namhafter Autoren, mit zahlreichen Abbildungen versehen, erschienen.

Leider wurde auf einen Katalog als Handreichung für die Besucher verzichtet: man muß sich schon pfadfinderischer Tugenden bedienen, um sich in der Ausstellung zurechtzufinden. Die sparsame Beschilderung der Exponate macht das Fehlen eines Kataloges noch deutlicher, und die audiovisuelle Hilfestellung kann eben nur erste Information sein. Die 17 Abteilungen beigefügten Loseblatt-Informationen kommen oft über allzu Allgemeines nicht hinaus. Der Wissensdurstige kann nur die „Festschrift“, das im wahren Sinne „inhaltsschwere“ Kompaktkompendium braunschweigischen Werdens, auf den verschiedenen Ebenen des Museum mit sich herumschleppen. Leider schreiben die ausgezeichneten wissenschaftlichen Beiträge um die Ausstellung selbst herum, und die Bebilderung steht nicht immer in engstem Zusammenhang mit den Beiträgen und Exponaten. Das von der Schulpädagogik schon lange genutzte System des „Do-it-yourself“-Puzzles ist hier für eine museale Präsentation entdeckt und verlangt dem Lernwilligen etliches an finderischen und kombinatorischen Gaben ab: eine echte Ausstellung zum Selbsterarbeiten! Wer dazu genügend Elan mitbringt, wird unter dem Schutz des zu restauratorischen Zwecken in einem Glaskäfig domestizierten Braunschweiger Burglöwen von 1166 auf seine Kosten kommen.

Für die Leser dieser Zeitschrift ist es erlaubt, nur auf die kirchengeschichtlichen Exponate und Beiträge einzugehen. Wie ein überdimensionaler Leporello zu betrachten ist der großartige protestantische und bisher fast unbekannte Passionszyklus aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, der aus der St.-Magni- oder aus der St.-Katharinen-Kirche stammt. Hermann Oertel beschreibt ihn eingehend in seinem Beitrag „Ein Braunschweiger Passionszyklus“ (S. 429—450). Eine spätere Zeit nahm Anstoß an der „entsetzlich abgeschmackten und barbarischen“ Veranschaulichung der Passion und überließ ihn dem Städtischen Museum (S. 429). Instrukтив sind die Ausführungen von Luitgard Camerer über „Braunschweiger Bucheinbände des 15. Jahrhunderts“ (S. 339—348) und über „Inkunabeln mit Holzschnittillustrationen in der Stadtbibliothek Braunschweig“ (S. 349—360), die auch eine Reihe kirchlicher Werke enthalten. Wolfgang A. Jünke verfaßte einen Aufsatz über vier „Ausgewählte Beispiele

über die Tätigkeit des Geistlichen Gerichtes der Stadt Braunschweig zwischen 1780 und 1814" (S. 161—179) und kommt zu dem Ergebnis, daß das 1680 eingerichtete städtische kirchenrechtliche Gremium eine Art Konsistorium war.

Besonders breiten Raum nehmen die Gold- und Silberarbeiten ein, über die Gerd Spies in seinem Beitrag „Braunschweiger Goldschmiede" (S. 275—337) u. a. ein alphabetisches Verzeichnis erstellt hat. Die über mehrere Räume verteilten Exponate sind offensichtlich unter pragmatischen Gesichtspunkten zusammengestellt worden: so etwa in einer Vitrine Kelch und Kaffekannen nebeneinander — Nutzobjekte, die Trinkbares zu fassen haben. Platzmangel hat möglicherweise eine andere ausstellerische Kombination bedingt: das Tragaltärchen aus St. Magni, Anfang 13. Jahrhundert, steht neben einem Haufen Brakteaten aus der Zeit Heinrichs des Löwen. Oder soll doch „Kirche und Kommerz" angedeutet werden? Bei dem als „Spiegel" bezeichneten, museumseigenen Objekt (Abb. S. 335) wäre aber doch der ursprüngliche Gebrauch näher zu untersuchen: Form und Verzierung mit einer „Sieben-Schmerzen-Madonna" lassen eine zum Spiegel umfunktionierte Kanontafel erkennen. Vielleicht ließe sich auch darüber Klarheit verschaffen, für wen der Goldschmied J. J. P. Döring (1753—1772) diesen Silberrahmen gefertigt hat und wo die dazugehörenden beiden anderen Stücke verblieben sind.

Ausschließlich sakralen Gegenständen sind zwei ineinandergehende Räume gewidmet. Der eine, mit dem Borgentrick-Altar, ist für die Ausstellung nur durch vier Plenarmissalien aus dem Kanonikerstift („Domstift") St. Blasii erweitert worden. Leider schrieb Dieter Matthes nur ein Faltblatt, aber keinen Katalogbeitrag dazu. Der zweite, sehr große Raum ist ausschließlich der katholischen Barockkultur des Braunschweiger Raumes gewidmet und wurde auch technisch von Ute Römer-Johannsen betreut. In den knappen Festschriftbeiträgen mit zahlreichen Abbildungen über „Die Katholische Gemeinde zu Braunschweig. Die Barockkirche St. Nicolai" (S. 463—470) und „Das Augustiner-Chorfrauenstift Hl. Kreuz zu Dorstadt" (S. 471—482) erläutert Ute Römer-Johannsen, was diese immer noch in kirchlichem Gebrauch befindlichen Liturgica aus dem 1810 aufgehobenen Chorfrauenstift (bei Wolfenbüttel) und aus der 1944 abgebrannten, barocken Propsteikirche St. Nicolai — Nachfolgerin ist St. Aegidien — mit Braunschweiger Geschichte verbindet und von denen sich die beiden Gemeinden ein halbes Jahr getrennt ha-

ben. Zu danken ist aber auch der Museumsleitung, die den Objekten soviel Platz einräumte: normalerweise sind diese Stücke ja nicht eingehend aus der Nähe zu betrachten.

Pretiosen ersten Ranges sind die Dorstädter Strahlenmonstranz von 1696, ausgestellt ohne die aufsteckbare Kreuzreliquie, aber komplett abgebildet in der Festschrift (S. 473, Nr. 1), der Augsburger Meßkelch mit Halbedelsteinen und Emailminiaturen sowie das zugehörige Meßservice von 1697 — Geschenke des 1710 konvertierten Herzogs Anton Ulrich. Nimmt man die exemplarisch gezeigten Paramente hinzu, so wird sehr deutlich, welchen Stellenwert die Pflege des Gottesdienstes bei diesen Augustiner-Chorfrauen hatte. Schlichtere, in Braunschweig bzw. Wolfenbüttel gearbeitete Kelche, Leuchtergarnituren, Weihrauchfaß mit Schiffchen und Löffel (!) ergänzen das Bild. Dorstädter Spezialität sind die Antependien, ebenso wie die von den Klosterfrauen selbst gefertigten Meßgewänder, die z. T. mit köstlichen Details versehen sind. Einige davon wurden ausgestellt, geschickt kombiniert mit drei der Kirchenfahnen. So entsteht ein guter Überblick über den ehemaligen Reichtum der Sakristei. Die zum „Roten Ornat" zugestellte Kasel mit dem Pelikan (Abb. S. 478, Nr. 13a) gehörte ursprünglich aber nicht dazu.

Auch die vier überlebensgroßen Figuren des Hochaltars von J. W. Ziesenis, 1766 gearbeitet, konnten beim Brand der Klosterkirche 1919 gerettet werden. Traditionsgemäß werden die beiden weiblichen Heiligen als hl. Helena, Mutter Kaiser Konstantins des Großen, und als hl. Monnika, Mutter des hl. Augustinus, bezeichnet; es sollte aber an Hand der Attribute doch noch einmal untersucht werden, ob diese Namensunterlegungen stimmen können. Schön ist es, daß man im Museum einmal die Altarfiguren — dazu gehören noch der hl. Augustinus und der hl. Ambrosius — aus der Nähe besehen kann. So fällt jetzt die köstlich gestaltete rechte Seite des hl. Ambrosius auf: der Kirchenlehrer überwindet den personifizierten Arianismus, dem ein Teufelchen aus dem Munde entflieht.

Die Paramente und die liturgischen Geräte aus St. Nicolai, u. a. Geschenke des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz, der Kaiserin Elisabeth Christine aus dem Hause Braunschweig und ihrer Tochter, Kaiserin Maria Theresia, sowie von Hofbeamten, sind z. T. nicht minder kostbar als die aus Dorstadt. Sie wurden schon einmal gezeigt auf der 1979 im Braunschweigischen Landesmuseum präsentierten Ausstel-

lung „800 Jahre St. Aegidien“, die von Ute Römer-Johannsen mitinauguriert wurde. Im Katalog von 1979 (s. Rezension von Joseph König, in: Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart, Jg. 48, 1980, S. 109—110) erfolgte eine ausführliche Beschreibung und die an Hand alter Inventare vorgenommene Zuschreibung an die Stifter durch die Verfasserin.

Was in den Ausstellungen nicht besonders hervorgehoben werden konnte — die behutsame Art moderner Restaurierung und Ergänzung alter kirchlicher Textilien — sei hier doch gezeigt am Beispiel des ebenfalls ausgestellten Pluviales aus dem „Branconi-Ornat“ von 1770 (Abb. S. 469, Nr. 11). Stab und Cappa des Pluviales waren zerschissen und vermutlich Ende des 19. Jahrhunderts im Zeitgeschmack neugotisch ergänzt worden. Die Restaurierung 1976 in einer Aachener Werkstatt entfernte diese Ergänzungen wieder, und an ihre Stelle traten als solche kenntlich eingefärbte Ersatzstücke, die sich aber in der Farbdezenz bestens harmonisch einfügen. Das kann leider die schwarz-weiße Abbildung nicht zeigen (S. 469, Nr. 11).

Zum Abschluß sei noch auf die Abteilung von Hartmut Rötting zur Stadtarchäologie hingewiesen. Zwar ist es notwendig, in einer thematisch so gedrängten Präsentation schon aus Platzmangel nur wesentliche Stücke zu zeigen, doch hätten die unter seiner Leitung im Jahre 1978 in der ehemaligen Benediktinerkirche St. Aegidien in der Abtsgruft gefundenen Reste eines Krummstabes von ca. 1150 und einer Inful mit Löwenmuster von ca. 1170 einen markanteren Platz verdient. Beide sind zwar noch nicht abschließend wissenschaftlich bearbeitet, haben aber ihren besonderen Stellenwert im sog. „Kunstkreis Heinrichs des Löwen“ und können durchaus anderen europäischen Stücken dieser Art und dieser Zeit an die Seite gestellt werden.

Jürgen Beuchel

Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit. Eine Ausstellung des Landschaftsverbandes Rheinland. Rheinisches Museumsamt, Brauweiler. — (Ausstellung) Aachen, im Krönungssaal des Rathauses, 3. Juli — 28. September 1980. — Bonn: Rheinland-Verlag i. Komm., Rudolf Habelt Verlag GmbH. — 707 S., 270 Abb., 22 Farbtafeln, 2 Faltkarten, Leineneinband (= Schriften des Rheinischen Museumsamtes Nr. 10). — ISBN 3-7927-0557-5. — DM 36,00.

Wenn jetzt auch die fachkundig und sorgsam erstellte Ausstellung „Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit“ abgebaut ist, so bleibt der umfangreiche Katalog mit den dreißig Aufsätzen ein wesentliches Hilfsmittel zur Kenntnis des Zisterzienserordens. Das herausragende Merkmal der Ausstellung im Krönungssaal des Aachener Rathauses und des Kataloges ist es, nicht theoretisierend „Monastisches“ und „Zisterziensisches“ darzustellen und zu beschreiben, sondern vor allem die überkommenen Zeugnisse der Geschichte selbst sprechen zu lassen. Etwa 30 % der Ausstellungsgegenstände waren Originale, die restlichen 70 % Sekundärmaterialien, die aber entscheidend die Zusammenhänge verdeutlichten und sich gut zwischen die Originale einfügten. So gelang es, vielfältige Einzelinformationen in die Geschichte des Zisterzienserordens einzubringen. Im Ausstellungskatalog übernehmen diese Aufgabe die dem Katalogteil vorangestellten Aufsätze.

Es sprengt den Rahmen einer Rezension, die Aufsätze im einzelnen zu besprechen.

Ein Teil befaßt sich mit der Geschichte des Zisterzienserordens: die Stellung des Zisterzienserordens im Rahmen der Geschichte der Mönchsorden, seine Anfänge, die Rolle des Gründers Bernhard von Clairvaux, Zisterzienser — Kreuzzüge — Heidenkrieg, Zisterzienser — Papsttum — Episkopat im Mittelalter, die Ausbreitung der Zisterzienser im 12. und 13. Jahrhundert, die Ansiedlung zwischen Elbe und Saale, der Verfall des zisterziensischen Ordenslebens im späten Mittelalter, Reformen und Kongregationsbildungen, Zisterzienserklöster in der Reformation, im Zeitalter des Barock und der Aufklärung, als Reichsstände, die Geschichte der Trappisten in Deutschland, Zisterzienser im 19. und 20. Jahrhundert, die Zisterzienserinnen im deutschsprachigen Raum.

Einen zweiten Schwerpunkt bilden die übrigen Aufsätze, die Einzelthemen des zisterziensischen Lebens aufgreifen: die Spiritualität, die Liturgie, Mathematik — Naturwissenschaft — Technik — Medizin bei den Zisterziensern, die Bedeutung der Arbeit im zisterziensischen Denken, die Wirtschaftstätigkeit der Zisterzienser im Mittelalter, Agrarwirtschaft: Handel und Gewerbe, Wirtschaftsverfassung und Wirtschaftstätigkeit bayerischer Zisterzienserklöster im Zeitalter des Barocks, Verfassung des Ordens und Organisation der Einzelklöster.

Bereits der Überblick über die Aufsätze zeigt, daß der Bereich „Wirtschaft und Handel“ hier stark in den

Vordergrund tritt. Dies mag seinen Grund im Quellenmaterial haben. Doch ist anzumerken, daß die Ausstellung von Mitarbeitern des Historischen Seminars der Freien Universität Berlin, des Friedrich-Meinecke-Instituts, initiiert und maßgeblich gestaltet wurde, die unter der Aegide von Prof. Dr. Kaspar Elm besonders den Wirtschaftsbereich in Zisterzienserklöstern als Schwerpunkt erforschen.

Aus den dreißig Aufsätzen sind als besonders beeindruckende Arbeiten hervorzuheben die von Hermann Josef Roth über „Die Zisterzienser im 19. und 20. Jahrhundert“ und von Jean Leclercq über „Die Spiritualität der Zisterzienser“. Roth bietet einen ausgezeichneten Überblick über die jüngste Geschichte des Zisterzienserklöstern, mit Leclercq konnte ein international bekannter Fachmann gewonnen werden. Auffallend oberflächlich ist dagegen der Aufsatz von Dietrich Kurze über „Die Bedeutung der Arbeit im zisterziensischen Denken“. Wenn Kurze schreibt: „Auf der anderen Seite ist die Frage nach der Arbeit im Mönchtum so alt wie das Mönchtum selbst und sind die zisterziensischen Aussagen zu diesem Problem in Typik und Atypik nur zu verstehen, wenn man sie in den vielhundertjährigen monastischen Überlieferungszusammenhang und in den zeitgenössischen Kontext hineinstellt“ (S. 179), so hätte ihm deutlich sein müssen, daß dies im Rahmen eines kurzen Aufsatzes nicht zu leisten ist. Dem selbst gestellten Anspruch genügt er nicht.

In der Beschreibung der Farbtafel VII ist der gleiche Fehler wieder aufgenommen, der sich auch in der Aachener Ausstellung selbst fand: die „Opera moralia in Iob“ hat nicht der hl. Augustinus, sondern der hl. Gregor d. Gr. geschrieben (PL 75, 509—1162; 76, 9—782).

Ferner wurde ein Trappistenhabit ausgestellt, der als „Zisterzienserhabit“ deklariert wurde. Im Katalog präzisiert jedoch die Beschreibung von Bernhardin Schellenberger die Unterschiede zwischen dem Habit der Zisterzienser der allgemeinen Observanz und dem der Zisterzienser der strengen Observanz (d. h. Trappisten).

Die Ausstellung zeigte auch Leihgaben des Ordens-trachtenmuseums in Königswinter-Ittenbach: zehn etwa 40 cm hohe Puppen mit den Trachten verschiedener Orden, die sich auf die Regel des hl. Benedikt gründen. Doch wenn Hermann Josef Roth ausführt: „Sie (i. e. die Kukulie der Benediktiner) ist allmählich zu einem liturgischen Kleidungsstück geworden“

(S. 414), so ist dies nicht korrekt, denn die Kukulie ist gemäß weithin praktiziertem Brauch heute Chorkleidung der Mönche. Roth ist Mönch der Zisterzienserabtei Marienstatt im Westerwald. Mutmaßlich hat die dortige Praxis, gemäß der die konzelebrierenden Priester beim täglichen Konventamt Kukulie und Stola als liturgische Kleidung tragen, zu dieser Fehlinformation Anlaß gegeben.

Es ist positiv zu bewerten, wenn eine Ausstellung die ausgestellten Zeugnisse weitgehend selbst für sich sprechen läßt. Doch war bei der Aachener Zisterzienserausstellung eine etwas zu starke Konzentration, vor allem auf die Klöster Kamp und Wald, zu beobachten, während die berühmten Klöster aus dem ost- und mitteldeutschen Raum, wie z. B. Lehnin, Chorin und Grüssau, weitgehend unberücksichtigt blieben. Auch die exemplarischen Forschungen des evangelischen Pfarrers Dr. phil. Gottfried Zimmermann (Braunschweig) zur Geschichte der Zisterzienserklöster Riddagshausen vor Braunschweig und Marienrode bei Hildesheim, veröffentlicht im „Jahrbuch für niedersächsische Kirchengeschichte“, sind nicht mit in die Arbeit einbezogen worden.

Die Ausstellung weist auch auf drei Männer aus der jüngsten Geschichte des Zisterzienserordens hin: Charles de Foucauld, Ernesto Cardenal und Franz Pfanner. Es fehlt jedoch jeder Hinweis auf die heute bestehenden Zisterzienser(innen)-Abteien in Deutschland (z. B. Marienstatt im Westerwald, Himmerod in der Eifel) und die Trappistenabtei Maria-wald bei Heimbach/Eifel.

Die Ausstellung und der Katalog „Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit“ geben zusammen einen ausgezeichneten Einblick in das Leben und in das Wirken der „Grauen Mönche“ seit der Gründung des Ordens bis in unsere Zeit. Wenn auch der im Untertitel selbst gestellte, sehr publikumswirksame Anspruch letztlich unerreichbar ist, so bietet der Katalog doch eine Fülle von Informationen, die auf dem Hintergrund des Standardwerkes über die Zisterzienser: Ambrosius Schneider, Adam Wienand, Wolfgang Bickel, Ernst Coester (Hrsg.): Die Cistercienser. Geschichte — Geist — Kunst. — Köln: Wienand Verlag 1974, zu lesen sind.

Den Mitarbeitern an der Ausstellung und am Katalog gebührt Dank für ihre sorgfältige Arbeit

Hans-Joachim Leciejewski

Köln und Westfalen 1180—1980. Landesgeschichte zwischen Rhein und Weser. (Ausstellung:) 26. 10. 1980—18. 1. 1981 in Münster, 15. 4.—15. 5. 1981 in Köln. — Münster: *Westfälisches Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte und Landschaftsverband Westfalen-Lippe* 1980. Bd I: *Beiträge*, 495 S., ill.; Bd. II: *Katalog*, 219 S., ill.

Titel und Untertitel der in Münster und in Köln gezeigten Ausstellung des Westfälischen Landesmuseums (Peter Berghaus) lassen sich in etwa auf je einen der Bände zuordnen: während die Beziehungen zwischen „Köln und Westfalen 1180—1980“ ihren Niederschlag vor allem im Katalog (bzw. in der Ausstellung) gefunden haben, also im Band II, befindet sich ein Kompendium der „Landesgeschichte zwischen Rhein und Weser“ in dem Beiträge-Band, Band I. Die starke Bezugnahme auf Köln hat dennoch zu einer recht umfassenden Descriptio des Forschungsstandes zur westfälischen und rheinischen Landesgeschichte durch 58 Historiker aus den Museen und Archiven sowie aus Universitäten und Gymnasien usw. geführt. Ausstellung, Katalog und Beiträge sind forschungsmäßig bedeutsam, weil hier nicht „Spezialisten“ Einzelheiten für eine „didaktische“ Konzeption liefern (vgl. die Ausstellung „1200 Jahre Osnabrück 1980“), sondern die historische Ausstellung mit ihrem „Mosaik“ im Sinne eines positiven Störfaktors wirksam ist (so E. Schinkel, Bd. II, S. 10), d. h. die Bilder- und Sachquellen, die in der Ausstellung präsent sind bzw. mit denen sich die Kommentare auseinandersetzen müssen, werden in ihrer Zeugenschaft ernst genommen.

Die Kirchengeschichte ist schon wegen der beherrschenden Rolle des Erzstiftes Köln und des Bistums Münster in allen Partien der Beiträge und des Kataloges vertreten. Als spezifische Beiträge sind in Band I besonders zu nennen: Dieter Lück, *Kölnische Klostergründungen in Westfalen* (S. 354—357); Johann Friedrich Gerhard Goeters, *Das Eindringen der Reformation* (S. 358—362); Eduard Hegel, *Die Jesuiten in Westfalen* (16.—18. Jahrhundert) (S. 363—368); Friedrich Keinemann, *Kölner Wirren und Kulturkampf* (S. 369—376). Die Beiträge (Klostergründungen, Kölnische Heilige, Jesuiten) sind mit farbigen Karten versehen, die auch das heutige Land Niedersachsen westlich der Weser mit erfassen, was historisch natürlich korrekt ist. Gerade diese Beiträge sind wichtige Zusammenfassungen, beachtenswert auch für die Kirchengeschichte östlich der Weser.

Im Katalogband dominiert unter dem Aspekt „Kirche“ die „Kölnische“ („Die Kölner Kirche und Westfalen“; „Das Erzbistum Köln und 1821“). Ferner sind die im Abschnitt „Kunst“ untergebrachten Kapitel „Buchmalerei“, „Tafelmalereien“, „Goldschmiedekunst“, „Kölner Borten“ (auf Kaseln, Chormänteln, etc.) wegen der intensiven religiösen Interpretation aufschlußreich. Schließlich enthält der Abschnitt „Nachleben“ fast nur kirchengeschichtliche Themen, unter denen das Kapitel über die Ermordung des Kölner Erzbischofs Engelbert der Hl. (von Berg) 1225 die eindringlichste Präsentation von historischen Zeugnissen darstellt. Der Katalog ermöglicht also eine Vielzahl von Anknüpfungen für die vergleichende Landes- und Kirchengeschichte.

Christof Römer

Mirus, Hans: Chronik der Stadt Dassel. Von der Grafenschaft bis zur Gebietsreform 1974. Hrsg. von der Stadt Dassel. — Hildesheim: Lax, 1981. — ISBN 3-7848-0111-X. — DM 36,00.

Die im Auftrag der Stadt Dassel zusammengestellte Chronik — die weit über das Gebiet der Stadt Dassel hinausgeht, nämlich die historischen und jetzigen Verhältnisse im Westteil des ehemaligen Kreises Einbeck resümiert — ist eine gründliche Arbeit. Das Werk zeugt von jahrzehntelangem Fleiß, der jedes erreichbare Detail, und sei es scheinbar noch so peripher, in die Aufarbeitung einbezieht. Darüber hinaus ist der Band mit zahlreichen Zeichnungen versehen, so daß die Darstellung belebt wird. Eine ausführliche Urkundenübersicht (S. 288—321), die in ähnlichen Publikationen oft schmerzlich vermißt wird, rundet die Arbeit ab. Im Verlauf der Jahrhunderte, zuletzt im Zweiten Weltkrieg, sind große Teile der Archivbestände, die das mittelalterliche kirchliche Hildesheimer Territorium betreffen, untergegangen, so daß der Verfasser im Bildanhang nur wenige Urkunden aus der Zeit vor 1500 vorstellen konnte, zumal auch die Archivalien der Stadt Dassel in der Stiftsfehde (1519—23) ebenfalls größtenteils vernichtet wurden. Doch für das Mittelalter liegen die Urkunden des Hochstifts Hildesheim publiziert vor, und der Verfasser wertete sie gründlich aus.

Zu mutig ist der Bogen gespannt von den Freien der Karolingerzeit bis ins späte 19. Jahrhundert hinein, und das auf nur zwei Seiten! Rückschlüsse aus Quellen

des 16. und 17. Jahrhunderts auf die Frühzeit sind etwas falsch gezogen. — Doch diese Kritik soll den Wert der Arbeit als Kompendium nicht schmälern.

Deutlich wird in allen Kapiteln die Sonderstellung der Grafschaft, der Stadt (seit 1315), des Territoriums um Dassel: Bereits 1022 werden über das Hildesheimer St.-Michaelis-Kloster Beziehungen zu Hildesheim geknüpft, die 1310 mit dem Erwerb großer Teile der Grafschaft durch den Hildesheimer Bischof Siegfried II. (von Querfurt) einen ersten Abschluß fanden. Daß Reinald von Dassel in der Mitte des 12. Jahrhunderts Hildesheimer Dompropst war, soll nur am Rande erwähnt werden.

Im 14. und 15. Jahrhundert konnte sich der Bischof in seiner Exklave behaupten, trotz der zahlreichen Verpfändungen. War doch immer damit verbunden die Pflicht, das Territorium für den Bischof zu verteidigen. Diese Insellage bot auch Vorteile: „Durch ihre isolierte politische Lage war die Stadt als Vorort der ehemaligen Grafschaft zwar von dem jeweiligen Pfandinhaber abhängig, konnte sich aber gerade dadurch zu einem wehrhaften, selbständigen, städtischen Gemeinwesen mit Patriziern und Gilden entwickeln, wenn auch mancher Bischof versuchte, die Stadtrechte einzuengen“ (S. 40).

Nach der Stiftsfehde ging die ehemalige Grafschaft Dassel vom Hildesheimer Bischof an das Fürstentum Calenberg über, Amtssitz wurde die neu erbaute Erichsburg. 1584 kam Dassel mit dem Fürstenhaus Calenberg an die Linie Braunschweig-Wolfenbüttel. Über den Verlauf der Reformation wird — leider — so gut wie nichts berichtet. Das Restitutionsedikt von 1629, Anlaß für die Rückgabe großer Teile des Territoriums an den Hildesheimer Bischof im Jahre 1643, hätte erläutert werden sollen. Die Politik des katholischen Landesherrn im 17. und 18. Jahrhundert in dem wiedergewonnenen Gebiet wird nicht dargestellt: sie kurz zu skizzieren, wäre reizvoll gewesen. Sicher ist es zu wenig zu behaupten, für den neuen Landesherrn sei „die Grafschaft ohne Bedeutung“ gewesen (S. 63). Dagegen spricht schon ihre geographische Lage.

Zwischen 1643—1803 ist die Grafschaft „wieder ein Sonderraum“ (S. 63). 1646 erhält die Stadt vom Kölner Kurfürsten Maximilian Heinrich, auch Bischof von Hildesheim, ein neues Stadtsiegel: statt des bisherigen Laurentiusbildes das Hirschgeweih der Grafen von Dassel.

Ein Großteil des Buches geht auf die Zeit nach 1803 ein, wobei auch die Entwicklung der Dörfer tabellarisch dargestellt ist.

Die Chronik ist für einen ersten Einstieg in die verwickelte Materie zu empfehlen.

Friedrich Eymelt

Beckers, Silvester: Kunst und Verkündigung. Braunschweiger Kunstwerke in Kanzelreden. Hrsg. Dominikanerkloster Braunschweig. — Braunschweig: (Druck Waisenhaus Braunschweig) 1979. 137 gez. S. u. 4 ungez. S., 33 Abb. (Jutta Brüdern, Bernd-Peter Keiser). — 1. Aufl. 1979, DM 9,80; 2. Aufl. 1981, DM 19,00.

Der Dominikanerpater Silvester Beckers, Studentenfarrer in Braunschweig und Dozent an der Pädagogischen Hochschule der Technischen Universität Braunschweig, hat die im Winterhalbjahr 1978/1979 in den Braunschweiger Pfarrkirchen St. Aegidien und St. Albertus Magnus von ihm gehaltenen „Kanzelreden“ über Braunschweiger Kunstwerke in einem Buch veröffentlicht. 1979 erschien die erste, erheblich mäßige Auflage dieses Buches, 1981 dann schon die zweite Auflage.

Beckers unternimmt in „Kunst und Verkündigung“ den Versuch, ausgewählte Kunstwerke Braunschweigs den Gläubigen im Gottesdienst vorzustellen und in einem Buch dann auch einer größeren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. In Anlehnung an die Ordnung des Kirchenjahres vom 1. Adventssonntag bis zum 2. Sonntag in der Osterzeit (d. h. Weißer Sonntag) interpretiert der Verfasser Kunstwerke wie z. B. Außen- und Innenansichten der mittelalterlichen Kirchen Braunschweigs und deren reichgestaltete Giebel und Skulpturen und versucht, dies mit dem jeweiligen Predigttext in Verbindung zu setzen. Mit großer Wortgewandtheit stellt Beckers die Kunstwerke seinen Zuhörern als Zeugnisse des Glaubens vor: so werden diese in Anknüpfung an ihre Aufgaben in früheren Zeiten als „Biblia pauperum“ (d. h. Bibel derer, die nicht lesen konnten) zu einer „Bilderbibel des Glaubens“ inmitten einer modernen Großstadt. Mutig reiht der Autor in diese Linie auch Kunstwerke unserer Tage ein, wie z. B. den „Ringerbrunnen“ von Weber in der Innenstadt. Beckers versucht, an diesen Zeugnissen mittelalterlicher und moderner Kunst Wahrheiten christlichen Glaubens zu verdeutlichen, auch wenn diese Werke nicht im engeren Sinne des

Wortes „christliche Kunstwerke“ genannt werden können. Indessen bleibt unklar, aus welchem Grunde der Verfasser die von ihm selbst postulierte Ordnung des Kirchenjahres durchbricht, indem er das Fest der Hl. Familie, das am Sonntag in der Weihnachtsoktav bzw. am 30. Dezember gefeiert wird, wenn in die Weihnachtsoktav kein Sonntag fällt, zwischen Neujahr und Epiphanie (6. Januar) ansiedelt.

Die narrative Begabung von P. Silvester Beckers und seine anschauliche Sprache, die die interpretierten Kunstwerke bisweilen besser darstellen als der schlechte Druck der Photos — es mangelt besonders an exakten Schwarz-Weiß-Abhebungen —, können jedoch nicht über die Ungenauigkeiten und die Fehler im Detail hinwegtäuschen. So findet sich z. B. auch hier wieder (S. 63) die beliebte, aber falsche Tradition „... St. Aegidien auf dem Galgenberg, einer ehemaligen Hinrichtungsstätte vor der Stadt ...“. Ganz abgesehen davon, daß das Henken erst im Spätmittelalter als Todesstrafe praktiziert wurde und deshalb nicht im 11. Jahrhundert ein „Galgenberg“ als Stätte des 1115 gegründeten Benediktinerklosters ausgewählt werden konnte, hieß diese höchste Erhebung Braunschweigs noch in der Tradition des 16. Jahrhunderts „Köppe(n)berg“, d. h. „hoher Berg“. Auch die Berichte über die Translationen der Gebeine des Stadtpatrons St. Auctor (Anfang 13. Jahrhundert) und des hl. Aegidius (Ende 13. Jahrhundert) sprechen nur von einem wildbewachsenen, hohen Berg, wo die Stifterin, Markgräfin Gertrud (+ 9. 12. 1117), das Benediktinerkloster gründen sollte. Der Ausdruck „Kollegialstift“ (S. 63 u. öfter) für St. Blasii, den Braunschweiger „Dom“, und für das abgerissene Kollegiatstift St. Cyriaci mag noch als Druckfehler durchgehen, aber die Definition eines Kollegiatstiftes als „eine Art Kloster“ ist Ausdruck von Beckers nicht umfassenden kirchengeschichtlichen Kenntnissen.

Dies zeigt sich auch besonders bei der beredten Darstellung eines reformatorischen Bildersturmes in St. Aegidien, der hier einfach nicht stattgefunden hat: „Dem Sturm der Reformation sind in der Klosterkirche (St. Aegidien) zahllose Altäre, Bilder und andere Kunstgegenstände zum Opfer gefallen, von deren Pracht wir uns kaum eine Vorstellung machen können“ (S. 133). Das entspricht — wie auch bei anderen Kirchen Braunschweigs (vielleicht mit Ausnahme von St. Andreas) — nicht der historischen Wirklichkeit. Im Sinne Luthers und Bugenhagens sind in den Braunschweiger Kirchen nur den Reformatoren anstößig erscheinende Altarbilder „beiseitegeräumt“, aber

nicht planmäßig zerstört worden. So standen noch in den Klosterräumen von St. Aegidien bis 1718 zwei Heiligenbilder, die des hl. Auctor und des hl. Aegidius (sie werden in den seit der Reformation geführten Inventaren immer wieder genannt).

Die kostbaren Reliquiare mit den berühmten, schon von Abt Berthold Meier (+ um 1467) genannten Reliquien hat erst Herzog Anton Ulrich 1708 der Kloster ratsstube abgekauft und damit St. Aegidien entfremdet. Der frühgotische Hochaltar von St. Aegidien, von dem wir noch eine Zeichnung besitzen, fiel erst um 1790 der Neuerungssucht zum Opfer.

Beckers unternimmt den interessanten Versuch, Kunstwerke einer Stadt den Menschen dieser Stadt als Bilder des Glaubens bewußt zu machen: dies verdient Anerkennung. Leider schafft der Kanzelprediger in dem Buch „Kunst und Verkündigung“ nicht die intendierte Verbindung von Religion zu Kunst und Geschichte. Mangelnde Genauigkeit im einzelnen (Geschichte) verfälscht die Interpretation (Kunst).

Hans-Joachim Leciejewski

Von Schroeder, Johann Karl: Das Mindener Domschatzinventar von 1683. — Münster i. Westf.: Aschendorffs Verlagsbuchhandlung 1980, 56 S., 25 Abb. (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen XXXIX: Sachgüter und Denkmäler zur westfälischen Geschichte Bd. 1). — ISBN 3-402-05992-4. — DM 16,00.

J. K. von Schroeder gibt in dieser akkuraten Publikation mit äußerst sorgfältig photographierten und auch sehr gut edierten Abbildungen (davon zwei farbig) das älteste, um Vollständigkeit bemühte Verzeichnis des Mindener Domschatzes wieder. Frühere mittelalterliche Inventare des Hermann von Lerbeck (um 1345 — um 1410/15) und des Heinrich Tribbe (etwa 1410—1464) führten nur solche Stücke auf, die ihnen als Kleriker bemerkenswert erschienen; dabei wurde mehr Wert auf die Aufzählung der im „Heiltumschatz“ vorhandenen Reliquien als auf die Vollständigkeit der Verzeichnung des Kirchenschatzes gelegt (S. 14/15 u. Anm. 7).

Das Mindener Domstift ist 1648 säkularisiert worden und kam an Brandenburg. Auf Befehl des Großen Kurfürsten wurde 1683 das Domschatzverzeichnis er-

stellt; es befindet sich jetzt unter der Signatur DSB Ms. Boruss. f. 82 in der Preußischen Staatsbibliothek (Berlin-West). Der irreführende Titel „Summarische Designation aller und jeder denckwürdigen und nützlichen Documenten und Briefschaften, welche . . . in dem perlustrirten Archiv des Mindischen Thumb-Capituls gefunden und . . . registriret worden“ hat bisher Wissenschaftler nicht ahnen lassen, daß die 417 gezählte Seiten umfassende Handschrift auf den Seiten 362—391^v mit 168 Positionen den größten Teil des nicht in ständigem kirchlichen Gebrauch befindlichen, also des vorreformatorischen Kirchenschatzes aufzählt und beschreibt (S. 14).

Schroeder gibt alle 168 Positionen wieder und kommentiert sie. Zu den später noch vorhandenen bzw. seit dem letzten Kriege verschollenen Stücken erscheint auch ein ausführliches Literaturverzeichnis bzw. spätere Beschreibungen, z. B. aus der Königl. Kunstkammer zu Berlin. Soweit es möglich ist, werden auch Abbildungen beigegeben.

Viele der 1683 aufgezählten Zimelien sind spätestens seit der Aufhebung des Mindener Domkapitels entfremdet bzw. verschollen. Sie mögen sich aber noch mit fremder Provenienz in den verschiedensten Museen befinden. Die Veröffentlichung eines solchen Kirchenschatzinventars wie des Mindener kann nämlich nicht nur den ehemaligen Reichtum eines untergegangenen Stiftes bzw. Klosters aufzeigen, sondern auch praktisch-wissenschaftlichen Wert besitzen. So ist es z. B. der Rezensentin 1978 gelungen, an Hand nachreformatorischer Inventare des Kirchenschatzes des Benediktinerklosters St. Aegidien zu Braunschweig wieder das kunstgeschichtlich bedeutsame, sog. „Lektionar aus Höxter“ dem Aegidienkloster zuzuweisen; es befindet sich im Erzbischöflichen Diözesanmuseum Paderborn und wurde bisher unter fremder Provenienz geführt (s. Ute Römer-Johannsen und Hermann Maué: Ein Lektionar in St. Nikolai zu Höxter aus dem Aegidienkloster zu Braunschweig. In: Westfälische Zeitschrift Bd. 128, 1978, S. 217—228).

Vielleicht gelingt dies auch für das eine oder andere im Mindener Domschatzverzeichnis von 1683 aufgeführte Stück. Jedenfalls ist auch für den Hildesheimer Domschatz bald ein so sorgfältiges Verzeichnis der verstreuten Kostbarkeiten zu wünschen; der „Verein für Heimatkunde im Bistum Hildesheim“ hat dafür ja schon Vorarbeiten veröffentlicht.

Ute Römer-Johannsen

Buschmann, Walter: Linden — Geschichte einer Industriestadt im 19. Jahrhundert. — Hildesheim: August Lax Verlagsbuchhandlung 1981, XV, 620 S., 318 Abb., 8 Faltpläne, 2 Karten (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens Bd. 92). 96,00 DM.

In den letzten Jahren läßt sich ein verstärktes Interesse an den Zeugnissen der Industriearchitektur, der Fabrikbauten und Arbeitersiedlungen, des 19. und frühen 20. Jahrhunderts feststellen. Durch die Bombenverwüstungen im Zweiten Weltkrieg und durch „großzügige“ Flächensanierungen in der Nachkriegszeit sind ein großer Teil dieser Architektur und die mit ihr verbundene gewachsene Sozialstruktur in Deutschland vernichtet worden. Mit seiner Arbeit über die Geschichte Lindens, des hannoverschen Industrie- und Arbeitervorortes, im 19. Jahrhundert möchte Walter Buschmann auch Anregungen geben, bei künftigen Sanierungsvorhaben die gewachsenen sozialen und baulichen Faktoren stärker als bisher zu berücksichtigen; die mit zahlreichen Fotos, Bau- und Stadtplänen ausgestattete Arbeit soll auch als Dokumentation für vieles gelten, was in der Vergangenheit und besonders durch die Sanierung zerstört wurde.

Buschmann gelingt es, eine anschauliche Darstellung der industriell-wirtschaftlichen Entwicklung und deren Auswirkungen auf die architektonische und städtebauliche Ausgestaltung Lindens bis zum Ersten Weltkrieg zu geben. Er führt die Ursachen auf, weshalb gerade hier vor den Toren der „vorwiegend vornehmen Bürger- und Rentnerstadt Hannover“ (S. 108) ein industrielles Zentrum und eine Arbeiterstadt entstand, obwohl es zu Beginn des 19. Jahrhunderts so aussah, als ob sich in Linden ein hannoversches „Westend“ entwickeln würde, und obwohl die bürgerliche Verwaltung lange Zeit eine industriefeindliche Grundhaltung einnahm und bestrebt war, bürgerliche Mittelschichten nach Linden zu ziehen.

Einen besonders schnellen Aufschwung nahm die industrielle Entwicklung Lindens seit den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts, als der Sprung zur Großindustrie gelang. Zu den größten Unternehmen, in denen teilweise mehrere tausend Arbeiter beschäftigt waren, gehörten die 1835 von Georg Egestorff gegründete Maschinenfabrik, die nach der Reichsgründung (1871) das größte Lokomotivenwerk in Deutschland wurde und als Hanomag bis heute besteht; die hannoversche Baumwoll-Spinnerei und Weberei und die Mechanische Weberei, die in den 70er Jahren das

größte Unternehmen dieser Art auf dem Kontinent war. Um die Jahrhundertwende kamen zu diesen großindustriellen Unternehmen noch die Maschinenfabrik Gebr. Körting und die Hannoverschen Gummi-Werke Excelsior AG hinzu, so daß es 1907 im Wirtschaftsraum Groß-Linden 116 größere Industriebetriebe mit knapp 12000 Arbeitern gab. Parallel zur industriellen Entwicklung lief das Wachstum der Bevölkerung, die von gut 1000 Einwohnern zu Beginn des 19. Jahrhunderts über 4000 in der Jahrhundertmitte auf über 86000 am Vorabend des Ersten Weltkrieges anstieg. Die mit diesem Wachstum verbundenen Probleme einer Industriestadt, wie Wohn- und Arbeitsverhältnisse, Lebensbedingungen, Stadthygiene, Versorgungseinrichtungen, Verkehrsbewältigung usw., werden in der Arbeit Buschmanns ebenso berücksichtigt wie das Entstehen der Arbeiterbewegung und die Entwicklung Lindens zu einer Hochburg der Sozialdemokratie.

Von der Zielsetzung des Werkes und der Verarbeitung der ungeheuren Stofffülle her ist es erklärlich, daß Buschmann die kirchliche Situation in Linden nur cursorisch behandelt. Im Hinblick auf die katholische Kirche weist er u. a. auf den Bau der St.-Godehardi-Kirche (1874) und der St.-Benno-Kirche (1902, Einweihung 1906) hin und erwähnt die Errichtung der katholischen Volksschule (1876), des Godehardistiftes (1893), in dem eine Krankenpflegestation, eine „Kinderbewahranstalt“, eine Nähschule und ein Arbeiterinnenhospiz untergebracht worden waren, sowie die Einrichtung des von Vincentinerinnen geleiteten Krankenhauses St.-Josephs-Stift (1903/04) und des St.-Benno-Stiftes (1906) mit Kindergarten und Kinderhort; auch auf die traditionsreiche katholische Arbeiterbewegung in Linden wird aufmerksam gemacht. Da der kath.-kirchliche Bereich aber nur gestreift wird, wäre eine neuere ausführliche Darstellung der Entwicklung des Wirkens der katholischen Kirche in Linden wünschenswert, in der vor allem die caritative Tätigkeit, die Bedeutung der kirchlichen Vereine, der christlichen Gewerkschaften usw. gewürdigt und die durch die Industrialisierung entstandenen seelsorglichen Probleme behandelt werden müßten. Das gleiche gilt auch für die Darstellung im evangelischen Bereich.

Ohne Zweifel liegt der Schwerpunkt und der Wert der Arbeit Buschmanns in der Beschreibung der Geschichte der ortsansässigen Industrie und der städtebaulichen Entwicklung Lindens. Bei seiner Bezugnahme auf Ereignisse der allgemeinen deutschen Ge-

schichte in dem behandelten Zeitraum hätte man an einigen Stellen differenziertere Aussagen gewünscht; so ist z. B. die Charakterisierung des Königreiches Hannover nach 1848 als „feudaler Staat“ (S. 112) zumindest mißverständlich. Die beträchtliche Anzahl orthographischer Fehler hätte ausgemerzt werden können. Trotz dieser Einwände bleibt die Arbeit Buschmanns ein verdienstvolles Werk, das auch bei Nichteinwohnern als eine Einführung in die Probleme einer Industriestadt im 19. Jahrhundert Interesse finden könnte.

Hans-Georg Aschoff

Nowak, Josef: *Niels Stensen. Ein Leben für Glauben und Wissenschaft.* — Hildesheim: Bernward, 1980. ISBN 3-8706-5212-8. — DM 6,80.

Ein Mann wie Niels Stensen, geboren 1638 als Lutheraner, Konvertit, Priester, schließlich Bischof und als Naturwissenschaftler im Zeitalter der Umwertungen lebend, ist in dieser Kombination, die er in sich vereinigte, schon eine Besonderheit, die nicht übersehen, abgetan werden kann. Seine „Durststrecke“ als relativ Unbekannter und damit Verkannter in den letzten 250 Jahren — selbst das „Lexikon für Theologie und Kirche“ von 1964 widmet ihm nur einen kleinen Artikel — hat er hinter sich.

Es ist das Verdienst des Hildesheimer Schriftstellers Josef Nowak, diesen geborenen Dänen, Bischof der Nordischen Mission, in einer stilistisch verständlichen Form und jedem damit zugänglich, trotzdem wissenschaftlich exakt dargestellt zu haben. Besonders hervorzuheben ist in dieser knappen Biographie, daß die geistigen Zubringer, das Umfeld in all seinen Spannungen (von Kopernikus bis Galilei) aufgezeigt und dargestellt werden. So wird deutlich, daß der Naturwissenschaftler Stensen kein Entweder-Oder in Fragen des Glaubens und der Naturwissenschaft kennt, sondern eine Synthese erreicht hatte: die scheinbaren Gegensätze fanden zueinander, wie es inzwischen von Physikern wie Max Planck, Pasqual Jordan und anderen erneut gefordert wurde. Niels Stensen ist damit seiner Zeit voraus um Jahrhunderte: nur das erklärt, daß er so unbekannt geblieben ist. Kleinere Größen wurden bekannter, zumindest zeitweise. Manche Pseudo-Problematik unserer Tage wird hier — an der Person Stensens — ad absurdum geführt, und es wäre gut, wenn seine Position bekannter würde als bisher.

Friedrich Eymelt

Joe